

ÖMZ

ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

begründet
1808



Aus dem Inhalt

**Martin Wagener,
Deutschland:**
Über das Wesen der
Strategie

**Heinz Brill,
Deutschland:**
Die Bedeutung von Ferngas-
leitungen für die europäische
Energiesicherheit

**Abel Esterhuyse,
Südafrika:**
Von der Sicherheit des
Staates zur menschlichen
Sicherheit

Wolfgang Pusztai:
Die National Defense
University und das National
War College

4/2010



ÖSTERREICHISCHE MILITÄRISCHE ZEITSCHRIFT

In dieser Onlineausgabe

Martin Wagener

Über das Wesen der Strategie

Heinz Brill

**Die Bedeutung von Ferngasleitungen für die europäische Energiesicherheit
Der Streit um die Pipeline-Projekte**

Abel Esterhuyse

**Von der Sicherheit des Staates zur menschlichen Sicherheit:
südafrikanische militärische Effektivität seit 1994**

Wolfgang Puszta

**Die National Defense University und das National War College
„The Harvard of military education“**

Zusätzlich in der Printausgabe

Ulrich Kleppmann/Oliver Rolofs

Den globalen Dialog stärken

Die 46. Münchner Sicherheitskonferenz setzt neue Akzente

Sascha Bosezky

Die österreichische Generalstabsausbildung am Beispiel des 18. Generalstabslehrganges

Alexander Bon/Walter Feichtinger

Internationale militär-wissenschaftliche Zusammenarbeit im Rahmen der ISMS

Thomas Pankratz

Reflexionen zum Thema „Ressource“

sowie zahlreiche Berichte zur österreichischen und internationalen Verteidigungspolitik

Über das Wesen der Strategie

Martin Wagener

Was ist eine „Strategie“? Die Frage ist nicht neu und dennoch aktuell, v.a. aber wird sie sehr unterschiedlich beantwortet. Sowohl in der Politikwissenschaft als auch in der praktischen Politik ist einerseits eine geradezu inflationäre Verwendung des Begriffs „Strategie“ zu konstatieren, andererseits verzichten die meisten Autoren auf eine klare Definition des Terminus. Dies hängt u.a. damit zusammen, dass es trotz eines umfangreichen Schrifttums nicht zur Herausbildung einer anerkannten akademischen Disziplin der „strategischen Studien“ gekommen ist.¹⁾ Wer Internationale Beziehungen studiert, kann auf Lehrbücher zurückgreifen, die einen Kanon von ähnlichen Wissensgebieten aufweisen. Dies ist im Bereich der strategischen Studien nicht möglich. Zwar gibt es eine ganze Reihe von Abhandlungen zur Strategie, die meisten derartigen Bände sind aber weitgehend untertheoretisiert. Das Gros der Publikationen in diesem Bereich zeichnet sich dadurch aus, dass es Leben und Werk der wichtigsten Militärstrategen zusammenfasst sowie die Militärstrategien der jüngeren Zeit erörtert. Umstritten ist zudem, ob die Beschäftigung mit Strategien überhaupt eine Wissenschaft oder nicht vielmehr eine Kunst ist.²⁾

Der vorliegende Beitrag versucht, sich dem Wesen der Strategie jenseits oberflächlicher Etikettierungen zu nähern. Dazu werden zunächst einige etymologische und historische Untersuchungen vorgenommen, um zu zeigen, wie sich der Begriff der „Strategie“ im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat (Kapitel 1). Wurde unter ihm zunächst nur das Geschick des Feldherrn verstanden, entwickelt er sich später bis zur Gesamtstrategie weiter. Anschließend wird auf einer abstrakten Ebene das strategische Gefüge eines Staates dargelegt (Kapitel 2). So soll u.a. zwischen Gesamtstrategie, Sicherheitsstrategie und Militärstrategie unterschieden werden. Nach dieser Differenzierung wird erörtert, welche Wesensmerkmale es gibt, die Strategien jedweder Art auszeichnen (Kapitel 3). Was ist demnach als „typisch“ strategisch zu betrachten? Am Beispiel der Sicherheitsstrategie wird darauf erörtert, in welche inhaltlichen Bestandteile sich diese segmentieren lässt (Kapitel 4). Dieser Schritt ist die Voraussetzung dafür, Kriterien zu entwickeln, um die Sicherheitsstrategie eines Staates testen zu können. Abschließend wird diskutiert, welchen praktischen Wert die Formulierung einer Sicherheitsstrategie haben kann (Kapitel 5).

Von der Feldherrenkunst zur Gesamtstrategie

Strategieuntersuchungen stehen fast immer vor dem Problem, sich im sprachlichen Wirrwarr der politisch Verantwortlichen zurechtfinden zu müssen. Denn der Begriff der „Strategie“ wird von Entscheidungsträgern in der Regel unbedacht verwendet. Typisch ist z.B. in diesem

Zusammenhang, etwas als Strategie zu bezeichnen, was in der Praxis lediglich auf eine Aneinanderreihung aktueller, halbwegs logisch verknüpfter politischer Handlungen hinausläuft. Hew Strachan kritisiert daher: „*The word ‚strategy‘ has acquired a universality which has robbed it of meaning, and left it only with banalities.*“³⁾

Genese

Die etymologischen Ursprünge des Begriffs der Strategie, die im alten Griechenland liegen („stratēgia“), weisen dagegen äußerst klare Inhalte auf. Spätestens 357/356 v. Chr. versuchte Aeneas, sie mit seinem Lehrbuch der „Strategik“ systematisch zu erfassen.⁴⁾ Als Strategie galt derjenige, der ein Heer (griechisch „stratós“) führt („ágein“). Entsprechend wird „stratēgós“ mit General, Feldherr oder auch Offizier übersetzt. Das antike Griechenland kannte Heer- oder Flottenführer, später jedoch auch hohe Beamte als Strategen. Im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. wurde vom „strategos autokrator“ gesprochen, der mit Sondermissionen wie Expeditionen betraut wurde. Der Brockhaus definiert einen „Strategen“ als „*jemand, der nach einem genauen Plan handelt, um ein Ziel zu erreichen.*“⁵⁾ Die Strategie war folglich Kriegskunst im Sinne der Feldherrenkunst,⁶⁾ wie dies z.B. Abhandlungen von Flavius Vegetius Renatus zu entnehmen ist. Der römische Militärschriftsteller trug 400 v. Chr. mit seiner Schrift „*Epitoma Rei Militaris*“, auch bekannt als „*De Re Militari*“, zu einer Systematisierung der Ausbildung des Soldaten und des Gebrauchs militärischen Geräts bei. Seine Ausführungen beziehen sich auf die Ebenen Operation und Taktik. Mit Blick auf einen zielgerichteten Waffeneinsatz spricht er von der „*ars belli*“,⁷⁾ für deren Aneignung durch den Soldaten der militärische Führer einen „*doctorem [...] armorum*“⁸⁾ benötige.

Zum etymologischen Umfeld der Strategie gehört auch der Begriff des „Strategems“, der in der deutschen Sprache äußerst ungebräuchlich ist. Im Lateinischen wird „strategema“ mit „*Kriegslist*“⁹⁾ übersetzt. Ähnlich wird im Duden Stratagem/Strategem als „*Kriegslist, Kunstgriff, Trick*“¹⁰⁾ bezeichnet. In der Militärstrategie spielen Strategeme insofern eine Rolle, als sie wichtigstes Kennzeichen der indirekten Strategie sind. Durch diese wird versucht, den Gegner mittels List zu besiegen und dabei eigene Ressourcen zu schonen. Besonders bekannt sind die 36 chinesischen Strategeme, die Täuschungsmanöver aus drei Jahrtausenden zusammenfassen.¹¹⁾ Dieser Ansatz wird auch in der berühmtesten chinesischen Strategieabhandlung vertreten. Ca. 500 v. Chr. veröffentlichte Sun Tzu (auch: Sun Tsu, Sun Tse, Sunzi) „*Die Kunst des Krieges*“, in der bereits im Eingangskapitel festgestellt wird: „*Jede Kriegführung gründet auf Täuschung.*“¹²⁾ Sun Tzu, der den Feldherrn zur obersten Stütze des Staates erkor, dürfte



Unter Strategie wurde ursprünglich die „Feldherrenkunst“ verstanden. Planungen wie etwa die Schlacht von Tannenberg 1914 wurden am Kartentisch vorgenommen (Bild: Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg [li.], dessen Generalstabschef Erich Ludendorff [re.]).

im asiatisch-pazifischen Raum der bedeutendste bekannte Strategie jener Zeit gewesen sein.

Ursprünge strategischer Abhandlungen lassen sich damit sowohl in Griechenland und Rom als auch in China finden. Alle Autoren verfolgen das gleiche Ziel: Sie versuchen, Planung und Ausführung von Kriegen zu systematisieren, indem sie eine Ziel-Mittel-Einsatz-Koordination vornehmen. Der ritualisierte Charakter gewaltsamer Auseinandersetzungen ist damit aufgelöst und durch ein hohes Maß an Rationalisierung ersetzt worden. Verbunden mit diesen ersten Ansätzen der Verwissenschaftlichung der Kriegführung war das Streben nach Ressourcenschonung und weniger Verlusten. Im Mittelalter wurden strategische Studien in Westeuropa vernachlässigt. Sie wurden dagegen in Byzanz durch Personen wie Leo den Weisen (866-912) weiterentwickelt. Der Fall Konstantinopels 1453, mit dem das Ende des Oströmischen Reiches verbunden war, führte zu einer Ausbreitung antiker Schriften in Westeuropa, die der Strategieforschung neue Impulse gaben. Von griechischen und römischen Analysen wurde auch der Florentiner Philosoph Niccolo Machiavelli (1469-1527) beeinflusst, der zum Begründer der modernen Strategie in Westeuropa wurde. Neben seiner wohl bekanntesten Abhandlung, dem 1532 veröffentlichten „Il Principe“, sind v.a. die 1521 publizierten sieben Bücher „Dell’ Arte della Guerra“ zu nennen. In ihnen wird der Krieg zum Mittel der Staatsräson erklärt.

Der Durchbruch in der Strategieforschung, der bis heute alle wesentlichen Abhandlungen zu diesem Thema beeinflusst, erfolgte aber erst durch die Schriften des preußischen Generals und Kriegstheoretikers Carl von Clausewitz (1780-1831).¹³⁾ Kurz nach dessen Tode veröffentlichte Marie von Clausewitz das Lebenswerk ihres Mannes, das unter dem

Titel „Vom Kriege“ bekannt ist. Im ersten Kapitel des zweiten Buches wird „Strategie“ wie folgt definiert: „Es ist also nach unserer Einteilung die Taktik die Lehre vom Gebrauch der Streitkräfte im Gefecht, die Strategie die Lehre vom Gebrauch der Gefechte zum Zweck des Krieges.“¹⁴⁾ Im ersten Kapitel des dritten Buches heißt es dazu noch etwas genauer: „Die Strategie ist der Gebrauch des Gefechts zum Zweck des Krieges; sie muss also dem ganzen kriegsrischen Akt ein Ziel setzen, welches dem Zweck desselben entspricht, d.h., sie entwirft den Kriegsplan, und an dieses Ziel knüpft sie die Reihe der Handlungen an, welche zu demselben führen sollen, d.h., sie macht die Entwürfe zu den einzelnen Feldzügen und ordnet in diesen die einzelnen Gefechte an.“¹⁵⁾

Im Umfeld des strategischen Vokabulars finden sich die Begriffe „Konzept“ und „Doktrin“.

Ein „Konzept“ kann als „klar umrissener Plan, Programm für ein Vorhaben“¹⁶⁾ definiert werden, was den Inhalten der Strategie auf den ersten Blick ähnelt und einen synonymen Einsatz ermöglicht. Im allgemeinen Sprachverständnis wird „Strategie“ jedoch wesentlich stärker mit militärischen respektive sicherheitspolitischen Inhalten assoziiert als „Konzept“. Unter „Doktrin“ wiederum wird ein „System von Ansichten, Aussagen [mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit]“ bzw. ein „politischer Grundsatz, politisches Programm“¹⁷⁾ verstanden. Im Gegensatz zur „Strategie“ ist die „Doktrin“ hinsichtlich ihrer Interpretation von Machtkonstellationen und den sich aus ihnen ergebenden Konsequenzen für das Verhalten des Akteurs statischer und weniger rationalen Kosten-Nutzen-Erwägungen unterworfen.

In den klassischen Texten wird der Kenntnis der Strategie höchste Bedeutung beigemessen. Bei Sun Tzu findet sich dieser Hinweis bereits in der Einleitung: „Die Kunst des Krieges ist für den Staat von entscheidender Bedeutung. Sie ist eine Angelegenheit von Leben und Tod, eine Straße, die zur Sicherheit oder in den Untergang führt. Deshalb darf sie unter keinen Umständen vernachlässigt werden.“¹⁸⁾ Niccolo Machiavelli behauptet, es zeichne einen guten Herrscher aus, dass er sich permanent mit strategischen Fragen auseinandersetzt: „Er darf [...] nie den Gedanken an das Kriegshandwerk aufgeben, und zwar muss er sich im Frieden noch mehr damit befassen als im Krieg.“¹⁹⁾ Herrscher, die das Handwerk der Kriegskunst vernachlässigen, würden ihre Macht verlieren. Damit knüpft Machiavelli an eines der meist zitierten Axiome der Militärstrategie an, das Vegetius zugeschrieben wird: „Si vis pacem, para bellum.“ Den Originaltexten ist dieser Ausspruch nicht zu entnehmen. Dagegen heißt es bei

Vegetius aber sinngemäß: „*Igitur qui desiderat pacem, praeparet bellum.*“²⁰⁾ Dieser Grundsatz kann bis heute hohe Geltungskraft beanspruchen und ist einer der wesentlichen Schlüssel zum Verständnis sicherheitsstrategischer Überlegungen staatlicher Akteure. Den Krieg zu kennen, um ihn zum Zwecke des Friedens führen oder abwehren zu können, ihn im Idealfall aber gar nicht erst entstehen zu lassen, bleibt die zentrale Anforderung jeder Militär- und Sicherheitsstrategie.

Erweiterung des inhaltlichen Bezuges

Das historische Strategieverständnis ist nicht nur stark militärisch aufgeladen, sondern richtet sich auch relativ einseitig auf die Kriegführung, also den planmäßigen Waffeneinsatz zur Umsetzung sicherheitspolitischer Ziele. So schrieb Alfred Thayer Mahan (1840-1914) von „*tactics of the battlefield, or in those wider operations of war which are comprised under the name of strategy.*“²¹⁾ In jüngerer Zeit wurde der Strategiebegriff aufgebrochen und grundsätzlich um zwei Komponenten erweitert: Politische Ziele sind, erstens, nicht nur durch Waffeneinsatz, sondern auch durch die geschickte direkte oder indirekte Androhung von Waffengewalt zu erreichen. Zweitens ist selbiges durch diplomatische Mittel möglich, die ebenfalls strategisch eingesetzt werden können.

Auch wenn Clausewitz unter Strategie v.a. die Feldherrenkunst verstand, sind bereits seinen Ausführungen Überlegungen zu entnehmen, die über den rein militärischen Bezug dieses Begriffes hinausgehen. Denn im Werk „*Vom Kriege*“ spricht er sich eindeutig für das Primat der Politik aus, weshalb er im Krieg „*eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln*“²²⁾ sieht. Dieser Satz ist oft dahingehend missverstanden worden, dass Clausewitz den Krieg als Ersatz friedlicher Politik oder gar als Selbstzweck verstand. Genau das Gegenteil ist der Fall, „*denn die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel, und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden.*“²³⁾ Für sein strategisches Verständnis bedeutet dies, dass er eine enge Beziehung zwischen der militärischen Strategie und der politischen Führung anerkennt. Wörtlich spricht er von „*den höchsten Regionen der Strategie [...], da, wo sie an die Politik und Staatskunst grenzt oder vielmehr beides selbst wird*“²⁴⁾ Experten vermuten, dass Clausewitz auf diese Weise dazu beigetragen hat, dass nachfolgende Generationen dazu übergingen, politische und militärische Maßnahmen auf höchster Ebene zu koordinieren.²⁵⁾

Diesen Ansätzen zum Trotz beherrschte das fast ausschließlich militärisch konnotierte Strategieverständnis die Debatte bis weit in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.²⁶⁾ Änderungen ergaben sich erst, als von dem Prinzip, zur Erreichung eines militärischen Ziels militärische Mittel nur gegen den militärischen Apparat des Gegners einzusetzen, abgewichen wurde. General Erich Ludendorff (1865-1937) formulierte dazu die Lehre des „*totalen Krieges*“.²⁷⁾ Der Widerstand des Gegners sollte unter Einbeziehung des gesamten Staatswesens gebrochen werden, wozu auch massive Angriffe gegen die Zivilbevölkerung gehörten. Ludendorff lehnte Clausewitz und dessen Lehren ab, was sich u.a. daran zeigt, dass er

sich gegen das Primat der Politik und damit de facto für eine Militärdiktatur aussprach.

Nach 1945 wurde zunehmend die politische Planungs- und Entscheidungsebene in das Strategieverständnis einbezogen. Hier leistete v.a. der Brite Basil Henry Liddell Hart (1895-1970) wichtige Arbeiten. Er kritisiert an der clausewitzschen Strategiedefinition, dass sich diese zu sehr auf den Begriff des „*Gefechts*“ fokussiere, „*thus conveying the idea that battle is the only means to the strategical end.*“²⁸⁾ Er unterscheidet deshalb zwischen „*strategy*“ und „*grand strategy*“, die von ihm auch als „*higher strategy*“ bezeichnet wird. Dabei verortet er die Strategie zwischen der Taktik und der Gesamtstrategie: „*As tactics is an application of strategy on a lower plane, so strategy is an application on a lower plane of grand strategy.*“²⁹⁾ In der Gesamtstrategie äußerten sich die übergreifenden Ziele der Politik: „*For the role of grand strategy - higher strategy - is to co-ordinate and direct all the resources of a nation, or band of nations, towards the attainment of the political object of the war - the goal defined by fundamental policy.*“³⁰⁾ Deutlich wird, dass sich die Außen- und Sicherheitspolitik eines Staates aus der Gesamtstrategie ableiten sollte. Liddell Hart sieht in ihr mehr als die bloße „*Feldherrenkunst*“, da der Gesamtstrategie eine über die Kriegführung hinausgehende Funktion, die Sicherung des Friedens, zukomme: „*Furthermore, while the horizon of strategy is bounded by the war, grand strategy looks beyond the war to the subsequent peace. It should not only combine the various instruments, but so regulate their use as to avoid damage to the future state of peace - for its security and prosperity.*“³¹⁾ Dieser Ansatz ist im strategischen Verständnis von Liddell Hart wesentlich, da er im Krieg keinen Selbstzweck sieht und folglich das Ziel eines Streitkräfteeinsatzes nicht nur darin erblickt, die Armee des Gegners zu schlagen. Militärische Auseinandersetzungen würden zur Umsetzung politischer Absichten geführt: „*The object in war is a better state of peace.*“³²⁾ Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Zielsetzungen gelangt Liddell Hart dann auch zu einer klaren begrifflichen Trennung von „*Strategy*“ und „*Grand Strategy*“: „*Whereas strategy is only concerned with the problem of winning military victory, grand strategy must take the longer view - for its problem is the winning of the peace.*“³³⁾ Entsprechend klar ist die Reihenfolge, denn „*grand strategy should control strategy.*“³⁴⁾ Dennoch bleibt auch bei Liddell Hart die Gesamtstrategie sehr eng mit der Kriegführung verbunden: „*Grand strategy should both calculate and develop the economic resources and man-power of nations in order to sustain the fighting services.*“³⁵⁾ Demnach kommt der Gesamtstrategie eine Art Zubringerfunktion für die kriegesischen Handlungen eines Staates zu.

Der Begriff der „*Strategie*“ wurde, wie J.-P. Charnay beobachtet hat, im Laufe der Zeit einem „*semantic change*“³⁶⁾ unterzogen. Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird unter ihm, so der Brockhaus, „*die geplante, zielgerichtete Bereitstellung und koordinierte Anwendung aller politisch-diplomatischen, wirtschaftlichen, technologischen und wissenschaftlich-geistigen Kräfte eines Staates sowie seiner Streitkräfte in Frieden, Krise und*

Krieg“ verstanden. An gleicher Stelle wird eine derartige Gesamtstrategie als „*Kombination aller Möglichkeiten [...] die eine Staatsführung zur Erreichung der Ziele des betreffenden Staates aus dessen Machtpotenzial zu entwickeln vermag*“³⁷⁾ bezeichnet. Im aktuellen Sprachgebrauch werden, wenn im erweiterten Sinne von „Strategie“ die Rede ist, inhaltlich synonym die Begriffe „Gesamtstrategie“, „Grand Strategy“, „Große Strategie“ oder „Nationale Strategie“ verwendet. Allen diesen Begriffen ist die langfristige Grundsatzplanung eines Staates gemein.

Das strategische Gefüge eines Staates

Staaten verfügen in der Regel nicht über eine Strategie, sondern über ein thematisch abgestuftes System von Strategien, die aufeinander aufbauen und je nach Ebene des Entscheidungsprozesses sowie der dabei zu berücksichtigenden Inhalte unterschiedliche Schwerpunkte haben. Richard K. Betts geht davon aus, dass „*strategies are chains of relationships among means and ends that span several levels of analysis, from the maneuvers of units in specific engagements through larger campaigns, whole wars, grand strategies, and foreign policies.*“³⁸⁾ Diese Differenzierung zeigt, dass Ausführungen zur „Strategie“ eines Staates ins Leere führen, wenn der Begriff zuvor nicht definiert wird. Dazu gehören inhaltliche Zuschreibungen (Militär-, Sicherheits- oder Gesamtstrategie), die über die bloße Wortwahl „Strategie“ hinausgehen. Nur so wird die Ebene der Untersuchung verständlich. Soweit eine derartige Präzisierung nicht erfolgt, setzen Autoren das gewählte Verständnis im jeweiligen Kontext implizit voraus, wodurch ihre Beschreibungen gleichzeitig an begrifflicher Schärfe verlieren. Nachfolgend sollen dazu einige begriffliche Präzisierungen vorgenommen werden, die das strategische Gefüge eines Staates - also sämtliche Ebenen unterhalb der Gesamtstrategie - abbilden.

Gesamtstrategie

Die „Gesamtstrategie“ dient der Regelung sämtlicher Außenbeziehungen eines Staates. Ihr Ziel ist, die Interessen des Akteurs unter Mobilisierung aller vorhandenen Ressourcen möglichst umfangreich umzusetzen. Sie gliedert sich in drei Teilstrategien, die den Themen „Sicherheit“, „Handel und Wirtschaft“ sowie „Werte und Systeme“ gewidmet sind. Der wichtigste Unterschied zwischen der Sicherheitsstrategie und der Gesamtstrategie ist, dass Letztere auch Ziele und Mittel jenseits des sicherheitspolitischen Spektrums umfasst. „Außenpolitik“ kann folglich als Umsetzung der drei Teilstrategien verstanden werden.

Sicherheitsstrategie

Die „Sicherheitsstrategie“ stellt eine Teilstrategie der Gesamtstrategie dar. Sie umfasst die Militärstrategie und die diplomatische Strategie, wobei sie je nach geographischer Positionierung des Akteurs von der Geostrategie beeinflusst wird. Die Sicherheitsstrategie dient der Aufrechterhaltung der Daseinsgrundvoraussetzungen eines Staates (Schutz der territorialen Integrität und Souveränität, des politischen Systems sowie der Bevölkerung

und ihrer Güter). Ziel einer Sicherheitsstrategie ist die Nutzbarmachung militärisch induzierter Macht.

Militärstrategie

Die „Militärstrategie“ ist eine Substrategie der Sicherheitsstrategie, die über an die jeweilige Teilstreitkraft angelehnte Teilmengen verfügen kann (z.B. Seestrategie). In Zeiten des Krieges regelt sie den Einsatz des militärischen Instrumentariums. Ziel ist dabei, im Sinne der Sicherheitsstrategie Gefahren durch Maßnahmen des Angriffs oder der Verteidigung effektiv abzuwehren. Dazu werden operative Konzepte erarbeitet. In Zeiten des Friedens trägt die Militärstrategie einerseits zur Abschreckungspolitik bei, andererseits garantiert sie die Einsatzbereitschaft der Streitkräfte für alle Eventualfälle. Die Militärstrategie arbeitet der diplomatischen Strategie insofern zu, als sie ihr eine Drohkulisse zur Verfügung stellt.

Operation

Mit „Operation“ (lateinisch „opera“ = Handlung, Tat) ist v.a. der „Operationsplan“ verbunden, der „*die detaillierte Weiterführung eines strategischen Plans*“³⁹⁾ ist. Dazu gehört die Bewegung von Truppenverbänden, um das erklärte Kriegsziel zu erreichen. Operationspläne dienen der Umsetzung der Militärstrategie. Der Schweizer Antoine Henri de Jomini (1779-1869) spricht in diesem Zusammenhang auch von „*grand tactics*“⁴⁰⁾ was im heutigen Sprachgebrauch aber als „Operation“ gilt.

Taktik

Unter „Taktik“ wird dagegen die „*Kunst der Anordnung und Aufstellung*“⁴¹⁾ verstanden. In militärischer Hinsicht ist die taktische Ebene für die Umsetzung des Operationsplans zuständig. In ihr verschmelzen Planung und Durchführung eines Gefechts.⁴²⁾ Eine der prägnantesten Definitionen des Begriffs der „Taktik“ stammt von Alfred Thayer Mahan, der schlicht feststellt: „*Before hostile armies or fleets are brought into contact (a word which perhaps better than any other indicates the dividing line between tactics and strategy), there are a number of questions to be decided, covering the whole plan of operations throughout the theatre of war.*“⁴³⁾ Im strategischen Gesamtsystem entscheiden sich an dieser Stelle Erfolg und Misserfolg der militärischen Seite der Sicherheitsstrategie.⁴⁴⁾

Technik und Logistik

Die Bereiche der Technik und Logistik ermöglichen taktische Maßnahmen. Von ihrer Verfügbarkeit hängen letztlich nicht nur militärstrategische Aktionen ab. Technologische und logistische Fähigkeiten können, je nach Kriegstheater, auch strategische Schwächen kompensieren und sich als ausschlaggebend erweisen.⁴⁵⁾ Zu betonen ist gleichwohl, dass der Akt der Bereitstellung von Technik und Logistik nichts mit rationalen Abwägungen zu tun hat, sondern Ausdruck handwerklicher Fähigkeiten eines Akteurs ist. Ihre hohe Bedeutung wird von Strategen dagegen immer wieder betont. Edward N. Luttwak sieht in der Technik neben der Taktik und der Operation eine von drei militärstrategischen Ebenen.⁴⁶⁾

Diplomatische Strategie

Die „diplomatische Strategie“ ist eine Substrategie der Sicherheitsstrategie und umfasst die Bereiche Bündnispolitik sowie Vertrauens- und Sicherheitsbildende Maßnahmen. Sie stellt damit den sicherheitspolitischen Ausschnitt aller diplomatischen Optionen des Staates dar. In Zeiten des Krieges dient sie der Flankierung militärstrategischer Maßnahmen. In Zeiten des Friedens bedient sich die Sicherheitsstrategie v.a. der diplomatischen Strategie, deren Wirksamkeit wiederum zu einem erheblichen Teil von den Optionen abhängt, die von der Militärstrategie zur Verfügung gestellt werden und damit potenziell einsetzbar sind.⁴⁷⁾

Bündnispolitik

Die „Bündnispolitik“ zielt darauf ab, sicherheitspolitische Freunde oder doch zumindest Partner zu gewinnen.⁴⁸⁾ Ein Bündnis kann dabei sowohl durch Verträge als auch im weiteren Sinne durch wohlwollendes Verhalten beider Seiten eingegangen werden. Mit der Bündnispolitik werden grundsätzlich zwei sicherheitspolitische Ziele verfolgt: Zum einen werden Akteure als Bedrohung ausgeschlossen, zum anderen können etwa durch Bündnisverträge neue sicherheitspolitische Handlungsräume eröffnet werden.

Geostrategie

Geopolitik wird als „die Lehre von der Wechselwirkung geographischer und politischer Gegebenheiten“⁴⁹⁾ definiert. Grundsätzlich ist jeder Staat in eine entsprechende Raum-Mächte-Konstellation eingebunden, die der eigenen Sicherheitspolitik Chancen eröffnet und Grenzen setzt. In einer Geostrategie werden Schlussfolgerungen aus der geopolitischen Lage des Landes gezogen, die wiederum auf die Konfiguration von Militärstrategie und diplomatischer Strategie wirken.

Wesensmerkmale

Ohne exakte Einordnung taugt damit der Begriff „Strategie“ nicht als Analyse-kategorie eines konkreten Untersuchungsgegenstandes. Auf einer abstrakten Ebene können aber gleichwohl Wesensmerkmale festgestellt werden, die bei sämtlichen strategischen Erscheinungsformen zu beobachten sind.

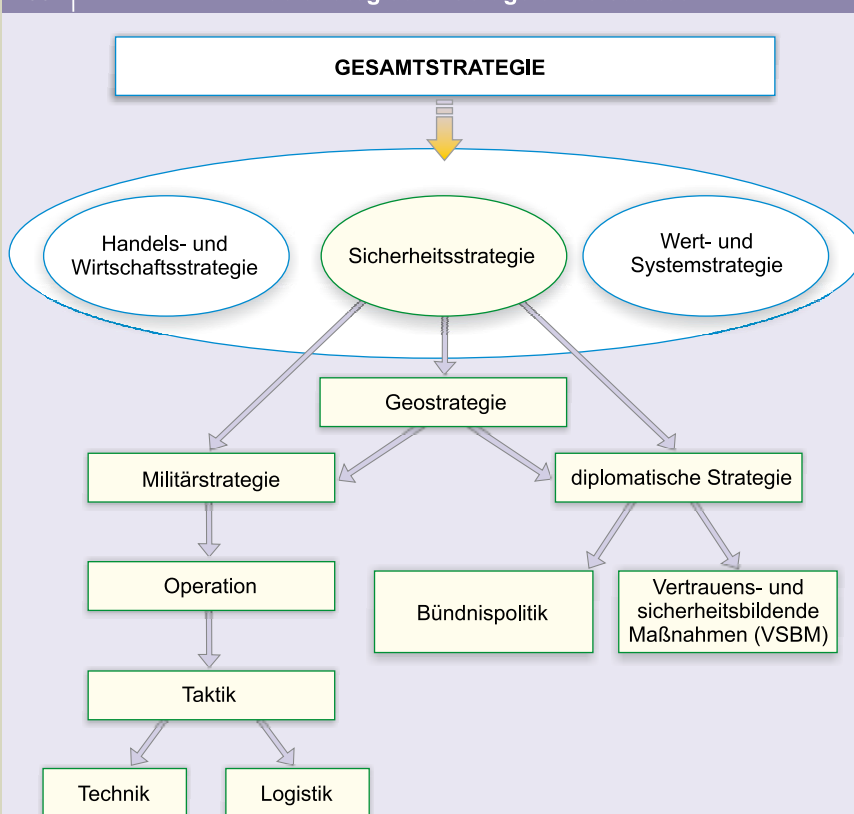
Überwindung von Widerstand

Warum entstehen Strategien? Sowohl Feldherren als auch Staatsführer erreichen ihre vorgegebenen bzw. erstrebten Ziele nur dann, wenn sie sich Gedanken darüber machen, welche Wege sie zur Erreichung des Zieles beschreiten können respektive müssen. Anlassgeber

eines solchen Reflektionsprozesses sind tatsächliche oder zu erwartende Hindernisse, die den Weg versperren.⁵⁰⁾ Damit gehört es zum Wesen einer Strategie, Widerstand zu überwinden. Wäre ein solcher Widerstand nicht vorhanden, müsste ein Generalstab die Okkupation eines Gebietes nicht planen, sondern könnte in dieses einfach einmarschieren - und bräuhete keine Militärstrategie. Entsprechend weist Clausewitz darauf hin, „dass der Krieg keine Tätigkeit des Willens ist, die sich gegen einen toten Stoff äußert [...], sondern gegen einen lebendigen, reagierenden.“⁵¹⁾ Luttwak sieht jede strategische Logik außer Kraft gesetzt, wenn die Reaktionsfähigkeit des Gegners nicht mehr beachtet werden muss. „Wenn der Gegner so schwach ist, dass seine Truppen wie passive Ziele behandelt werden können, besitzt die normale

lineare Logik der industriellen Produktion mit all ihren üblichen Kriterien produktiver Effizienz volle Gültigkeit.“⁵²⁾ Nach André Beaufre ist Strategie „the art of the dialectic of force or, more precisely, the art of the dialectic of two opposing wills using force to resolve their dispute“.⁵³⁾

Abb.1 Das strategische Gefüge eines Staates



Entwurf: Autor

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Vertrauens- und Sicherheitsbildende Maßnahmen

Vertrauens- und Sicherheitsbildende Maßnahmen (VSBM) richten sich dagegen primär an sicherheitspolitische Gegner oder Konkurrenten. Sie haben zum Ziel, Misstrauen zu beseitigen, das eine der wichtigsten Konfliktursachen ist.

Es muss folglich eine militärische (und jenseits dessen eine nichtmilitärische) Duellsituation vorliegen, die derjenige gewinnt, der nicht nur über das bessere Potenzial, sondern auch über die bessere Strategie verfügt. Aus der Perspektive der Sicherheitspolitik kann dieser Widerstand sowohl militärisch als auch diplomatisch organisiert sein, offen oder verdeckt auftreten. Und in gleicher Weise können zu seiner Überwindung sowohl gewaltsame als auch diplomatische Mittel eingesetzt werden. Ohne tatsächlichen oder zu erwartenden Widerstand müsste sich ein Staat nicht um seine Verteidigung kümmern und bedürfte folglich nicht einmal einer Armee, da seine Existenz von außen nicht in Frage gestellt wird (Sicherheitsstrategie). Desgleichen wären ökonomische Ziele stets ohne Abstriche umzusetzen (Wirtschaftsstrategie) und müssten v.a. nicht vor dem Hintergrund sicherheitspolitischer Herausforderungen bewertet werden (Gesamtstrategie). Nur wo ein latenter oder offensichtlicher Widerstand existiert, werden Strategien zur Zielerreichung benötigt.

Ziel-Mittel-Relation

Das Verhältnis von Zielen und Mitteln ist von der Antike bis zur Gegenwart Gegenstand praktisch aller Abhandlungen zur Strategie. Dabei wurde zunächst über die möglichst effektive Organisation einer militärischen Auseinandersetzung theoretisiert, bevor sich v.a. durch Clausewitz der Begriff der Strategie der politischen Interessenlage eines Staates öffnete und es dann im Zuge des 20. Jahrhunderts zunehmend um eine erfolgreiche Sicherheitspolitik im weiteren Sinne ging. Es gibt eine Fülle von Definitionen, die in der Regel einen militärischen Hintergrund aufweisen und in ihrer einfachsten Form schlicht feststellen, dass die Erreichung von Zielen von der Verfügbarkeit von Mitteln abhängt.⁵⁴⁾ Die Ziel-Mittel-Relation gilt umfassend und ist nicht an die hier betonte Existenz militärischer Instrumente gebunden. In der vorgenommenen Einordnung der Sicherheitsstrategie besteht beispielsweise insofern eine natürliche Wechselwirkung, als in vertikaler Richtung die unteren Ebenen immer auch Mittel zur Erreichung der Ziele der höheren Ebene sind. So ist die Militärstrategie ein Mittel zur Durchsetzung der Ziele der Sicherheitsstrategie.

Die Betonung der Ziel-Mittel-Relation gibt weitere Einblicke in das Wesen der Strategie. Ziele und Mittel müssen einerseits an die Ressourcenlage angepasst werden. Verfügt ein Staat nur über begrenzte materielle Fähigkeiten, muss er seine außenpolitischen Ambitionen entsprechend zurückhaltender formulieren.⁵⁵⁾ Andererseits sind die Herausforderungen und Bedrohungen, die der Zielumsetzung im Wege stehen, angemessen zu kalkulieren. Der Duden hat dieses Moment zum Kern dessen erhoben, was eine Strategie ausmacht. Sie sei ein „*genauer Plan des eigenen Vorgehens, der dazu dient, ein militärisches, politisches, psychologisches oder ähnliches Ziel zu erreichen, und in dem man diejenigen Faktoren, die in die eigene Aktion hineinspielen könnten, von vornherein einzukalkulieren versucht*“.⁵⁶⁾ Aufgabe der Strategie ist es folglich, unter Berücksichtigung der Ressourcenlage des Akteurs und zu erwartender Reaktionen des zwischen-

staatlichen Umfeldes eine Balance zwischen Zielen und Mitteln zu finden.

Rationale Kosten-Nutzen-Abwägung

Zum Wesen der Strategie gehört, Mittel zur Erreichung von Zielen in einer rationalen Weise, also unter Abwägung vermuteter Kosten und Nutzen, einzusetzen. Daniel Moran sieht in der Rationalität zudem ein kontrollierendes Moment bei der direkten Anwendung von Gewalt.⁵⁷⁾ Strategische Kalkulation hat jedoch Grenzen, da sie auf menschlicher Vernunftanwendung basiert und damit fehlerhaft sein kann. Versuche, strategische Betrachtungen durch mathematische Herangehensweisen zu ersetzen, führen daher aufgrund des clausewitzschen Friktions-Faktors⁵⁸⁾ in die Irre. In der Summe erhofft der Strategie stets, seine Lage bzw. die einer Armee oder eines Staates durch strategisches Vorgehen zu verbessern. Voraussetzung dafür ist zunächst die Existenz von Wahlmöglichkeiten, wie Freedmann betont: „*Strategy is important only if it is believed that individuals, groups, or governments face real choices - to the extent that the reasoning which informs these choices is worthy of careful examination.*“⁵⁹⁾ Die dem Strategen unterstellte Rationalität ist dann dafür verantwortlich, die zuvor erwähnte Ausgewogenheit zwischen Zielen und Mitteln herzustellen. Dieser Umstand ist für den Erfolg einer Strategie entscheidend, wie Liddell Hart herausgearbeitet hat: „*Strategy depends for success, first and most, on a sound calculation and co-ordination of the end and the means. The end must be proportioned to the total means, and the means used in gaining each intermediate end which contributes to the ultimate must be proportioned to the value and the needs of that intermediate end - whether it be to gain an objective or to fulfil a contributory purpose. An excess may be as harmful as a deficiency.*“⁶⁰⁾

Liddell Hart weist damit auch auf das Problem der Überdehnung hin. Kalkuliert ein Staat falsch, kann dies zu einem sicherheitspolitischen Überengagement führen. Bei einer nicht ausreichenden Ressourcenlage, die vom Strategen in diesem Fall ignoriert worden ist, bricht ein solches System zusammen und kann den Staat in einer unsicheren Lage zurücklassen. Dies jedoch grundsätzlich zu vermeiden, ist Ziel einer jeden Sicherheitsstrategie. Eine rationale Kosten-Nutzen-Abwägung muss folglich neben der äußeren Ebene der Entscheidungsträger auch die innere Seite einer Strategie berücksichtigen, zu der neben der Verfügbarkeit von Ressourcen v.a. die Zustimmung innenpolitisch relevanter Gruppen gehört. Das Dilemma ist offensichtlich: Eine getroffene Wahl kann aus sicherheitspolitischer Sicht zutiefst rational sein. Ist sie jedoch nicht innenpolitisch abgestützt, kann dies zu außenpolitischen Verwerfungen führen. Anders ausgedrückt heißt dies allerdings auch: Strategien können bei einer zu großen Dominanz innenpolitischer Faktoren außer Kraft gesetzt werden.⁶¹⁾

Intention des Effekts

Der Einsatz von Mitteln soll dazu führen, einem angestrebten Ziel näher zu kommen, kann dies aber gleichwohl nicht garantieren. Grundsätzlich absehbar ist jedoch, dass, wann immer ein Staat einer Strategie

folgt, er auf diese Weise einen Effekt zu erzielen versucht.⁶²⁾ Liddell Hart hat dies präzise zum Ausdruck gebracht: „*Verschiebung der Kräfte ist die Aufgabe der Strategie.*“⁶³⁾ Damit wäre ein weiteres Wesensmerkmal markiert: Strategien sind nie statisch, sondern intendieren ausnahmslos offensive oder defensive Effekte. Bei Liddell Hart heißt es dazu an anderer Stelle: „*For strategy is concerned not merely with the movement of forces - as its role is often defined - but with the effect.*“⁶⁴⁾ Peter Paret nennt zwei Bedeutungen einer Strategie: „*the narrower, operational meaning, and its broadly inclusive implications*“.⁶⁵⁾ Statt von Effekten könnte auch von Konsequenzen gesprochen werden, deren Erzeugung die zentrale Intention einer Strategie ist.⁶⁶⁾ Zu unterscheiden ist schließlich zwischen kurz- und langfristigen Effekten. Strategien weisen in der Regel langfristige Dimensionen im Sinne der Planung auf. Lothar Rühl schreibt dazu: „*Strategie ist zielgerichtetes nachhaltiges Handeln mit ausreichenden Mitteln.*“⁶⁷⁾ In welchem Umfang der tatsächliche Effekt mit der ursprünglichen Intention übereinstimmt, hängt v.a. davon ab, ob die Fähigkeiten und Absichten des Gegners bzw. Konkurrenten richtig erkannt und rational ausgewertet worden sind.

Beispiel Sicherheitsstrategie: Von der Segmentierung zum Strategietest

Wie erwähnt, gehört die Ziel-Mittel-Relation zum Wesen einer jeden Strategie. Diese sehr grundsätzliche Aussage soll am Beispiel der Sicherheitsstrategie erweitert werden. Zu fragen ist: Aus welchen weiteren Bestandteilen setzt sich eine Sicherheitsstrategie zusammen? Sie ist zwar im strategischen Gefüge des Staates zwischen der Gesamtstrategie auf der einen und der Militärstrategie sowie der diplomatischen Strategie auf der anderen Seite eingeordnet worden. Damit sind aber noch keine weitergehenden Aussagen über die konkreten Inhalte einer Sicherheitsstrategie getroffen worden. Nachfolgend soll dazu ein Idealtypus entworfen werden, wozu die Sicherheitsstrategie in ihre Bestandteile zerlegt wird. Der besondere Vorteil dieser Vorgehensweise liegt auf der Hand: Durch die Segmentierung wird eine Sicherheitsstrategie transparent und damit kritisierbar. Strategische Disharmonien können konkreten Ursachen zugeordnet werden, indem das betroffene Segment ausfindig gemacht wird. Eine Sicherheitsstrategie sollte über fünf Segmente verfügen:

1. Interessen

Ein Staat muss sich zunächst seiner Interessen bewusst sein und diese konkretisieren können. „Interessen“ zu verfolgen heißt, sicherheitspolitisches Handeln am eigenen Nutzen bzw. Vorteil auszurichten.⁶⁸⁾ Davon zu unterscheiden sind „Ziele“, die unabhängig von einem möglichen Nutzen bzw. Vorteil lediglich eine Richtung angeben, die ein Akteur einzuschlagen gedenkt.⁶⁹⁾ Ein strategisch handelnder Staat muss zudem eine inhaltliche und zeitliche Hierarchisierung seiner Interessen erkennen lassen. Nur durch eine solche Rangordnung werden Handlungsprioritäten sichtbar.

2. Herausforderungen und Bedrohungen

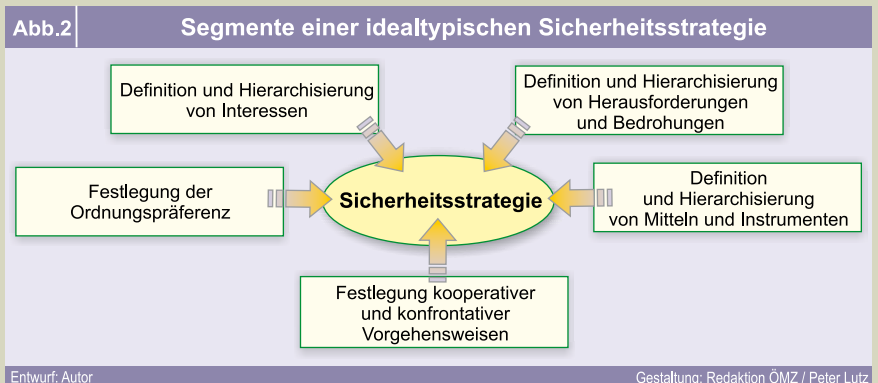
In einem zweiten Schritt ist abzuwägen, welche Herausforderungen und Bedrohungen der Umsetzung der Interessen entgegenstehen. Unter „Herausforderung“ versteht der Duden einen „Anlass, tätig zu werden.“⁷⁰⁾ Dagegen ist ein Staat „bedroht“, wenn Ereignisse eintreten, die „eine unmittelbare Gefahr bilden“ oder „etwas in seiner [physischen oder psychischen] Existenz gefährden“.⁷¹⁾ Sicherheitspolitische Bedrohungen richten sich einerseits direkt gegen die (vitalen) Interessen eines Staates. Dies kann bei Herausforderungen der Fall sein, muss es aber nicht. Andererseits wirken Bedrohungen zeitlich unmittelbarer. Auch in diesem Segment muss ein strategisch agierender Staat eine Rangordnung aufstellen, um mittels der parallel durchgeführten Interessenhierarchisierung Handlungsprioritäten erstellen zu können.

3. Ordnungspräferenz

Staaten streben nach Ordnung, um ihre eigene Umwelt besser kalkulieren zu können. Dabei werden sie von dem Wunsch geleitet, sich in einem Gefüge wiederzufinden, das für die Umsetzung der eigenen Interessen besonders günstig ist. Ein Staat, der sich strategisch verhält, wird entsprechend zu eruieren haben, wie er sich in der Staatenwelt positioniert. Strebt er nach Hegemonie? Ist er dazu bereit, einen amtierenden Hegemon abzulösen? Oder sieht er seine Sicherheit am besten dadurch gewährleistet, dass er sich mit dem Hegemon arrangiert? Antworten auf diese Frage wirken sich unmittelbar auf die Bewertung der „Herausforderungen und Bedrohungen“ sowie die Inhalte des folgenden Segments, der „Mittel und Instrumente“, aus.

4. Mittel und Instrumente

Ein Staat muss über Mittel und Instrumente verfügen, um seine Interessen gegen den Widerstand von Herausforderungen und Bedrohungen umsetzen zu können. Der Begriff des „Mittels“ umfasst dabei alle materiellen und immateriellen Faktoren, die zur Interessenumsetzung geeignet sind.⁷²⁾ Der Begriff des „Instruments“ wird teilweise synonym oder aber als materielle Teilmenge des Mittels verstanden.⁷³⁾ Ein strategisch handelnder Staat wird sich - schon aufgrund begrenzt verfügbarer Ressourcen - in hierarchischer Ordnung Mittel und Instrumente zulegen, die zur Bewältigung der ausgemachten Herausforderungen und Bedrohungen geeignet sind.⁷⁴⁾



5. Vorgehensweise

Staaten legen ihren Handlungen Kosten-Nutzen-Abwägungen zugrunde, vor deren Hintergrund sie den zu erbringenden Einsatz zur Erreichung eines Interesses reflektieren. Dabei gehen sie rational vor, indem sie positive wie negative Folgen ihrer Handlungen berechnen. Ein Staat, der sich strategisch verhält, macht kooperative oder konfrontative Vorgehensweisen daher von einer solchen Kosten-Nutzen-Abwägung abhängig. Die jeweilige Machtkonstellation gibt Aufschluss darüber, welche Richtung zur Umsetzung der eigenen Interessen zu wählen ist. Ein strategisch agierender Staat kalkuliert dabei nicht nur unmittelbare, sondern auch langfristige Konsequenzen kooperativer und konfrontativer Vorgehensweisen.

Dieser sicherheitsstrategische Idealtypus könnte nun dazu verwendet werden, die Sicherheitspolitik eines beliebigen Staates auf ihren strategischen Gehalt zu untersuchen. Dazu müsste jedoch noch ein weiterer Arbeitsschritt vorgenommen werden, der an dieser Stelle aus Platzgründen nicht umzusetzen ist: Die einzelnen sicherheitsstrategischen Segmente müssten mittels einer Theorie der Internationalen Beziehungen mit Verhaltens-erwartungen aufgeladen werden, um konkrete Hypothesen zu gewinnen (Operationalisierung), die dann im Einzelfall getestet werden können. Der Verfasser hat einen solchen Arbeitsschritt an anderer Stelle vorgenommen und sich dazu der Annahmen des realistischen Paradigmas bedient.⁷⁵⁾ Sie sind aufgrund ihrer kalkulierenden Nutzenfixierung am besten geeignet, theoretische Grundlagen für einen Strategietest zu liefern.⁷⁶⁾

Welchen praktischen Wert kann eine Sicherheitsstrategie haben?

Die Problematik der Strategieformulierung ergibt sich aus einem Dilemma. Zum einen müssen Strategien dem Entscheidungsträger als grundsätzlicher Leitfad dienen, was Klarheit und Eindeutigkeit erfordert. Zum anderen ist es aber offensichtlich illusorisch, von einer Strategie zu erwarten, dass sie auf jede neue sicherheitspolitische Herausforderung prompt adäquate Antworten weiß. In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Rückgriff auf Carl von Clausewitz, der es für unmöglich hält, dass ein einmal festgelegter Schlachtplan in Gänze auf dem Felde umgesetzt werden kann: „*Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor; die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. [...] Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine, die Armee und alles, was dazu gehört, ist im Grunde sehr einfach und scheint deswegen leicht zu handhaben. Aber man bedenke, dass kein Teil davon aus einem Stücke ist, dass alles aus Individuen zusammengesetzt ist, deren jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält.*“⁷⁷⁾ Was Clausewitz unter der Überschrift „Friktion im Kriege“ auf die Feldherrenkunst bezog, gilt im übertragenen Sinne auch für die Umsetzbarkeit einer Sicherheitsstrategie. Man könnte diesbezüglich von der „Friktion in der Sicherheitsstrategie“ sprechen. Eine per-

fekt erdachte und ausgeführte Militärstrategie kann z.B. dann nicht zum gewünschten sicherheitsstrategischen Erfolg führen, wenn ein einzelner Diplomat im Rahmen einer ebenso perfekt erdachten diplomatischen Strategie einen schweren Fehler begeht.

Der Wert einer schriftlich fixierten Strategie ist daher begrenzt. Generalfeldmarschall Helmuth von Moltke d. Ä. (1800-1891) sah dies bereits sehr klar: „*Die Strategie ist ein System von Aushilfen. Sie ist mehr als Wissenschaft, sie ist die Übertragung des Wissens auf das praktische Leben, die Fortbildung des ursprünglich leitenden Gedankens entsprechend den stets sich verändernden Verhältnissen, ist die Kunst des Handelns unter dem Druck schwierigster Bedingungen.*“⁷⁸⁾ Und zu diesem Handeln gehört in Konfliktlagen offensichtlich die Notwendigkeit der Improvisation. Diese ist v.a. deshalb regelmäßig notwendig, weil sowohl Militär- als auch Sicherheits- und Gesamtstrategien nur die wichtigsten und gängigsten Wege zum Ziel vorschreiben, dabei aber aufgrund der Komplexität der Materie nicht jedes Hindernis erfassen können. Auf dem Gefechtsfeld ist jede Militärstrategie in ihrer Ursprungsform nicht mehr vollständig umzusetzen, sobald der erste Schuss gefallen ist. Denn die Reaktionen des Gegners sind zwar kalkulierbar, aber nicht linear voraussagbar. Da er unter selbigen Bedingungen zu agieren hat, ist er ebenfalls gezwungen, je nach Herausforderung flexible Lösungen zu finden.⁷⁹⁾ Ergebnis können nicht voraussehbare Paradoxien⁸⁰⁾ sein, die zu einer Schwächung der strategischen Ansätze beider Kontrahenten führen. In der laufenden Aktion kann eine Ad-hoc-Politik daher nicht nur notwendig, sondern oftmals im Vergleich zum strategischen Ansatz effektiver sein. Edward N. Luttwak stellt dazu fest: „*Jedenfalls ist es nicht leicht, harmonische Strategielösungen zu finden, die pragmatischer Improvisation überlegen sind.*“⁸¹⁾

Strategien befinden sich damit in einem Spannungsfeld zwischen klarer Anleitung zum Handeln und notwendiger Flexibilität während des Handelns.⁸²⁾ Beides ist - in einer allerdings nicht festlegbaren Dosierung - für den gewünschten Erfolg notwendig. Als Kunst des Strategen muss dann jenes Verhalten bezeichnet werden, das tagespolitischen und spontanen Ereignissen gerecht wird, dabei aber die langfristigen Herausforderungen und Bedrohungen, die im Zentrum einer Sicherheitsstrategie stehen, im Blick behält. Aus diesem Spannungsfeld ergibt sich darüber hinaus eine zwangsläufige Anforderung an eine Strategie: Sie muss auf alternativen Pfaden Optionen für eben jene Eventualfälle bereithalten, die sich durch Friktionen ergeben können. Basil Henry Liddell Hart sah dies sehr klar: „*Ensure that both plan and dispositions are flexible - adaptable to circumstances. Your plan should foresee and provide for a next step in case of success or failure, or partial success - which is the most common case in war. Your dispositions (or formation) should be such as to allow this exploitation or adaptation in the shortest possible time.*“⁸³⁾

Ob eine Strategie schließlich erfolgreich ist, hängt einerseits davon ab, ob auf der internationalen Ebene die Reaktionen des Gegners bzw. Konkurrenten richtig kalkuliert worden sind. Andererseits muss eine Regierung

die „checks and balances“ der Innenpolitik in ihre außenpolitischen Absichten einbeziehen. Die Qualität einer Sicherheitsstrategie ist des Weiteren an die intellektuellen Fähigkeiten der politischen Führung gebunden. Luttwak hält diese auf strategischer Ebene für begrenzt: „Auf jeden Fall kommt ein bewusstes Verständnis strategischer Phänomene bei Politikern selten vor. Ihr Talent besteht ja gerade darin, die öffentliche Meinung zu verstehen und zu lenken, die an die Logik des Alltags gebunden ist.“⁸⁴⁾ Aber selbst wenn strategische Einsichten vorliegen, können Rücksichtnahmen auf Stimmungen in der eigenen Partei oder der Bevölkerung bzw. Kompromisse mit der Opposition Abstriche bei der strategischen Logik erfordern. John Chipman fasst dies wie folgt zusammen: „There is limited ‚sovereignty‘ to the problems of strategic calculation.“⁸⁵⁾ Dabei kann grundsätzlich festgehalten werden, dass es in autoritären Systemen einfacher ist, ein strategisches Konzept umzusetzen. Im Gegensatz dazu ist im Falle demokratischer Systeme festzuhalten, was Richard K. Betts prägnant formuliert: „The essential logic of democracy is compromise, but compromise often undermines strategic logic.“⁸⁶⁾ Daraus den Schluss zu ziehen, Strategien hätten keinen praktischen Wert, greift zu kurz: Staaten benötigen wie Schiffe einen Kompass, der ihnen die Richtung weist. Dass sich viele Regierungen so sehr an tagespolitischen Herausforderungen abarbeiten, ist oftmals auch darauf zurückzuführen, dass sie keiner Strategie folgen.

ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. Lawrence Freedman: Conclusion: The Future of Strategic Studies. In: John Baylis, James Wirtz, Eliot Cohen, Colin S. Gray (Hrsg.): Strategy in the Contemporary World. An Introduction to Strategic Studies, New York 2002, S.331. Siehe auch Richard K. Betts: Should Strategic Studies Survive? In: World Politics, Nr. 1, Oktober 1997, S.7-33. Joachim Krause: Strategische Wissenschaft - eine Einführung, Arbeitspapier, Kiel, o.J. (<http://www.politik.uni-kiel.de/publikationen/krause/StrategischeStudien.pdf>, Aufruf vom 6.1.2010). Andrea K. Riemer: Strategische Theorien und Politikgestaltung im 21. Jahrhundert. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, Nr. 1, Januar/Februar 2010, S.24-35.
- 2) Vgl. Antoine Henri de Jomini: The Art of War, London/Mechanicsburg 1996 [1862], S.321. Aleksandr A. Svechin: Strategy, herausgegeben von Kent D. Lee, Minneapolis 1992 [1927], S.70. Julian S. Corbett: Some Principles of Maritime Strategy, Annapolis 1988 [1911], S.3-30, hier S.7. Albert A. Stahel: Klassiker der Strategie - eine Bewertung, 2. durchgesehene Auflage, Zürich 1996, S.6.
- 3) Hew Strachan: The Lost Meaning of Strategy. In: Survival, Nr. 3, Herbst 2005, S.34.
- 4) Soweit keine konkreteren Angaben erfolgen, beziehen sich die nachfolgenden Ausführungen auf Edward Mead Earle (Hrsg.): Makers of Modern Strategy. Military Thought from Machiavelli to Hitler, Princeton 1943. Werner Hahlweg (Hrsg.): Klassiker der Kriegskunst, Darmstadt 1960. Peter Paret (Hrsg.): Makers of Modern Strategy from Machiavelli to the Nuclear Age, Princeton 1986 [1943]. Williamson Murray, MacGregor Knox, Alvin Bernstein (Hrsg.): The Making of Strategy. Rulers, States, and War, Cambridge 1994. Stahel (1996). Anonymus: Zeittafeln zur Militärgeschichte. Von 3000 v. Chr. bis heute, Augsburg 2000. Michael I. Handel: Masters of War. Classical Strategic Thought, 3. überarbeitete und erweiterte Auflage, London/Portland 2001. Beatrice Heuser: Den Krieg denken. Die Entwicklung der Strategie seit der Antike, Paderborn/München/Wien/Zürich 2010.
- 5) Brockhaus Enzyklopädie, Band 26, 21. völlig neu bearbeitete Auflage, Leipzig/Mannheim 2006, S.445.
- 6) Basil Henry Liddell Hart spricht hier von „the art of the general“. Basil Henry Liddell Hart: Strategy, 2. überarbeitete Auflage, London 1967, S.322.

- 7) Vegetius: Epitoma Rei Militaris, herausgegeben von Carolus Lang, Stuttgart 1967, S.104.
- 8) Ebd., S.65.
- 9) Der Kleine Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, München 1980, S.434.
- 10) Duden. Das Fremdwörterbuch, Band 5, 5. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1990, S.745.
- 11) Vgl. Harro von Senger: Strategeme, Band I: Strategeme 1-18, 11. Auflage, Bern/München/Wien 2000. Harro von Senger: Strategeme, Band II: Strategeme 19-36, 1. Auflage, Bern/München/Wien 2000.
- 12) Sunzi: Die Kunst des Krieges, herausgegeben und mit einem Vorwort von James Clavell, München 1998, S.24.
- 13) Vgl. Werner Hahlweg: Der klassische Begriff der Strategie und seine Entwicklung. In: Gerhard Fels, Reiner K. Huber, Werner Kaltefleiter, Rolf F. Pauls, Franz-Joseph Schulze (Hrsg.): Strategie-Handbuch, Band 1, Bonn/Herford 1990, S.28.
- 14) Carl von Clausewitz: Vom Kriege. Hinterlassenes Werk, Berlin 1998 [1832], S.93.
- 15) Ebd., S.157.
- 16) Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 5. überarbeitete Auflage, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2003, S.945 (Kursivsetzungen im Original).
- 17) Ebd., S.388 (Kursivsetzungen im Original).
- 18) Sunzi (1998): S.21.
- 19) Niccolo Machiavelli: Der Fürst, übersetzt und herausgegeben von Rudolf Zorn, 3. durchgesehene Auflage, Stuttgart 1963 [1513], S.60.
- 20) Vegetius (1967): S.65.
- 21) Alfred Thayer Mahan: The Influence of Sea Power Upon History 1660-1783, New York 1987 [1890], S.7.
- 22) Clausewitz (1832): S.44 (Kursivsetzung im Original).
- 23) Ebd.
- 24) Ebd., S.158f.
- 25) Vgl. Erich Eder: Definition und Gebrauch des Begriffes „Strategie“. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, Nr. 2, März/April 1998, S.123.
- 26) Auch jüngere Abhandlungen lassen weiterhin ein sehr militärisches Strategieverständnis durchblicken: „Strategy is a military means“. Strachan (2005): S.33. „Strategy is about war and its conduct, and if we abandon it we surrender the tool that helps us to define war, to shape it and to understand it.“ Ebd., S.48.
- 27) Vgl. Erich Ludendorff: Der totale Krieg, München 1935. Vgl. auch Stahel (1996): S.251-257.
- 28) Liddell Hart (1967): S.319.
- 29) Ebd., S.321.
- 30) Ebd., S.322.
- 31) Ebd.
- 32) Ebd., S.338.
- 33) Ebd., S.349f.
- 34) Ebd., S.353. Liddell Hart meint dabei mit „strategy“ offensichtlich die „military strategy“. Vgl. dazu ebd., S.XVII.
- 35) Ebd., S.322.
- 36) J.-P. Charnay: Strategy. In: André Corvisier (Hrsg.): A Dictionary of Military History and the Art of War, Oxford/Cambridge 1994, S.771.
- 37) Brockhaus Enzyklopädie (2006): S.445 (Abkürzungen im Original). „In realist tradition, grand strategy is concerned with the use by states of all available means - social, economic, political as well as military - to position themselves within the international system.“ (Abkürzungen im Original). Lawrence Freedman: The Transformation of Strategic Affairs, Adelphi Paper, Nr. 379, London 2006, S.28. Vgl. auch Meyers Großes Taschenlexikon, Band 21, 3. aktualisierte Auflage, Mannheim/Wien/Zürich 1990, S.172. Gustav Däniker: Zwischen Strategie und Taktik. Operative Führung aus Schweizer Sicht. In: Österreichische Militärische Zeitschrift, Nr. 4, Juli/August 1994, S.340. Gregory D. Foster: A Conceptual Foundation for the Development of Strategy. In: James C. Gaston (Hrsg.): Grand Strategy and the Decisionmaking Process, Washington D.C. 1992, S.72. Urs Schwarz, Laszlo Hadik: Strategic Terminology. A Trilingual Glossary, London/New York 1966, S.96. Eder (1998): S.121-128. Bertelsmann Lexikon, Band 9, Gütersloh 1983, S.264f.
- 38) Richard K. Betts: Is Strategy an Illusion? In: International Security, Nr. 2, Herbst 2000, S.6.
- 39) Bertelsmann Lexikon, Band 7, Gütersloh 1982, S.236.

- 40) „Grand Tactics is the art of posting troops upon the battlefield according to the accidents of the ground, of bringing them into action, and the art of fighting upon the ground, in contradistinction to planning upon a map.“ Jomini (1862): S.69.
- 41) Brockhaus Enzyklopädie (2006): S.842.
- 42) „Tactics lies in and fills the province of fighting. Strategy not only stops on the frontier, but has for its purpose the reduction of fighting to the slenderest possible proportions.“ Liddell Hart (1967): S.324.
- 43) Mahan (1890): S.8.
- 44) „[...] tactical competence is the material of which strategic effect is made“. Colin S. Gray: *Modern Strategy*, Oxford 1999, S.22.
- 45) Vgl. Michael Howard: *The Forgotten Dimensions of Strategy*. In: *Foreign Affairs*, Nr. 5, Sommer 1979, S.975-986.
- 46) Vgl. Edward Luttwak: *Strategie. Die Logik von Krieg und Frieden*, Lüneburg 2003, S.132-144. Vgl. auch Jomini (1862): S.69.
- 47) Vgl. Erich Vad: *Strategie und Sicherheitspolitik. Perspektiven im Werk von Carl Schmitt*, Opladen 1996, S.112.
- 48) Vgl. Ortwin Buchbender, Hartmut Bühl, Harald Kujat, Karl H. Schreiner, Oliver Bruzek: *Wörterbuch zur Sicherheitspolitik mit Stichworten zur Bundeswehr*, 4. vollständig überarbeitete Auflage, Hamburg/Berlin/Bonn 2000, S.57.
- 49) Bertelsmann Lexikon, Band 4, Gütersloh 1982, S.41 (Abkürzung im Original). Vgl. weitere Definitionen bei Heinz Brill: *Geopolitik heute. Deutschlands Chance?*, Berlin 1994, S.181-188. Vgl. zu den Ursprüngen der deutschen Geopolitik Karl Haushofer, Erich Obst, Hermann Lautensach, Otto Maull (Hrsg.): *Bausteine zur Geopolitik*, Berlin 1928.
- 50) „For all these reasons, the potential for violence provides a natural starting point for any attempt to build up a general theory of strategy.“ Lawrence Freedman: *Conclusion: The Future of Strategic Studies*. In: Baylis/Wirtz/Cohen/Gray (2002): S.339.
- 51) Clausewitz (1832): S.122.
- 52) Luttwak (2003): S.30.
- 53) Zit. n. Gray (1999): S.18.
- 54) Vgl. Richard Rosecrance, Arthur A. Stein: *Beyond Realism: The Study of Grand Strategy*. In: Richard Rosecrance, Arthur A. Stein (Hrsg.): *The Domestic Bases of Grand Strategy*, Ithaca/London 1993, S.4. John Baylis, James J. Wirtz: *Introduction*. In: Baylis/Wirtz/Cohen/Gray (2002): S.3. Betts (2000): S.5. Dieter Wellershof: *Mit Sicherheit. Neue Sicherheitspolitik zwischen gestern und morgen*, Bonn 1999, S.104. Peter Paret: *Introduction*. In: Paret (1943): S.3. Gray (1999): S.17. Ernesto Che Guevara: *Guerilla - Theorie und Methode. Sämtliche Schriften zur Guerillamethode, zur revolutionären Strategie und zur Figur des Guerilleros*, herausgegeben von Horst Kurnitzky, Berlin 1968, S.30.
- 55) In seiner Abhandlung zur Strategie Großbritanniens von 1935 ist dies die erste mehrerer, das Buch abschließender strategischer Forderungen, die Liddell Hart an die politischen Entscheidungsträger richtet: „Passe dein Ziel den Mitteln an, über die du verfügst.“ Liddell Hart: *Wenn England zu Felde zieht ... Betrachtungen über britische Strategie*, Potsdam 1937 [1935], S.126.
- 56) Duden (2003): S.1532 (Abkürzungen und Kursivsetzung im Original). Siehe dazu auch Michael Fitzsimmons: *The Problem of Uncertainty in Strategic Planning*. In: *Survival*, Nr. 4, Winter 2006/2007, S.131-146.
- 57) Vgl. Daniel Moran: *Strategic Theory and the History of War*. In: Baylis/Wirtz/Cohen/Gray (2002): S.40.
- 58) Vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 5 dieses Beitrages.
- 59) Lawrence Freedman: *Conclusion: The Future of Strategic Studies*. In: Baylis/Wirtz/Cohen/Gray (2002): S.335.
- 60) Liddell Hart (1967): S.322f.
- 61) „Domestic factors or pressures are also seen to be frictional forces that impede the operation of systemic and realist determinants. A country that allows its domestic political imperatives to chart grand strategy will soon find its international position undermined.“ Richard Rosecrance, Arthur A. Stein: *Beyond Realism: The Study of Grand Strategy*. In: Rosecrance/Stein (1993): S.8.
- 62) Diesem Verständnis folgt auch Lawrence Freedman: „The concept of strategy [...] is closely related to the concept of power, understood as the ability to produce intended effects.“ Freedman (2006): S.8.
- 63) Liddell Hart (1935): S.106. Diese Aussage bezieht sich im Text auf militärische Kräfteveränderungen.
- 64) Liddell Hart (1967): S.321.
- 65) Paret (1943): S.3.
- 66) Vgl. Gray (1999): S.18.
- 67) Lothar Rühl: *Inflation der Partnerschaften. Über die Ausbreitung strategischer Sonderverhältnisse*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 117, 23. Mai 2005, S.12.
- 68) „Interesse“ leitet sich vom lateinischen „interest“ ab und wird mit „es ist ein Unterschied“ übersetzt. Der kleine Stowasser (1980): S.245. Der Duden überträgt dies mit „es bringt Nutzen“. Interesse wird demgemäß als „Nutzen, Vorteil“ verstanden. Vgl. Duden (2003): S.840.
- 69) Unter „Ziel“ versteht der Duden: „Punkt, Ort, bis zu dem jemand kommen will, den jemand erreichen will [...] etwas, worauf jemandes Handeln, Tun oder Ähnliches ganz bewusst gerichtet ist, was jemand als Sinn und Zweck, angestrebtes Ergebnis seines Handelns, Tuns zu erreichen sucht“. Duden (2003): S.1856 (Abkürzungen und Kursivsetzung im Original).
- 70) Duden (2003): S.744 (Kursivsetzung im Original).
- 71) Ebd., S.243 (Abkürzungen und Kursivsetzung im Original).
- 72) Ein Mittel ist „etwas, was zur Erreichung eines Zieles dient, was dazu geeignet ist, etwas Bestimmtes zu bekommen, zu erreichen“. Ebd., S.1088 (Abkürzungen und Kursivsetzung im Original).
- 73) Zu den Instrumenten zählen „Ausrüstung, Gerätschaft“. Weiter gefasst gilt folgende Definition: „jemanden, etwas als Mittel, dessen man sich (wie eines Werkzeugs) zur Ausführung von etwas bedient“. Ebd., S.838. Das Zitat ist im Original kursiv gesetzt und wird unter Verwendung von Abkürzungen wiedergegeben.
- 74) „Sound strategy requires the establishment of priorities because resources are scarce. Resources must be ruthlessly concentrated against the main threat.“ Barry R. Posen: *The Struggle against Terrorism. Grand Strategy, Strategy, and Tactics*. In: *International Security*, Nr. 3, Winter 2001/2002, S.43. „A strategy sets priorities and focuses available resources - money, time, political capital, and military power - on the main effort.“ Ebd., S.42.
- 75) Vgl. Martin Wagener: *Hegemonialer Wandel in Südostasien? Der machtpolitische Aufstieg Chinas als sicherheitsstrategische Herausforderung der USA*, Trier 2009.
- 76) Lawrence Freedman bezeichnet den Realismus als „intellectual basis of strategic studies“. Lawrence Freedman: *Conclusion: The Future of Strategic Studies*. In: Baylis/Wirtz/Cohen/Gray (2002): S.328. Diesem Verständnis folgt auch John J. Mearsheimer: „[...] states think strategically about how to survive in the international system.“ John J. Mearsheimer: *The False Promise of International Institutions*. In: *International Security*, Nr. 3, Winter 1994/1995, S.10. Entsprechend urteilen Richard Rosecrance und Arthur A. Stein: „The study of grand strategy, which deals with what influences and determines national policy choices for war and peace, is an ideal arena in which to examine ‚realist‘ approaches. It is, after all, the realm in which countries should be most expected to follow realist imperatives, to neglect domestic pressures, to overcome economic limitations, to restrain ideological tendencies.“ Richard Rosecrance, Arthur A. Stein: *Beyond Realism: The Study of Grand Strategy*. In: Rosecrance/Stein (1993): S.12. Krause (o.J.): S.11.
- 77) Clausewitz (1832): S.86.
- 78) Die großen Meister der Kriegskunst. Clausewitz, Moltke, Schlieffen, ausgewählt und herausgegeben von Ihno Krumpelt, Berlin/Frankfurt am Main 1960, S.160.
- 79) Williamson Murray und Mark Grimsley weisen darauf hin, dass Entscheidungsträger in Krisenzeiten unter einem enormen Druck stehen und schon deshalb Fehler machen können: „When a crisis occurs they have little time for reflection. As a result they often focus on narrow issues without looking at large long-term choices; in other words, they will see some of the trees but miss the forest.“ Williamson Murray, Mark Grimsley: *Introduction: On strategy*. In: Murray/Knox/Bernstein (1994): S.22.
- 80) Das paradoxe Moment nimmt in den Abhandlungen Edward N. Luttwaks eine zentrale Stellung ein. Ein Staat geht demnach dann sicherheitsstrategisch paradox vor, wenn er zur Zielerreichung Wege einschlägt, die der Gegner bei einer rationalen Kalkulation nicht erwartet. Vgl. Luttwak (2003): S.17-32.
- 81) Ebd., S.344.
- 82) Der Faktor strategischer Flexibilität wird von fast allen Autoren betont. Strategien „dürfen nicht erstarren, sondern müssen einer dauernden vergleichenden Bewertung hinsichtlich ihrer Fähigkeit zur Zielerreichung und ihrer Wirkung in der Gesamtstrategie unterzogen werden.“ Eder (1998): S.127. „[...] strategy is a process,

a constant adaptation to shifting conditions and circumstances in a world where chance, uncertainty, and ambiguity dominate.“ Williamson Murray, Mark Grimsley: Introduction: On strategy. In: Murray/Knox/Bernstein (1994): S.1.
83) Liddell Hart (1967): S.336.
84) Luttwak (2003): S.78.
85) John Chipman: The future of strategic studies: beyond even grand strategy. In: Survival, Nr. 1, Frühjahr 1992, S.112.
86) Betts (2000): S.40.



**Jun.-Prof.
Dr. Martin Wagener**

Geb. 1970; 1991-1997 Studium der Politikwissenschaft, der Rechtswissenschaften mit Schwerpunkt Völkerrecht sowie der Mittleren und Neueren Geschichte an der Universität Göttingen (M.A.); 2008 Promotion an der Universität Trier; 2001-2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Internationale Beziehungen und Außenpolitik der Universität Trier; seit September 2009 Juniorprofessor für Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen an der Universität Trier; Forschungsaufenthalte in London, Washington D.C., Honolulu, Kuala Lumpur, Singapur und Bangkok; zahlreiche wissenschaftliche Beiträge, v.a. zu Fragen der asiatisch-pazifischen Sicherheitspolitik.

Die Bedeutung von Ferngasleitungen für die europäische Energiesicherheit

Der Streit um die Pipeline-Projekte

Heinz Brill

Sicherheitspolitik berührt alle Führungseliten! Nach dem Verständnis des ehemaligen Präsidenten der Bundesakademie für Sicherheitspolitik, Admiral Dieter Wellershoff, ist „die wichtigste Voraussetzung für eine zentrale Entscheidungsvorbereitung in der Sicherheitspolitik das ganzheitliche Verständnis der Sicherheitspolitik bei den Führungseliten“.¹⁾

Seit dem Ende des Ost-West-Konflikts wird der Streit um eine neue Sicherheitspolitik geführt. Sicherheitspolitische Planung und operative Sicherheit ringen immer noch um Orientierung, wie sie den neuen Herausforderungen und Risiken begegnen können. Als häufigste Risiken, die auf die innere und äußere Sicherheit eines Staates bzw. Bündnisses einwirken, werden genannt: Bombenterror und drohender Nuklearterrorismus, Kriegführung mit der Information als Waffe, importierte Bürgerkriege, militanter politischer und religiöser Fundamentalismus, neue antiwestliche Machtkonstellationen in Nah- und Fernost, Bevölkerungsexplosion, Migration, ökonomische Krisen, Verknappung der natürlichen Ressourcen, illegaler Waffenhandel, Geldwäsche und -fälschung, Drogenschmuggel und ganz allgemein die organisierte Kriminalität, die vor den Staatsgrenzen nicht haltmacht.²⁾ Politik und Gesellschaft haben es heute also mit einer Vielzahl unterschiedlicher Risiken zu tun, wenn es um deren Lösung bzw. Bewältigung geht.

Nicht neu, aber seit geraumer Zeit verstärkt hinzugekommen ist das Problem der inter- bzw. transkontinentalen „Energiesicherheit“ durch „Ferngasleitungen“ und deren Transit für den europäischen Markt. Insbesondere seit Russland und die Ukraine um Gaspreise streiten und die EU nach realistischen Alternativen sucht, bestimmen transkontinentale Erdgas-Pipelines die nationale wie internationale Diskussion.

Die Bedeutung von Erdgas für die Energieversorgung

Erdgas gehört zu den fossilen Energieträgern und gewinnt bei der internationalen Energieversorgung immer mehr an Bedeutung. Der Stoff ist knapp, und Europa braucht ständig mehr davon. Erdgas ist ein Energieträger, der im Vergleich mit Öl eine Reihe von Vorteilen aufweist. Er ist umweltfreundlicher und emissionsärmer. Auch sind nach gegenwärtigen Schätzungen die Reserven von Erdgas wesentlich höher als die des Öls. Deshalb weist Erdgas weltweit eine höhere Nachfrage als Öl auf. Nach

Meinung des Vorstandschefs von E.ON Ruhrgas, Bernhard Reutersberg, „wird Erdgas eine Schlüsselposition beim Übergang auf eine CO₂-ärmere Energieversorgung und einen nachhaltigen Energiemix einnehmen“.³⁾ Gehandelt wird der Energierohstoff nicht wie Öl auf dem Weltmarkt, sondern in vier großregionalen Erdgasmärkten: dem europäischen, dem nordamerikanischen, dem asiatischen und dem südamerikanischen Markt.

Da die Staaten, die am meisten Rohstoffe brauchen, davon am wenigsten haben, müssen Pipelines und Tankerflotten für einen Ausgleich sorgen. Denn Nordamerika und Europa haben, bis auf Kanada und Norwegen, ihre eigenen Potenziale weitgehend ausgeschöpft.⁴⁾ Und China und Indien sind die neuen Konkurrenten um Marktanteile. Um den europäischen Markt sicher mit Erdgas versorgen zu können, investieren Erdgasunternehmen in die Erschließung vorhandener Reserven und neuer Vorkommen in Europa, Asien und Afrika. Zugleich sorgen sie für den Transport des Erdgases über weite Entfernungen von den Lagerstätten zum Verbraucher.

Nach Angaben der internationalen Energieagentur (IEA) werden bis 2030 fossile Brennstoffe weiterhin die dominierende Energiequelle bleiben. Denn Erdgas kommt laut IEA „in der zukünftigen Energieversorgung nicht nur in den OECD-Mitgliedstaaten eine Schlüsselrolle zu, sondern auch in Übergangsökonomien sowie in jenen Entwicklungsregionen der Welt, in denen sich die Gasvorkommen konzentrieren“.⁵⁾ Die Angaben der IEA werden von einer Prognose zum Ranking der Energierohstoffe der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) weitgehend bestätigt.⁶⁾ Danach wird der Anteil von Erdgas am Weltmarkt bis zum Jahr 2030 von 21% auf 27% steigen. Auch werde Erdgas für die Stromerzeugung immer wichtiger. In naher Zukunft könnte weltweit bereits ein Fünftel des Stroms mit Erdgas produziert werden.

Die bekannten Kapazitäten der Öl- und Gasprognosen weisen zwar durchgehend positive Trends auf, doch die entdeckten Vorkommen, onshore und offshore, liegen meist in Gebieten, die nahezu unzugänglich oder politisch umstritten sind. So ist zum Beispiel die Arktis infolge des Klimawandels nicht nur in den Fokus der Anrainerstaaten, sondern globaler Interessen gerückt.⁷⁾ Des Weiteren ist in der britischen Nordsee ein Ende der bisherigen Öl- und Gasförderung in Sicht.⁸⁾ Auch Großbritannien wird bald auf andere Förderländer bzw. Energiearten angewiesen

sein. Dennoch: Was die absehbare weltweite Gasprognose betrifft, gehen die Experten in ihren Studien mehrheitlich davon aus, dass die wirtschaftlich nutzbaren Reserven für die nächsten 50 Jahre gesichert sind.

Die Erdgaslagerstätten und Förderländer

Erdöl und Erdgas sind aus pflanzlichen und tierischen Organismen vor Millionen von Jahren entstanden. Wegen der gleichen Entstehungsgeschichte liegen die heutigen Öl- und Gasfelder oft nahe beisammen. Bei der Ortung der Lagerstätten ist eine „Weltkarte der Geoökonomie“ oft voller Kreise, zumindest bei Hilmar Rempel von der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) in Hannover. „Tortendiagramme zeigen, wo wie viel Erdgas lagert, wie viel davon zurzeit verfügbar ist und welche Mengen seit Beginn der Förderung gewonnen wurden“, erklärte der Geologe.⁹⁾ Nach Rempels „Datenbank“ ist die größte „Torte“ auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, eine etwas kleinere auf dem Gebiet des Nahen Ostens. „Über die Hälfte der Erdgasmengen, die sich zurzeit technisch und wirtschaftlich gewinnen lassen, konzentriert sich in Russland, Iran und in der Golf-Region“, sagt Rempel.¹⁰⁾

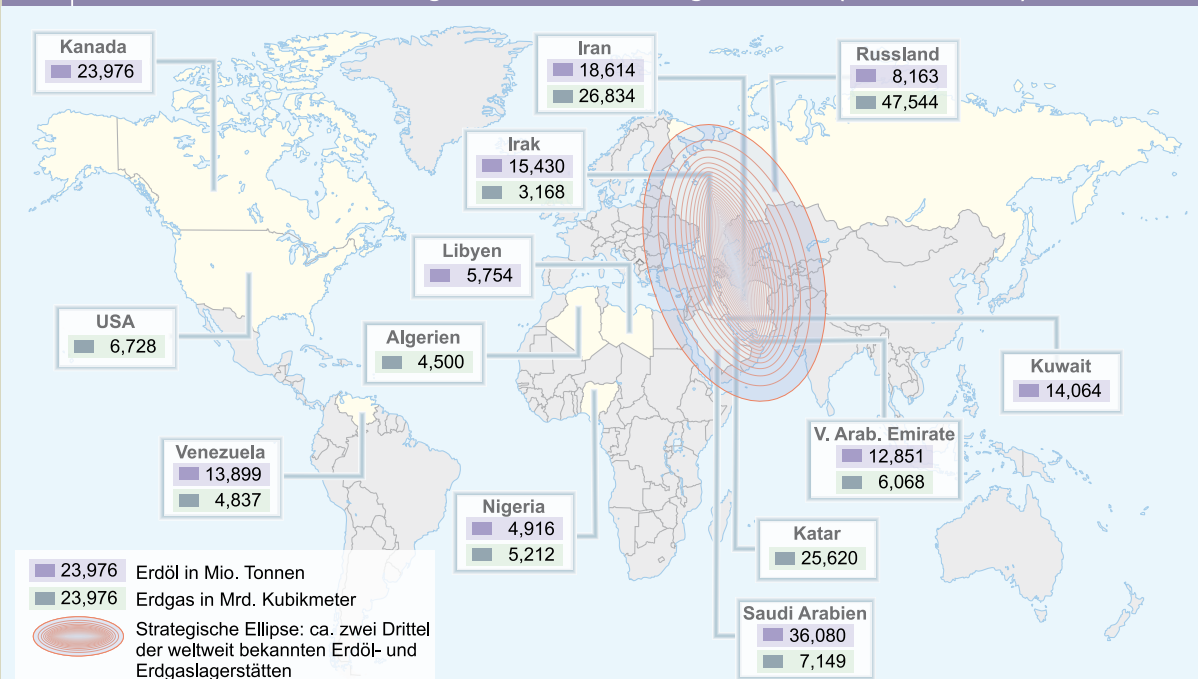
Und wenn Prinz Hassan Bin Talal, der Bruder des früheren jordanischen Königs Hussein, die Welt der Energieressourcen beschreibt,¹¹⁾ spricht er von zwei Formen auf der Landkarte: „Die eine wölbt sich weit ausgreifend vom nordwestlichen Afrika über Kongo, das Horn von Afrika und Arabien bis zum indischen Subkontinent: ‚Krisenbogen‘ nennt der Prinz diese geopolitische Gestalt. Die andere Form, von Nord nach Süd den Bogen durchschneidend, vom Kaspischen Meer über Iran und den Irak bis hinab nach Saudi-Arabien, bezeichnet er dagegen als ‚Ellipse der Energie‘.“

In Zahlen ausgedrückt befinden sich ca. 70% aller Öl- und Gasreserven innerhalb der von Hassan Bin Talal bezeichneten „Ellipse der Energie“ zwischen Kaukasus und Sudan, Mittelmeerküste und Hindukusch. Die restlichen 30% verteilen sich auf unterschiedliche Regionen ohne besonderen Schwerpunkt. Im Wettbewerb der Akteure ist Europas Nähe zu den Lagerstätten von großem Vorteil. Denn „der europäische Markt hat dank Russland und Nordafrika Zugang zu ca. 45% des weltweiten Gesamtpotenzials“, schreibt die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe in ihrem Energiebericht 2007.¹²⁾ Damit verfügt der europäische Erdgasmarkt über eine komfortable Position im Vergleich zu anderen Märkten, insbesondere zu Nordamerika. Allerdings soll nicht verkannt werden, dass die großen Vorkommen von Erdgas in Regionen liegen, die für die westlichen Industriestaaten meist nicht unproblematisch sind. Grund genug, sich mit Europas Lieferanten und Transportwegen genauer auseinanderzusetzen.

Energiegroßmacht Russland

Russland ist nach Einschätzung zahlreicher Experten eine globale „Energiegroßmacht“. Der mit Abstand größte Flächenstaat der Erde verfügt über die größten Erdgas-, die zweitgrößten Kohle- und achtgrößten Erdölreserven. In der Erdgasförderung ist Russland für den Weltmarkt der dominierende Staat. Es folgen die USA, Kanada, Norwegen, Indonesien und Saudi-Arabien. Geopolitiker wie Herbert Kremp bezeichnen Russland gar als „planetarischen Energie-Hegemon mit starkem Einfluss auf Europa“;¹³⁾ denn in der Tat: Für die europäische Energieversorgung ist Russland auf absehbare Zeit der Dreh- und Angelpunkt. Lediglich Norwegens Energiereserven können in Europa mit denen Russlands konkurrieren. Die Ressourcen des Landes bieten Russland die Basis, den Großmachtstatus

Abb.1 Länder mit den größten Erdöl- und Erdgasreserven (Daten von 2008)



Quellen: Rempel/Schmidt/Schwarz-Schampera et al.: Kurzstudie Reserven, Ressourcen und Verfügbarkeit von Energierohstoffen 2006, Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, 2006 (S. 29); ExxonMobil: Oeldorado 2009, S. 10 (http://www.exxonmobil.de/unternehmen/service/publikationen/downloads/files/oeldorado09_de.pdf, Stand: April 2010) Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

nicht nur zu behaupten, sondern auch als eigenständiger Pol in einer multipolaren Welt akzeptiert zu werden.

Keine Frage: Die führenden russischen Politiker Putin und Medwedew verdanken ihre bisherigen Erfolge weitgehend dem Erdgas- und Erdölgeschäft mit den westlichen Industriestaaten. Bereits während seiner Petersburger Zeit räsionierte Putin, wie er den russischen Ressourcenreichtum innen- und außenpolitisch geltend machen könnte: Innenpolitisch stellte sich die Frage, wie mit Hilfe der Energie Wohlstand und Integration in der „Föderation“ besser miteinander vereinbart werden können, und außenpolitisch galt es den geopolitischen Wiederaufstieg Russlands zu einer energiepolitischen Supermacht zu ermöglichen.

Kritiker wie Stefan Kornelius vertreten die Meinung, dass Russland mit seinem Ressourcenreichtum in Verbindung mit seiner „Pipeline-Politik“ eine eigene europäische Ordnung schaffen will. Er schreibt: „So wie der Reichskanzler Otto von Bismarck Europa einst mit einem komplexen Geflecht von Bündnisverträgen im Gleichgewicht hielt (und dabei Frankreich ausgrenzte), so symbolisiert die russische Pipeline-Welt die neue Abhängigkeit von Moskaus Europa.“¹⁴⁾ Und weiter argumentiert er: „Putins Bündnispolitik funktioniert dabei ganz anschaulich, geradezu für jedermann greifbar: Nicht hehre Worte verbinden die Staaten, sondern die konkrete Abhängigkeit, die über den Rohstoff Gas entsteht. Russlands Europa wird über ein Pipeline-System geradezu zusammengeschnürt. Das Netz der Röhren legt sich über den Kontinent und lässt wie in einem Pfeildiagramm Abhängigkeiten und Wechselwirkungen studieren.“¹⁵⁾

Andere meinen, dass sich die Öl- und Gasleitungen wie ein Strickmuster über Europa ausbreiten. Darüber hinaus hat Russland eine Gas-Allianz analog der OPEC geschlossen.¹⁶⁾ Diese Allianz könnte, so die Befürchtung,

die westlichen Industriestaaten in noch größere Abhängigkeit bringen. Denn geführt wird die russische Gaswirtschaft von Gasprom, einem „Giganten der Superlative“. Dieses Unternehmen ist mit ca. 400.000 Beschäftigten das größte Gasunternehmen der Welt und Gaslieferant Nr. 1 in Europa. Nach Gemma Pörzgen „gehören dem russischen Konzern die größten Gasvorkommen weltweit. Gasprom fördert ca. 85% des russischen Erdgases und kontrolliert ein Pipelinenetz von ca. 150.000 km. Die größte Aktiengesellschaft Russlands ist zu 51% in staatlichem Besitz und bestreitet ca. ein Viertel des russischen Staatshaushaltes und ist damit eine wichtige Einnahmequelle des Kreml.“¹⁷⁾ Um den Einfluss in Europa zu vergrößern, verfolgt Gasprom eine Strategie, die alle drei entscheidenden Aspekte des Gasgeschäfts umfasst: Förderung, Transport sowie Verteilung und Nutzung.¹⁸⁾ Zudem kaufte Gasprom Explorationsrechte in Libyen und schloss im Dezember 2007 Gaslieferverträge mit Kasachstan und Turkmenistan und zu Beginn des Jahres 2010 mit Aserbaidschan ab. Mit anderen Worten: Dem Kreml und seinem „Machtinstrument“ Gasprom geht es im Erdgasgeschäft nicht nur ums Geld, sondern auch um politische Strategie.

Das Gas Exporting Countries Forum = GECF

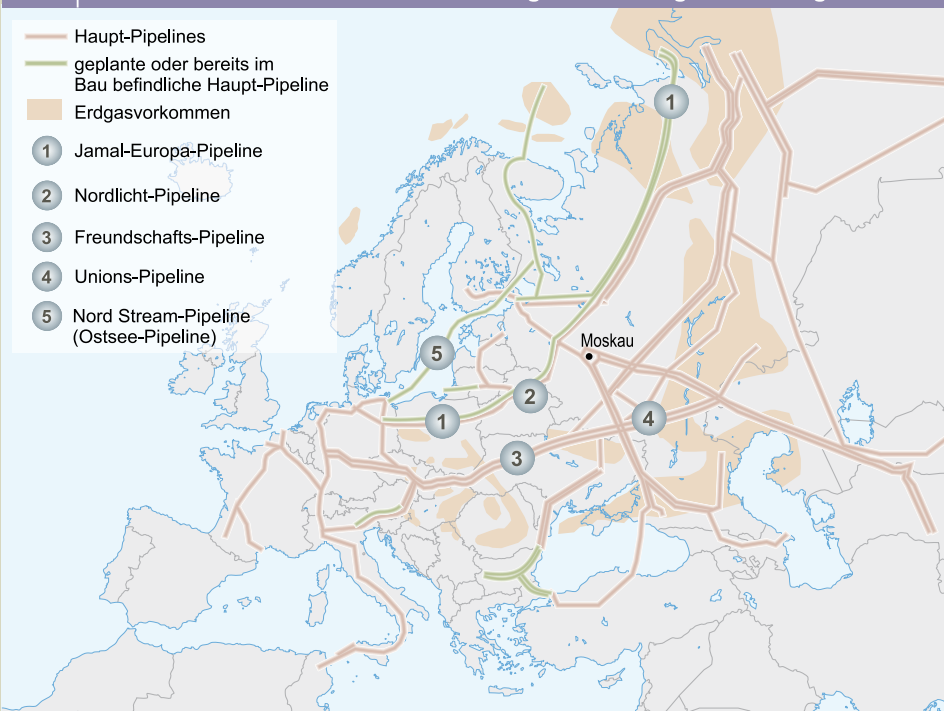
Nach dem Vorbild der OPEC haben sich am 23.12.2008 die 14 wichtigsten Gas exportierenden Staaten zu einer Art „Kartell“ zusammengeschlossen. Neben Russland sind in der GECF die drei nächstgrößeren Gasproduzenten Iran, Algerien und Indonesien vertreten. Die Erdgasförderung dieser vier Staaten hatte im Jahre 2007 in Mrd.m³ folgende Rangfolge: Russland 607,4, Iran 111,9, Algerien 83,0, Indonesien 66,7. Die größten westlichen Erdgasproduzenten, die Niederlande und Norwegen, sind bei der GECF mit Beobachterstatus vertreten. Zusammen decken

die Mitglieder nach eigenen Angaben 42% der weltweiten Gasproduktion und verfügen über 73% der Gasreserven.¹⁹⁾ Sitz der Organisation ist Doha (Katar). Die Leitung der GECF-Staatengruppe wurde dem Russen Leonid Bochanowski übertragen.²⁰⁾ Für Russland als dem dominierenden Gasexporteur ist die Gründung dieser Organisation (GECF) wichtig, weil es mit Iran auf wichtigen Absatzmärkten nicht konkurriert und Gaspreise koordiniert anheben kann.

Grenzen russischer Energiepolitik

Auf den ersten Blick scheinen Putins Petersburger geoökonomische Ideen Wirkung zu zeigen. Doch Putins Strategie birgt auch zahlreiche Risiken. Über den Primat des Energiesektors wurden andere Branchen vernachlässigt. Mit anderen Worten: Sein Reichtum an Öl und Gas macht Russland nicht nur stark, sondern auch anfällig. Klarer als alle seine postsowjetischen Vorgänger hat

Abb.2 Russlands Vormachtstellung bei der Erdgasförderung



Quelle: Zeit Nr. 37, 8.9.2005, S.11

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

der russische Präsident Dmitri Medwedew in mehreren „Grundsatzartikeln“ und in einer „Rede an die Nation“ zu einer „tiefgreifenden Veränderung“ russischer Politik aufgerufen.²¹⁾ In seinen Forderungen hat Medwedew insbesondere die erniedrigende Abhängigkeit Russlands von seiner primitiven Rohstoffwirtschaft beklagt. Diese Abhängigkeit habe dazu geführt, dass Russland von der Weltwirtschaftskrise, die zu einem Verfall der Gas- und Ölpreise geführt hat, besonders hart betroffen sei. Russland sei wie die Sowjetunion ein Industrie-Rohstoffgigant geblieben, der der Konkurrenz mit den postindustriellen Gesellschaften nicht standhalten könne.²²⁾ Zwar will auch Medwedew wie Putin Russland wieder zu einer Weltmacht machen. Dies müsse aber „auf prinzipiell neuer Grundlage“ geschehen, was impliziert, dass die von seinem Amtsvorgänger gewählten Mittel allein nicht mehr zeitgemäß sind.²³⁾

Russland - verlässlicher Partner

Russland ist seit 1973 ein verlässlicher Partner und wichtiger Energielieferant des Westens. Selbst während der Zeit des Kalten Krieges hielt Russland seine eingegangenen Verpflichtungen ein. Auch heute unternimmt das Land große Anstrengungen, um weiterhin eine sichere Versorgung zu garantieren; davon zeugen die großen Investitionsprojekte der Gegenwart. Dennoch wird Russland von Zeit zu Zeit vorgeworfen, es nutze Gas und Öl als politisches Druckmittel. Anlass dieses Streits waren v.a. die jüngsten Transitkonflikte mit der Ukraine. Auf der anderen Seite wird oft verkannt, dass Russland auf verlässliche Transportrouten und Abnehmer angewiesen ist.

Die Geopolitik des Pipelinebaus

Karin Kneissl schreibt in einer Kurzanalyse zu den politischen Motiven und operativen Auswirkungen des Pipelinebaus: *„Die Geopolitik des Erdöl- und Erdgasmarkts manifestiert sich wohl am deutlichsten in der Festlegung von Pipelines. Die erheblichen politischen und materiellen Investitionen in Pipelines bedingen einen großen Zeithorizont. Kaum ein anderer Wirtschaftsbereich bedarf von der vertraglichen Festlegung bis zur eigentlichen Produktion und Amortisierung der Investition derart langer Zeitperioden.“*²⁴⁾ Dieser generellen Beschreibung Kneissls sei zur weiteren Präzisierung eine offizielle russische Stellungnahme hinzugefügt. In einem Interview vertritt der russische Regierungschef Wladimir Putin die Meinung: *„Jedes Projekt ist möglich, wenn Sie die nötigen Ressourcen haben, um die Pipeline zu füllen. Falls das nicht gesichert ist, gibt es kein Projekt. Zudem müssen Sie nicht nur einen potenziellen Markt haben, sondern unterschriebene Verträge mit Abnehmern. Erst dann werden Pipelines auch gebaut.“*²⁵⁾ Keine Frage: Pipelines zur Energieversorgung sind heute auf fast allen Kontinenten zu einem Markenzeichen moderner Geopolitik geworden; denn Geopolitik ist das Studium der Beziehungen von Raum, Macht (in diesem Fall „Energie“) und Zeit.

Bestehende Pipeline-Projekte der europäischen Energieversorgung

Seit Jahrzehnten spielt Russland in der europäischen Energieversorgung eine zentrale Rolle. Das Erdgas, das

Russland nach Ost- und Westeuropa exportiert, wird im Raum Westsibirien gefördert. Zwei Pipelines führen von dort über die osteuropäischen Transitländer nach Deutschland. Die parallel verlaufenden Trassen „Druschba I“ und „Druschba II“ haben seit ihrer Inbetriebnahme ihre Bezeichnungen mehrfach geändert.

Die nördliche Pipeline, auch nördlicher Korridor genannt, gebaut in den 1970er-Jahren, verläuft über Weißrussland und Polen. Sie ist ca. 3.000 km lang.

Weiter südlich fließt das Gas durch den ca. 3.400 km langen zentralen Korridor in Leitungen aus den 1980er- und 1990er-Jahren über die Ukraine, die Slowakei und Tschechien.²⁶⁾

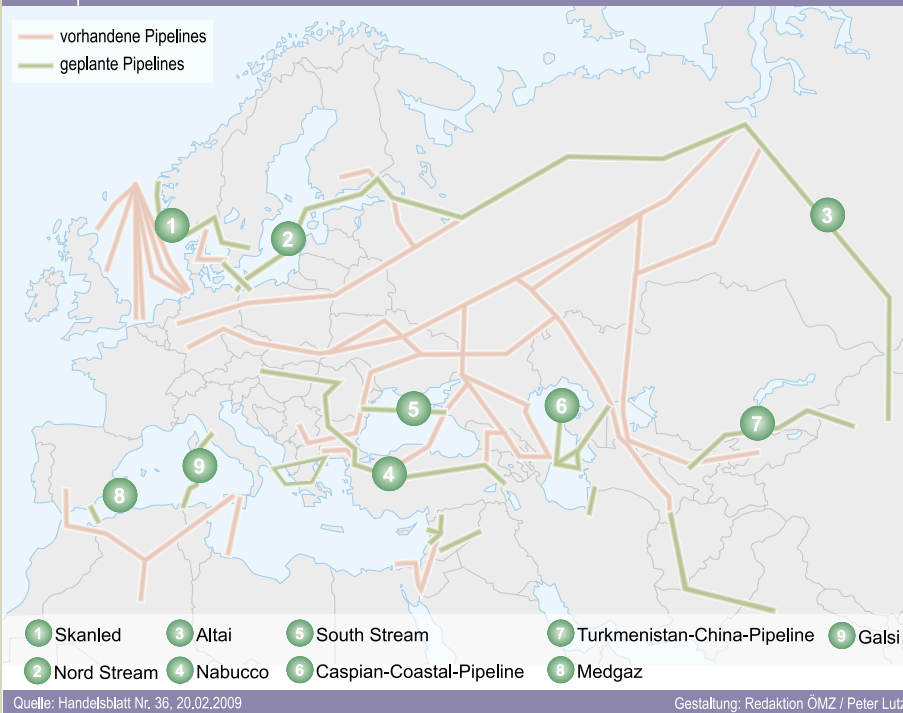
Das erste Projekt wurde auch „Trasse der Freundschaft“ genannt. Die DDR und andere Ostblockstaaten, die „Freiwillige“ zum Bau der Pipeline in die Sowjetunion entsandt hatten, wollten mit dem Namen „Druschba-Trasse“ ihre enge Beziehung zur Sowjetunion zum Ausdruck bringen. Bei „Druschba“ handelt es sich um ein weitläufiges Netz von Leitungen, das unter Federführung der Sowjetunion zur Energieversorgung der Ostblockstaaten gebaut wurde. Aber auch westliche Staaten partizipierten an dem „Druschba-Projekt“. So kooperierte die Bundesrepublik Deutschland mit der Sowjetunion seit 1973. Grundlage dafür war der Erdgas-Röhren-Vertrag von 1970. Er sah vor, dass die damalige Sowjetunion drei Mrd. Kubikmeter Erdgas pro Jahr in die Bundesrepublik Deutschland lieferte und im Gegenzug 1,2 Mio. Tonnen Röhren erhielt. Heute deckt Deutschland seinen Erdgasbedarf zu knapp 40% über Russland, davon fließen ca. vier Fünftel über die Ukraine-Pipeline und der Rest über Weißrussland. Die ursprüngliche Bezeichnung „Druschba-Trasse“ für das erste Pipeline-Großprojekt ist heute fast in Vergessenheit geraten. Durch den Wandel in Europa hat sich vieles verändert. Statt „Druschba-Trasse“ spricht die Fachwelt heute schlicht von der „Jamal-Pipeline“, benannt nach der gleichnamigen Halbinsel in Nordrussland. Nach der Planung für das „Jamal-Europa 2“-Projekt²⁷⁾ soll die Exportkapazität von Sibirien nach Europa nahezu verdoppelt werden.

Neue Pipeline-Projekte sollen die steigende Nachfrage Europas befriedigen

Mehrere neue Leitungsprojekte, die Süd- und Mitteleuropa mit zusätzlichem Gas versorgen sollen, sind derzeit in Planung.²⁸⁾ Die wichtigsten und zugleich umstrittensten sind Nord Stream, South Stream und Nabucco. Bei Nord Stream und South Stream ist der russische Staatskonzern Gazprom federführend, bei Nabucco ein Konsortium aus mehreren europäischen Gasfirmen. Vorab einige Anmerkungen zu den Projekten im Einzelnen:

- Nord Stream (Ostsee-Pipeline): Am weitesten fortgeschritten sind die Planungen und Durchführungsarbeiten für das Nord Stream-Projekt, auch Ostsee-Pipeline genannt. Das Projekt soll Russland mit Deutschland verbinden und die Abhängigkeit von den osteuropäischen Transitländern verringern.

Abb.3 Zukünftige Pipeline-Projekte



- South Stream: Das Pendant zu Nord Stream heißt South Stream. Die Pipeline soll von Russland durch das Schwarze Meer nach Bulgarien führen. Von dort sollen zwei Leitungen weiterführen, eine nach Österreich und die andere über Griechenland nach Süditalien. Kritiker befürchten: South Stream steht in Konkurrenz zum Nabucco-Projekt.

- Nabucco-Pipeline: Die Nabucco-Pipeline soll aus Lagerstätten in Zentralasien, Iran, Nordirak etc. Erdgas über die Türkei bis nach Österreich weiterleiten. Mit dieser Pipeline wollen die Europäer größere Unabhängigkeit von russischem Erdgas erreichen.

- Langed-Pipeline: Im Jahre 2007 wurde die Langed-Pipeline von Norwegen nach Großbritannien fertiggestellt. Mit 1.200 Kilometern ist sie die längste Unterwasser-Pipeline der Welt. Sie transportiert jährlich ca. 20 Mrd. Kubikmeter Gas und deckt ein Fünftel des Gasbedarfs Großbritanniens.

- Skanled: Die geplante Skandinavien-Pipeline („Skanled“) zwischen Norwegen und Dänemark mit einer Abzweigung durch die Ostsee nach Polen wird vorerst nicht gebaut.

- White Stream: Als weiteres zentralasiatisch-europäisches Projekt ist „White Stream“ in Diskussion. Die Ukraine hat die Vision, Erdgas aus Turkmenistan über eigenes Territorium nach Ostmitteleuropa zu leiten.

- Medgaz- und Galsi-Pipelines: Bisher sind zwei Pipelines von Algerien nach Südeuropa (über Marokko nach Spanien und Portugal und über Tunesien nach Sizilien) in Betrieb. Des Weiteren sind zwei neue Pipelines, die Medgaz-Pipeline von Beni Saf nach Almeria in Spanien und die Galsi-Pipeline von Hassi R'Mel nach Cagliari in Sardinien (und von dort zum italienischen Festland), in Planung.²⁹⁾ Ein weiteres Zukunftsprojekt ist die „Transsahara-Pipeline“ von Nigeria über Niger und Algerien nach Europa.

Was die Ostsee-Pipeline für Deutschland ist, sind die Mittelmeer-Pipelines „Galsi“ und „Medgaz“ für Italien und Spanien.

Bei all den genannten Projekten fehlt es an romantischen Namen nicht, aber die Realität spielt aufseiten von Gazprom (mit „Nord“ und „South“), und Gazprom ist mit dem Kreml eng verbunden.³⁰⁾

Das Nord Stream Pipeline-Projekt (Ostsee-Pipeline)

Über keine Gas-Pipeline wurde so viel debattiert wie über die Ostsee-Pipeline. Ein wesentlicher Grund dafür: Die Ostsee-Pipeline ist ein Bauprojekt der Superlative. Im Dezember 2000 erklärte die EU die Offshore-Pipeline als Teil der transeuropäischen Energienetze (TEN-E) mit dem Ziel, sie solle einen signifikanten Beitrag zur Energieversorgung Europas leisten. In der Folgezeit trieben insbesondere Moskau und Berlin dieses gigantische Projekt voran. Für Deutschland ist die Pipeline von geoökonomischer Bedeutung. Denn sie verbindet Deutschland erstmals direkt mit den riesigen

Gasvorkommen Russlands. Durch diese Direktverbindung werden die bisherigen Risiken auf den Transitrouten vermindert.

Am 8.9.2005 unterzeichneten das russische Unternehmen Gazprom und die deutschen Konzerne E.ON und Wintershall im Beisein von Präsident Wladimir Putin und des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder in Berlin eine deutsch-russische Grundsatzvereinbarung zum Bau der Ostseepipeline.³¹⁾ Am 9. Dezember 2005 begannen die Bauarbeiten für den russischen Landabschnitt der Pipeline. Für den Bau und Betrieb der Ostsee-Pipeline wurde 2005 die Nord Stream AG mit Sitz in Zug (Schweiz) gegründet. An Nord Stream hält die russische OAO Gazprom 51%, E.ON Ruhrgas (Deutschland) 20%, BASF SE/Wintershall Holding AG (Deutschland) 20% und die N.V. Nederlandse Gasunie (Niederlande) 9%. Vorsitzender des Aktionärsausschusses (Aufsichtsratsvorsitzender) von Nord Stream ist seit 2006 Altkanzler Gerhard Schröder. Dem Gemeinschaftsunternehmen können noch weitere Firmen beitreten. Die Anteile von E.ON und BASF würden sich entsprechend verringern. Gazprom will aber auf jeden Fall die Mehrheit behalten.³²⁾ Ob auch der französische Konzern GDF-Suez sich mit einer Minderheitspartnerschaft beteiligen wird, ist noch nicht entschieden.

Verlauf der Pipeline

Die Ostsee-Pipeline, die Russland und Deutschland verbinden soll, hat eine Gesamtlänge von 1.223 Kilometern. Sie soll vom russischen Wyborg nach Lubmin nahe Greifswald verlaufen. Anbindungsleitungen sind möglich nach Finnland und Schweden, in die baltischen Staaten, in die russische Enklave Kaliningrad (Königsberg), und in der Endphase soll sie bis Großbritannien verlängert werden. Die Pipeline wird nach Fertigstellung aus zwei parallel verlaufenden Röhren bestehen, deren Durchlauf-

kapazität 55 Mrd. Kubikmeter Gas pro Jahr betragen soll. Auf russischem Gebiet errichtet Gasprom eine mehr als 900 km lange Leitung, um die Ostsee-Pipeline mit dem russischen Gasleitungsnetz zu verbinden. Für die Umsetzung des Projekts gründeten die beteiligten Unternehmen aus Russland und Deutschland die North European Gas Pipeline Company.³³⁾ Nach deren Planung wird als Baubeginn 2010, die Inbetriebnahme des ersten Leitungsstrangs 2011 und die Inbetriebnahme des zweiten Leitungsstrangs 2012 genannt.

Positionen und Probleme bei der Trassenplanung

Als grenzüberschreitendes Projekt unterliegt Nord Stream internationalem Recht und dem nationalen Recht jener Staaten, durch deren Küstenlinie bzw. Ausschließliche Wirtschaftszone (AWZ) sie verläuft. Konkret wird die geplante Ostsee-Pipeline durch die AWZ von Russland, Finnland, Schweden, Dänemark und Deutschland verlaufen. Damit sind diese Staaten an der Planung zu beteiligen.³⁴⁾ Die direkte Verbindung Russland-Deutschland wurde lange Zeit insbesondere von ostmitteleuropäischen Staaten kritisiert. Man befürchtete, dass sie künftig weniger Einfluss auf die europäische Energieversorgung haben könnten, weil die bestehenden Netze zugunsten der neuen Gasleitung vernachlässigt werden könnten. Aber diese Befürchtungen erwiesen sich bisher als unbegründet; denn Russland, das weit mehr als die Hälfte der Kosten trägt, ist daran interessiert, dass die Versorgung der Gasabnehmerstaaten gewährleistet ist. In Anrainerstaaten der Ostsee wie Schweden und Finnland, durch deren Gebiet die Pipeline führt, wurden v.a. Fragen der militärischen Sicherheit und des Umweltschutzes geltend gemacht.³⁵⁾ Schweden, das in Energiefragen v.a. auf Wasserkraft setzt und wenig Interesse an russischem Gas zeigt, konnte sich sogar den Luxus leisten, die „Pipeline-Frage“ etwas offener zu diskutieren. Aus den vorgebrachten Gründen musste Nord Stream mehrere Umweltverträglichkeitsstudien durchführen und den Trassenverlauf mehrfach ändern.³⁶⁾ Denn nach dem Völkerrecht muss der Bau der Ostsee-

Pipeline von Staaten gebilligt werden, deren maritime Wirtschaftszonen berührt sind.

Was den Sicherheitsaspekt allgemein betrifft, verweist Nord Stream in einem Fact Sheet vom November 2009 auf die Vorteile von Offshore-Pipelines. Dabei werden insbesondere zwei wesentliche Erfahrungswerte genannt:

- In der Nordsee liegen Offshore-Pipelines mit großem Durchmesser von insgesamt mehr als 6.000 Kilometern Länge. Einige von ihnen sind bereits seit den 1970er-Jahren in Betrieb.

- Mehr als 25 Jahre technische Erfahrung belegen, dass Offshore-Pipelines zu den sichersten Transportmöglichkeiten für Erdgas gehören.

Fazit: Am Beispiel der Ostsee-Pipeline werden die Zusammenhänge zwischen wirtschaftlichen und strategischen Interessen der EU-Staaten deutlich.³⁷⁾ Die EU-Mitgliedsländer haben weder die gleichen Interessen noch die gleichen Bedürfnisse, wie die deutsche, polnische und schwedische Position zeigt. Keine Frage: Das Projekt Ostsee-Pipeline liegt insbesondere im deutschen Interesse, da Deutschland seit Jahrzehnten der größte Abnehmer von russischem Erdgas ist. Mit diesem Projekt könnte seine Energiesicherheit verstärkt werden; denn bisher strömt das russische Gas durch zwei Leitungen:

- zu 80% durch die Ukraine, die Slowakei und Tschechien,
- zu 20% durch Weißrussland und Polen.

Moskau verfolgt mit dem Projekt im Wesentlichen drei Ziele:³⁸⁾

- Erstens will man die Reserven sowie die Förderung von Erdöl und Erdgas kontrollieren, und zwar durch Mehrheitsbeteiligungen an Firmen wie Gasprom.

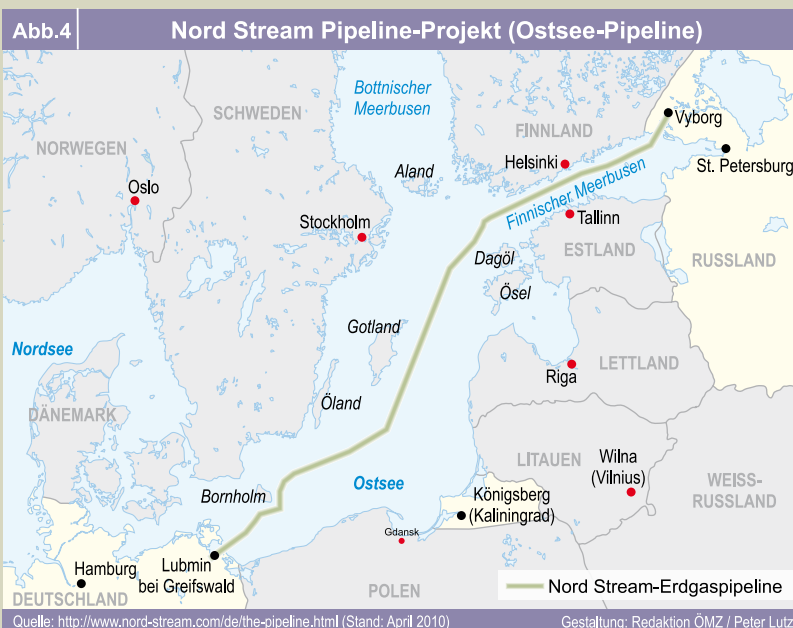
- Zweitens sollen die Transportwege kontrolliert werden, was u.a. an der Ostsee-Pipeline deutlich wird.

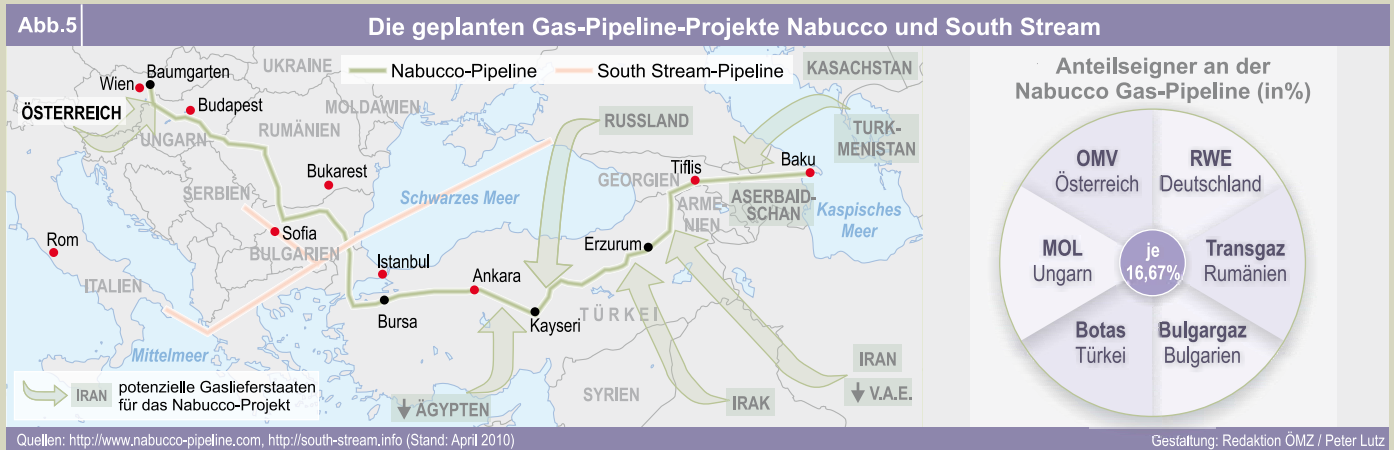
- Drittens soll durch Verträge mit Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich ein direkter Zugang zu den westeuropäischen Märkten geschaffen werden. Im Jahre 2006 waren ca. 90% des russischen Gasexports für EU-Staaten bestimmt. Nicht zuletzt aufgrund dieser dominanten Stellung Russlands auf dem europäischen

Markt ist als „Ergänzungsprojekt“ der Bau der so genannten „Nabucco“-Gas-Pipeline geplant.

Das Nabucco-Pipeline-Projekt

Die Vorbereitungen und ersten Verhandlungen für das Nabucco-Pipeline-Projekt haben im Jahre 2002 in Wien begonnen. Energiekonzerne aus Österreich, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und der Türkei vereinbarten den Plan, eine Gas-Pipeline zu bauen, die den Kaspischen Raum mit Mitteleuropa verbindet. Der Name „Nabucco“ wurde angeblich nach einem gemeinsamen Besuch von Giuseppe Verdis gleichnamiger Oper in Wien am Tag der Unterzeichnung des Kooperationsabkommens durch die Vertragspart-





ner gewählt. In der Folgezeit gab der Name „Nabucco“ Anlass zu zahlreichen politischen Interpretationen. Doch in ihren Stellungnahmen halten die Gründungsmitglieder eine politische Begründung des Namens „Nabucco“ für nicht zutreffend. Nach Reinhard Mitschek, Direktor der Nabucco-Gesellschaft in Wien, „könnte die Pipeline auch Aida oder Carmen heißen, wenn Aida oder Carmen auf dem Spielplan gestanden hätten“.³⁹⁾

2004 wurde die Nabucco International Company (NIC) gegründet. Der jüngste Gasstreit zwischen Moskau und Kiew hat das seit Jahren abrufbare Projekt wieder in den Mittelpunkt europäischer Energieinteressen gerückt. Nach schwierigen Verhandlungen wurde am 13.7.2009 in Ankara ein Regierungsabkommen zwischen der Türkei und den vier EU-Staaten Österreich, Bulgarien, Rumänien und Ungarn unterzeichnet, das die rechtlichen Grundlagen und die regulatorischen Voraussetzungen schafft, damit die Pipeline über die Grenzen der fünf beteiligten Staaten hinweg gebaut werden kann. Anlässlich des Vertragsabschlusses hieß es aus der EU-Kommission, der Bau der Pipeline sei ein „strategischer Gewinn“ für Europa, richte sich aber nicht gegen Russland. Der europäische Gasmarkt werde in Zukunft wachsen, was auch Russland zugute komme.⁴⁰⁾

Projekt - Trassenverlauf - Finanzierung

„Nabucco“ ist eines der größten Infrastrukturvorhaben in Europa. Es ist ein multinationales Projekt, das Erdgas für Europa - unter Umgehung Russlands und der Ukraine - über eine völlig neue Transportroute und aus neuen Bezugsquellen importieren soll. Die geplante Trassenführung soll im Kaspischen Raum/Ostgrenze der Türkei beginnen und über die Türkei, Bulgarien, Rumänien, Ungarn bis nach Baumgarten an der March in Österreich führen, wo das zentrale Verteilungszentrum der OMV für Erdgas liegt. Insgesamt soll der Trassenverlauf der Pipeline ca. 3.300 km betragen. Der Bau soll 2011 beginnen und 2014 beendet sein. Die jährliche Gaslieferung soll sich auf 31 Mrd. Kubikmeter belaufen.

Die Kosten des „Nabucco-Projekts“ werden zurzeit auf ca. 8 Mrd. EUR geschätzt. Ein Drittel des Finanzierungsbedarfs wird nach bisherigen Angaben von den Anteilseignern aufgebracht. Anteilseigner des Nabucco-Baukonsortiums sind mit jeweils 16,67% sechs Energiekonzerne: die österreichische OMV, die ungarische

MOL, die staatliche rumänische Transgaz, die staatliche bulgarische BEH, die staatliche türkische Gesellschaft Botas und der deutsche Energiekonzern RWE. Zwei Drittel des Finanzbedarfs sollen von institutionellen Geldgebern wie der Europäischen Investitionsbank (EIB), der Europäischen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung (EBRD) und von privaten Banken aufgebracht werden.⁴¹⁾

Potenzielle Lieferländer

Ein wesentliches Problem für die spätere Inbetriebnahme von „Nabucco“ ist die Verfügbarkeit von genügend Gas. Hier sind die vertraglichen Verbindlichkeiten zu den in Frage kommenden Lieferländern noch weitgehend ungeklärt.⁴²⁾ Es ist ein „Geburtsfehler“ des Projekts, dass an dem Pipelinekonsortium keiner der potenziellen Lieferanten beteiligt ist. Trotzdem hat die EU „Nabucco“ zu einem ihrer vorrangigen Energievorhaben erklärt. Zurzeit steht das Konsortium in Verhandlungen mit:

- Aserbaidschan,
- Irak,
- Ägypten,
- Turkmenistan und Usbekistan,
- Iran.

Von den genannten Staaten kann lediglich Aserbaidschan als relativ sicheres Lieferland bezeichnet werden. Aserbaidschan liefert aber seit Jahresbeginn 2010 erstmals Gas auch nach Russland.⁴³⁾ Beachtliche Erdgasfördermengen Turkmenistans und Usbekistans sind durch langfristige Verträge an Russland und China gebunden. Zudem hat Russland im Falle des turkmenischen Gases noch ein Druckmittel: Eine Pipeline durch das Kaspische Meer kann nach derzeitiger Rechtslage nur mit Zustimmung aller Anrainer gebaut werden, weil es sich völkerrechtlich um ein Binnengewässer handelt. Der Iran könnte liefern, kommt aber aufgrund der politischen Lage als Lieferant zurzeit nicht in Frage. Umso wichtiger könnte der Irak werden, der über große, aber noch weitgehend unerschlossene Erdgasreserven verfügt. Aufgrund der derzeitigen Verhandlungssituation können von dem Nabucco-Konsortium noch keine fixen Anfangsorte für die Pipeline vorgegeben werden, sondern es sind vier Optionen an den südlichen und östlichen Landesgrenzen der Türkei vorgesehen, um Zuleitungen aus vielen Fördergebieten zu ermöglichen.⁴⁴⁾

Fazit: Nabucco ist ein geopolitisches Projekt. Das Nabucco-Projekt hat schon manchen Zweifel geweckt, ob es jemals realisiert werden könne. Doch plötzlich ist „Nabucco“ in aller Munde: „Europa befreie sich mit Nabucco aus dem Zangengriff des russischen Rohstoffgiganten Gazprom“ - so die Vision.⁴⁵⁾ Dies setzt allerdings voraus, dass die zentralasiatischen Staaten, die sich dem russischen Einfluss nicht völlig entziehen können, als Erdgaslieferländer zur Verfügung stehen, um die Wirtschaftlichkeit des Vorhabens zu sichern. „Nabucco“, was so symbolisch klingt, könnte dann zu einem Jahrhundertprojekt werden. Doch so einfach liegen die Dinge nicht!

South Stream

Seit der Entscheidung der EU, ihre Energielieferanten und Transportrouten zu diversifizieren, versucht Russland mit so genannten „Konkurrenzprojekten“ diese Pläne in Frage zu stellen. Unmittelbarer Anlass war v.a. das „Nabucco-Projekt“, das im Gegensatz zu den bisherigen strategischen Interessen Russlands steht. Als überraschender Coup des Kremls erwies sich Ende Juni 2007 das neue russisch-italienische Pipeline-Projekt „South Stream“.⁴⁶⁾ Gazprom und das italienische Energieunternehmen ENI gaben gemeinsam bekannt,⁴⁷⁾ dass sie beabsichtigen, eine 900 km lange Pipeline namens „South Stream“ zu bauen, die aus dem russischen Noworossijsk unter Umgehung der Ukraine durch das Schwarze Meer nach Bulgarien und weiter nach Österreich und durch Griechenland nach Süditalien führen soll.

Anfang Juli 2009 wurde Moskau jedoch durch einen „Positionswechsel“ in der bulgarischen Politik überrascht. Der Sieger der bulgarischen Parlamentswahl vom 5. Juli 2009, Simeon Djankow, kündigte an, „*alle von der prorussischen Vorgängerregierung geschlossenen Energieabkommen zu überprüfen und gegebenenfalls zu stornieren.*“⁴⁸⁾ Das könnte auch einen Rückzug des Transitlandes Bulgarien aus der bereits unterzeichneten Grundsatzvereinbarung über South Stream bedeuten - und Russland zwingen, die bisherigen Planungsabsichten zu ändern. Diese Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Bereits am 6. August 2009 erhielt der bisherige Trassenverlauf von „South Stream“ eine zusätzliche Variante. In einem Abkommen erklärte die Türkei gegenüber den Betreibern ihr Einverständnis für Erkundungsarbeiten in ihren Gewässern. Bei einem positiven Ergebnis soll die Pipeline geteilt werden: mit einer Abzweigung über Griechenland durch die Adria nach Italien und einer weiteren durch Griechenland, Serbien, Ungarn nach Österreich. Der Türkei wurde für ihre schnelle Kooperationsbereitschaft eine Beteiligung an „South Stream“ angeboten. Der französische Stromkonzern Electricité de France (EdF) und OMV (Österreich) hatten ihr Interesse an einer Beteiligung an dem Projekt bereits zuvor bekundet. Mit dem Bau soll 2011 begonnen werden. Die Kapazität von South Stream soll 63 Mrd. m³/Jahr betragen.

Fazit: Die primär russischen Pipeline-Projekte Nord und South Stream sind keine unmittelbare Konkurrenz für „Nabucco“. Ebenso ist „Nabucco“ unmittelbar kein antirusisches Projekt. Dies zeigt sich auch an der Trassenführung und den Interessen der Transitländer. Für sie spielt die Ab-

hängigkeit von russischem Gas eine untergeordnete Rolle. Denn die Türkei wie Bulgarien und Ungarn wollen sowohl an „Nabucco“ als auch an „South Stream“ teilhaben. Die Trassen laufen über weite Strecken nahezu parallel. Bereits in naher Zukunft werden sich die hier behandelten Projekte - was Bezugsquellen und Absatzmärkte betrifft - nicht ersetzen, sondern aufgrund des rasant zunehmenden europäischen Energiebedarfs ergänzen.

Die Transitstaaten und ihre Interessen

Zwischen den Erdgasförderstaaten und den Erdgasabnehmerstaaten sind die Erdgastransitstaaten als Bindeglied von besonderem Interesse. Dies gilt v.a., seit Russland und die Ukraine um Gaspreise und Transitgebühren streiten und die Türkei im „Pipeline poker“ als geopolitisches und geoökonomisches Drehkreuz zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Der Gas-Streit Ukraine - Russland

Die Ukraine ist das wichtigste Transitland für den Export russischen Gases auf den lukrativen westeuropäischen Markt. Ca. 80% des Gases wird über den ukrainischen Transit bezogen, der Rest über die weißrussischen Pipelines. Der energiepolitische Status der Ukraine ist für die EU in zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Sie ist einerseits für die EU-Staaten das wichtigste Transitland und andererseits in einer gewissen Abhängigkeit zum Staatskonzern Gazprom. Die Ukraine bezieht zwar fast die Hälfte ihres Erdgases aus Turkmenistan; etwas weniger als ein Viertel stammt aus eigener Förderung, der Rest aber fast vollständig aus Russland, über dessen Territorium (bisher) auch das gesamte turkmenische Gas geleitet wird. Aufgrund dieser geoökonomischen Lage befürchtet die Ukraine, dass Gazprom das Ziel verfolgt, den gesamten Gashandel zwischen Zentralasien und Europa kontrollieren zu wollen. Gelänge das, stiege sowohl die Abhängigkeit der zentralasiatischen Staaten als auch die der Ukraine, Weißrusslands und Moldawiens von Russland.⁴⁹⁾

Dennoch: Der seit langer Zeit geführte „Gas-Streit“ zwischen den beiden „Schwester-Nationen“ - Russland und der Ukraine - und dessen negative Auswirkungen auf die EU-Staaten hat der Ukraine den Ruf eines „unsicheren Transitlandes“ eingebracht. Hierbei ist die Frage der Transitzkosten, bestehend aus dem Preis des Treibgases und einer Transitgebühr, ein wesentlicher Kern des Konflikts. Weitere Streitpunkte sind die Zusammensetzung des Konsortiums und permanente „Zahlungsprobleme“ der Ukraine. Mit einem Rückgang der Wirtschaftsleistung um ca. 15% ist die Ukraine das am stärksten von der internationalen Finanzkrise betroffene Land in Europa. Außerdem gilt das Gasleitungsnetz in der Ukraine als veraltet und technisch überholt. Es stammt aus den 1970er-Jahren und ist nach Meinung des Beraters von Präsident Juschtschenko technisch gesehen „*noch intakt, aber in den letzten 17 Jahren, seit die Ukraine unabhängig ist, gab es keine Modernisierungen. Jetzt soll das Steuerungssystem erneuert werden, damit Gas nicht nur von Ost nach West, sondern auch von West nach Ost fließen kann.*“⁵⁰⁾

Nach dem „Gas-Streit“ im Januar 2009 (mit Lieferstopp!) haben sich Kiew und Moskau auf einen zehn Jahre

angelegten Vertrag über die Lieferung von russischem Gas an die Ukraine und die Durchleitung von Gas für west- und südosteuropäische Abnehmer geeinigt. Laut diesem Abkommen⁵¹⁾ wurde der Ukraine für russisches Gas ein Abschlag von 20% auf den in Europa erzielten Gaspreis gewährt. Für 2010 wurde jedoch der Übergang zu marktüblichen Preisen vereinbart. Des Weiteren hat sich die Ukraine nach diesem Abkommen verpflichtet, Gas in ihren Gasspeichern vorzuhalten, damit die im Winter steigende Nachfrage befriedigt werden kann. Damit gab sich Gasprom gegenüber der Ukraine relativ kulant, um den Transit nach Europa nicht zu gefährden. Darüber hinaus haben Russland und die EU ein „Frühwarnsystem“ zur Verhinderung von Energiekrisen vereinbart.⁵²⁾ Kiew, so heißt es in Moskau, ließ während des Gas-Konfliktes im Januar 2009 weder Kontrollen der EU noch Russlands zu.

Wegen des latenten Gasstreits werden von Zeit zu Zeit Gedanken laut, die Pipelines in der Ukraine von einem internationalen Konsortium betreiben zu lassen. Seit geraumer Zeit setzt sich u.a. auch Viktor Janukowitsch mit diesen Überlegungen auseinander. Ob der Sieger der ukrainischen Präsidentschaftswahl vom Februar 2010 seine Kooperationsbereitschaft auch in operative Politik umsetzen kann, ist zurzeit eine offene Frage. In einer ersten Stellungnahme⁵³⁾ nach seiner Wahl verwies er zwar auf frühere Angebote, den Unterhalt der transukrainischen Gasleitungen einem ukrainisch-europäisch-russischen Konsortium zu übertragen. Und Presseberichten zufolge heißt es sogar, *„dies bedeute, dass Investoren aus der EU, der russische Konzern Gasprom sowie die Ukraine zu je einem Drittel an dem ukrainischen Gasnetz beteiligt werden sollen“*.⁵⁴⁾ Janukowitsch nannte im weiteren Verlauf seiner bisherigen Äußerungen aber auch den geoökonomischen Grund für seine Kooperationsbereitschaft: durch das von ihm vorgeschlagene Konsortium könne man Russland und seine europäischen Partner davon abhalten, immer mehr Leitungen zu bauen, die die Ukraine umgingen, wie etwa die geplanten Trassen durch die Ostsee (Nord Stream) und das Schwarze Meer (South Stream). Dadurch könne zum Vorteil der Ukraine die Auslastung der eigenen Röhren gesteigert werden. Ob Janukowitsch mit seinem Vorschlag eines „trilateralen Transitkonsortiums“ den russischen Gastransit nach Europa revolutionieren kann, ist allerdings fraglich.⁵⁵⁾ Solche Pläne sind bisher von seinem Vorgänger im Amt als Bedrohung der ukrainischen Souveränität strikt abgelehnt und vom ukrainischen Parlament mit einem gesetzlichen Verbot belegt worden. Janukowitsch, der sein Land wieder näher an Russland heranführen will, muss daher für seinen angestrebten politischen Kurswechsel zunächst eine parlamentarische Mehrheit finden.

Fazit: Der Konflikt zwischen Russland und der Ukraine stellte während der letzten Jahre wiederholt eine sichere Energieversorgung einzelner EU-Staaten in Frage. Aus diesem Grund wuchs in der EU die Ungeduld mit dem Geschäftsgebaren Kiews.⁵⁶⁾ Zunehmend erwartet die EU von der Ukraine die Zusage, ein zuverlässiges Gastransitland zu sein. Bisher war die Ukraine für das russische Gas das wichtigste Transitland in Europa. Jetzt sind mit „Nord Stream“, „South Stream“ und „Nabucco“ drei Pipeline-Projekte unter Umgehung der Ukraine in Richtung EU bereits im Bau oder in Planung. Während

„Nabucco“ Erdgasquellen außerhalb Russlands erschließt, haben „Nord Stream“ und „South Stream“ mit Russland den gleichen Lieferanten und mit der EU den gleichen Absatzmarkt wie die Pipelines, die durch die Ukraine führen. In der Energieallianz, die zwischen Russland und der EU zurzeit aufgebaut wird, könnte die Ukraine ihre bisherige Rolle als Transitland Nr. 1 in Europa verlieren.

Türkei: Aufsteigendes Transitland und Drehkreuz für Europa?

Die Türkei gehört zu den ökonomisch schnell wachsenden so genannten „Schwellenländern“. Sie liegt an einer geopolitisch wichtigen Schnittstelle der Weltpolitik. Die geopolitische Lage der Türkei wird von der türkischen Regierung geschickt als Trumpf im eurasischen Energiepoker ausgespielt. Treffend formuliert Jan Senkyr in seiner Länderstudie „Türkei“: *„Im Einklang mit der neuen Doktrin einer multidimensionalen Außenpolitik verfolgt die Regierung in Ankara das Ziel, die Türkei als ein Energie-Drehkreuz zwischen Europa, dem Nahen und Mittleren Osten sowie Zentralasien zu etablieren.“*⁵⁷⁾ Grundlage dieser neuen Denkweise in der türkischen Außenpolitik ist die Studie „Stratejik Derinlik“ (Strategische Tiefe) von Ahmet Davutoglu. Sie kann durchaus als eine Art Blaupause der neuen türkischen Außenpolitik bezeichnet werden. Der frühere außenpolitische Berater von Ministerpräsident Erdogan und heutige Außenminister Davutoglu sieht die Türkei als eigenständige Regionalmacht, die wichtige Beziehungen zu den Staaten des Balkans, des Kaukasus und des Nahen Ostens hat und mit den USA eine strategische Partnerschaft pflegt und gleichzeitig eng mit Russland kooperieren kann. Auf dieser Basis soll die türkische EU-Bewerbung verstärkt fortgeführt werden. Doch konkurrenzlos wichtig ist die EU für die Türkei heute nicht mehr.

Die neue türkische „Strategie“ beruht auf zahlreichen Neubewertungen von Fakten und Prognosen. Nach Einschätzung von Experten⁵⁸⁾ verspricht das Kaspische Meer eine der Boom-Regionen des 21. Jahrhunderts zu werden. Gigantische Vorkommen von Erdöl und Erdgas werden in der Region vermutet. Russland, der Iran, die USA, die Türkei, China und die EU streiten um Anteile und Einflussphären. Im Poker um den Zugang und die Exportrouten für das Öl und Gas in der kaspischen Region spielt die Türkei für die USA, aber zunehmend auch für Europa als Transitland eine bedeutende Rolle. Keine Frage: Geopolitische, geostrategische und geoökonomische Analysen sind für diese Region zurzeit sehr gefragt.

Ein Blick auf die Landkarte erklärt die besondere geopolitische Lage der Türkei und warum sie so wichtig für die westliche Energieversorgung ist. Die Türkei liegt mitten in der „Energie-Ellipse“ (Naher Osten/Zentralasien), in der ein Großteil der weltweiten Gas- und Ölreserven lagern. Die Trassen von den wichtigsten Förderländern zu den wichtigsten Verbraucherländern führen zwangsläufig über die Türkei, wenn man Russland und Iran umgehen will. Mit jeder weiteren Pipeline stärkt die Türkei ihre Position als Energiekorridor.

Um ihre Bedeutung als Transitland für Europas Gasversorgung und die Ölversorgung der USA zu festigen, unterstützt die Türkei im internationalen Verbund Pipeline-

Projekte in die Fördergebiete Nahost- und Zentralasiens.⁵⁹⁾ Tendenz steigend! Die wichtigsten Pipeline-Projekte sind:

- Blue Stream I und II,
- Baku-Tiflis-Ceyhan-Pipeline,
- Nabucco-Pipeline,
- South Stream.

Im Wettstreit zwischen South Stream und Nabucco-Pipeline hat Ankara sogar eine Schlüsselposition. Die Türkei ist aber nicht nur ein Drehkreuz für „Gas- und Ölpipelines“, vielmehr kann die Energieversorgung unschwer mit der „Wasserversorgung“ verbunden werden. Denn wer vitale Versorgungslinien planen und sichern möchte, muss neben Gas- und Ölpipelines auch die „Fernwasserleitungen“ in die geopolitische Gesamtbetrachtung einbeziehen.⁶⁰⁾

Nabucco und die türkischen Interessen

Auf dem Höhepunkt des russisch-ukrainischen Gasstreits (Januar 2009) zeigte die EU-Kommission an Alternativlösungen wie „Nabucco“ ein besonderes Interesse, und die Türkei wiederum versuchte, das europäische Interesse an „Nabucco“ und die Krise zu nutzen, um ihre Aufnahme in die EU voranzutreiben. In dieser Situation bezog der Präsident der EU-Kommission, Barroso, deutlich Position, indem er gegenüber Vertretern der türkischen Politik darauf hinwies, Fragen der europäischen Energiesicherheit nicht mit bestimmten Teilen des „Beitrittsprozesses“ zu verbinden. Trotz erheblicher Interessensunterschiede zwischen den EU-Transitstaaten und der Türkei kam das „Nabucco-Projekt“ im Juli 2009 zum Vertragsabschluss. Doch während der langen Verhandlungsdauer erwies sich die Türkei als schwieriger und diplomatisch geschickter Partner.⁶¹⁾

- Erst blockierte Ankara wegen des Streits mit Frankreich über die Armenien-Frage die geplante Beteiligung von Gaz de France an dem Nabucco-Projekt.⁶²⁾ Stattdessen wurde RWE Teilhaber. Für das europäische Nabucco-Projekt war die türkische Position zunächst ein Rückschlag.

- Dann drohte Erdogan, seine Regierung werde Nabucco „überdenken“, wenn es bei den EU-Beitrittsverhandlungen nicht schneller vorangehe.

- Auch die Forderung der Türkei, 15% des Nabucco-Gases zu Vorzugspreisen für den Eigenbedarf und die Weitervermarktung abzweigen zu dürfen, führte bis zuletzt zu erheblichen Verzögerungen. Die anderen Partner des Konsortiums sahen dadurch die Wirtschaftlichkeit gefährdet.

- Außerdem sollen die Transitländer bei Bedarf Anspruch auf zusammen 50% des durch die Pipeline transportierten Gases haben.

- Des Weiteren wird die Leitung technisch so ausgelegt, dass sie auch Gas von Westen nach Osten transportieren kann. Damit könnte die Türkei im Krisenfall Erdgas aus dem europäischen Netz beziehen.

Das alles scheint nun geregelt zu sein. Zu den türkischen Konditionen hieß es aus EU-Kreisen⁶³⁾ allgemein, man betrachte die Nabucco-Pipeline als Entlastung hinsichtlich der Abhängigkeit von russischem Gas. Da werde man sich nicht gleich wieder von der Türkei abhängig machen. Denn von der Türkei heißt es seit Längerem, dass sie nicht nur zum Knotenpunkt für den Transit von Energieträgern werden wolle, sondern darüber hinaus die Stellung eines selbstständigen

Gasverteilungszentrums (gas hub) anstrebe, von dem aus Einkäufe und Verkäufe von Gas getätigt werden.⁶⁴⁾

Energiegroßmacht Russland - Energietransitmacht Türkei: eine neue privilegierte Partnerschaft?

„Nabucco“ mit der EU und „South Stream“ und Blue Stream I und II mit Russland, so spielt die Türkei zurzeit ihre Trümpfe aus. Eine weitere Steigerung der Türkei als Transitland und Energiedrehkreuz bedeuten auch die in Diskussion befindlichen Pläne für Blue Stream II. „Blue Stream“ ist der Name der 2005 in Betrieb genommenen Gasleitung von der russischen Schwarzmeerküste in die Türkei, die laut russischen Vorschlägen um zusätzliche Kapazitäten für Lieferungen in den Nahen Osten, nach Israel und in weitere Abnehmerstaaten erweitert werden soll. Dabei fiele der Türkei die Rolle als zentraler Transitstaat für die russischen Lieferungen zu, was für Ankara schon deshalb von Bedeutung ist, weil auch die Türkei ihre Abhängigkeit von russischen Energielieferungen zu mindern sucht. Derzeit bezieht das Land fast ein Drittel seines Öls und nahezu zwei Drittel der Gaslieferungen aus Russland.⁶⁵⁾

Fazit: Aufgrund ihrer geopolitischen Lage ist die Türkei fast an allen neuen Pipeline-Projekten beteiligt, ob amerikanisch, europäisch oder russisch. All diese Röhren zusammengenommen werden das Gewicht der Türkei in der Region und gegenüber Europa verändern. Randstaat? Ungeliebter Beitrittskandidat? NATO-Außenposten? So sieht sich die Türkei heute schon nicht mehr.⁶⁶⁾ Die türkische Regierung ist aufgrund der neuen geopolitischen Lage vielmehr bemüht, ihr Interessensspektrum neu zu bestimmen. Doch wie auch immer sich türkische Politiker zu Nabucco, einem von der EU gewünschten Projekt, äußern mögen, an der Ausgangslage ändert sich nichts: Eine Verringerung der Abhängigkeit von Russland als Gaslieferant und der Ukraine als Transitland ist für die EU nur bei einer engeren Kooperation mit der Türkei und damit neuen Abhängigkeiten zu haben. Der Gastransit durch die Türkei sollte aber keinesfalls mit politischen Fragen verbunden werden. Denn es gibt formell kein Junktim zwischen den EU-Beitrittsverhandlungen und dem Nabucco-Projekt. Die Türkei sollte vielmehr berücksichtigen, dass die Pipeline-Projekte für sie von Vorteil sind und damit in ihrem ureigenen Interesse liegen.

Bewertung: Alte und neue Pipeline-Projekte im Interessensspektrum der Staaten

Wie politisch der Erdgashandel schon immer war, zeigt das „Zusammenspiel“ von Förder-, Transit- und Verbraucher-Staaten in Vergangenheit und Gegenwart gleichermaßen. Beginnen wir unsere thesenartige Zusammenfassung mit der „Energiegroßmacht“ Russland:

Russland will möglichst viele Öl- und Gaspipelines über sein Staatsgebiet leiten und entwickelt permanent Gegenprojekte für Pipelinerouten, die es umgehen.

- Die Kontrolle über die Pipelines im Raum Kaspisches Meer sind von zentraler Bedeutung, wenn Russland seinen Einfluss im „nahen Ausland“ erhalten will.

- Von Sicherheitsexperten wird die These vertreten: Gegenseitige Abhängigkeiten schaffen auch gegenseitige Sicherheiten! Die EU braucht russisches Gas und Russland den Absatzmarkt. Denn der Energiekonzern Gasprom verkauft zwar einen Großteil seines Gases in Russland, doch sind die Preise dort so niedrig, dass er dabei teilweise sogar Verluste macht. Wirklich lukrativ ist der Verkauf nur nach Europa, wo der Konzern ca. 40% seiner Einnahmen verbucht.

- Auf Dauer wird sich Russland auf keinen Fall von der politischen Stimmung eines Großkunden namens Europa abhängig machen wollen. Deshalb hat Gasprom seit geraumer Zeit Kontakte zu China und anderen Staaten Südasiens hergestellt. Eine Energieallianz mit dem Schwerpunkt „Asiatische Staaten“ wäre aber für Europa fatal!

- Andererseits wird es Russland in Zukunft verstärkt mit Konkurrenz- und Ergänzungsprojekten mit „nicht-russischer Beteiligung“ zu tun haben. In erster Linie seitens der USA, die Erdöl und Erdgas aus Zentralasien beziehen wollen, ohne dabei russisches Territorium zu tangieren. Hinzu kommt, dass Russland seine Monopolstellung in Zentralasien zunehmend mit den USA, China, EU, Indien und anderen Staaten teilen muss. Aktuelles Beispiel ist die neue Turkmenistan-China-Pipeline.

Während für die EU-Staaten die Liefersicherheit vorrangig ist, spielt auf russischer Seite auch der Aspekt der Kontrolle über das zu sowjetischen Zeiten gebaute Pipelinennetz eine wichtige Rolle. Wie wichtig für Russland der Einfluss auf das Gasleitungsnetz ist, zeigt die Tatsache, dass Gasprom auch eine Mitkontrolle über die durch Weißrussland und Polen nach Deutschland verlaufende Jamal-Leitung ausübt.⁶⁷⁾ Wie von Gasprom bereits Ende 2005 mitgeteilt wurde, hat der Konzern an dem ca. 600 km langen weißrussischen Abschnitt der Jamal-Europa-Pipeline die Eigentümerschaft übernommen.⁶⁸⁾

Aufgrund der neuen Pipeline-Projekte Nord Stream, South Stream und Nabucco sieht die Ukraine ihre bisherige Rolle als Transitland Nr. 1 in Europa gefährdet. Aus diesem Grund schlägt der neue Präsident Viktor Janukowitsch vor, die Pipelines in der Ukraine von einem internationalen Konsortium (bestehend aus der Ukraine, Russland und der EU) betreiben zu lassen.

Die direkte Ostsee-Pipeline (Nord Stream), die Russland mit Deutschland verbindet, ist in Polen ein „Politikum“. Polnischen Eliten fällt es schwer, den Verlust der Einflussnahme auf Energielieferungen von Russland nach Europa zu tolerieren. Nach Unterzeichnung des deutsch-russischen Vertrages plädierte Polen in Verhandlungen mit Brüssel und Washington (unter Einschluss der Ukraine und Georgiens) für eine „Energie-NATO“. Darüber hinaus versucht Polen, mit Projekten wie „Skanled“, langfristigen Flüssiggas-Verträgen mit Katar und mit einer Ölleitung „Schwarzes Meer - Ostsee“ (Odessa-Danzig) die Abhängigkeit von Russland zu verringern oder Russland zu umgehen.

Deutschland will sich mit seinen Beiträgen zur europäischen Energiesicherheit v.a. von den ostmitteleuropäischen Transitstaaten unabhängiger machen. Das erste Ziel soll mit dem Bau der Ostsee-Pipeline erreicht werden. Mittelfristig könnte Deutschland aufgrund seiner geopolitischen Lage zu einem zentralen Drehkreuz für russisches Gas innerhalb der EU werden.

Österreich ist für den mitteleuropäischen Markt ebenfalls ein wichtiges Energiekreuz. Für die Weiterverteilung verfügt Österreich zurzeit über drei große Transitpipelines:

- die Trans-Austria-Gasleitung (TAE),
- die West-Austria-Gasleitung (WAE) und
- die Hungaria-Austria-Gasleitung (HAE).

Mit „Nabucco“ und „South Stream“ wird Österreich seine Marktstellung weiter verstärken.

Die USA favorisieren Pipeline-Projekte, die russisches Staatsgebiet umgehen, den Iran aus dem Spiel halten und die Türkei als Energietransportmagistrale stärken. Für die Beurteilung der amerikanischen Position im eurasischen Energiepoker ist Washingtons Geopolitik im postsowjetischen Raum entscheidend.

Die geopolitische Lage der Türkei wird von der türkischen Regierung geschickt als Trumpf bei den Energieinteressen der Staaten ausgespielt. Pipeline-Projekte werden von Zeit zu Zeit mit einer EU-Vollmitgliedschaft in Verbindung gebracht.

Da Gaz de France seine beabsichtigte Beteiligung bei „Nabucco“ aufgrund türkischer Widerstände zurückzog, versuchen Frankreichs Energiekonzerne Alternativlösungen bzw. Alternativbeteiligungen bei Nord Stream und South Stream zu erreichen.

Die EU hat ein verbindliches Energiekonzept zu ihrem strategischen Ziel erklärt. Wichtig ist hierbei, dass europaweit ein ausgeglichener Energiemix zustande kommt. Allerdings sind die nationalen Interessen noch zu verschieden, als dass dies kurzfristig Realität werden könnte. Wie die Pipeline-Projekte „Nord Stream“ und „South Stream“ zeigen, sind es einzelne Staaten, die die großen Projekte vorantreiben. Deutschland unterstützt die Ostsee-Pipeline und Italien South Stream. Entgegen der permanenten Sorge vieler EU-Vertreter vor allzu großer Abhängigkeit von Russland gilt dies offensichtlich nicht für einzelne Staaten.

In Russland, China und Indien, den großen volkswirtschaftlichen Rivalen der EU, regeln jeweils staatliche Unternehmen (staatlich geschützte Monopole) die Energiepolitik. Ganz anders sind die energiepolitischen Strukturen innerhalb der EU.⁶⁹⁾ Die EU verfügt über keine gemeinsame europäische Energie-Außenpolitik. Zudem haben die EU-Staaten ihre Energieversorgung privaten, oft weltweit tätigen Unternehmen übertragen, die in erster Linie nach marktwirtschaftlichen Prinzipien handeln.

Das wichtigste strategische Ziel der EU lautet: Diversifikation!

Tanker statt Pipelines?

Um den steigenden Erdgasbedarf in der EU decken zu können, sind neben der Erschließung neuer Bezugsquellen auch alternative Transportmöglichkeiten gefragt. Hierbei bietet Flüssigerdgas „Liquid Natural Gas“, kurz LNG genannt, eine wesentliche Ergänzung zu den Pipeline-Projekten. Dabei kommt ein altbekanntes Verfahren zur Anwendung: Erdgas verändert ab minus 161 Grad Celsius seinen Zustand und wird flüssig. Dadurch verkleinert sich sein Volumen auf ein Sechshundertstel. Mit anderen Worten: Sechshundert Kubikmeter Erdgas werden komprimiert auf einen Kubikmeter LNG. Das Flüssiggas kann dann auf Straße, Schiene oder im Regelfall per Schiff zu einer Regasifizierungsanlage

vor Ort transportiert und in das Gasnetz eingespeist werden. Tanker, die Flüssiggas nach Europa bringen, haben den strategischen Vorteil, dass sie je nach Bedarf eingesetzt werden können, und dank ihrer Flexibilität der Handel globalisiert werden kann. Damit verringert sich die Abhängigkeit von Monopolisten, da die Zahl der Anbieter von LNG weltweit wächst. Allerdings ist der Umgang mit Flüssiggas technisch aufwendig und teuer.⁷⁰⁾ Um die Tanker beladen zu können, ist eine entsprechende Verflüssigungsanlage am Förderort notwendig.

Inzwischen ist eine gigantische Infrastruktur um den Erdgastransport zur See entstanden. Das weltweit größte Flüssiggasprojekt wird zurzeit vor der Nordwestküste Australiens gebaut.⁷¹⁾ Es soll ca. 8% des weltweiten Verbrauchs an Flüssiggas (LNG) decken. In den USA werden sich bis 2015 die LNG-Importe verfünffachen, prognostiziert das Energieministerium. Indien und China werden als neue Nachfrager hinzukommen. Für die Energieversorgung Japans und Koreas bildet Flüssigerdgas schon seit Jahrzehnten eine wichtige Transportmöglichkeit.⁷²⁾ Wie sonst könnten diese Länder an Erdgas des Persischen Golfes oder aus Indonesien kommen? Es führt keine Pipeline dorthin.

Europas größtes LNG-Terminal ist South Hook in Milford Haven. South Hook soll bis zu 25% des britischen Gasbedarfs decken. Derzeit sind in der EU ca. fünfzehn LNG-Terminals in Betrieb; die meisten in Spanien. Mehr als fünfzehn weitere sind in Planung oder werden gebaut. Der Anteil von LNG an den europäischen Erdgasimporten beträgt ca. 10% mit steigender Tendenz. LNG ist für Staaten, deren Versorgung v.a. per Schiff erfolgt - wie Japan, Südkorea, Spanien u.a. - von wesentlich größerer Bedeutung als für Staaten wie Deutschland und Österreich, die in hervorragender Lage an das europäische Pipelinenetz angeschlossen sind. Die Pipelineanbindung der mittel- und zentraleuropäischen Staaten wird sich durch die neuen Pipeline-Projekte sogar noch verbessern.

Zurzeit versorgt sich die EU zu über 90% mit Erdgas aus Pipelines. Bei Distanzen bis 3.000 km gelten Pipelines als kostengünstiger. Doch aufgrund moderner Transportmöglichkeiten zur See könnte die EU bald Erdgas aus fernen Förderländern wie Nigeria, Indonesien und Malaysia beziehen. LNG wäre dann für die EU v.a. ein Instrument der Bezugsquellen-Diversifizierung.

Fazit: LNG ist eine wichtige Ergänzung zu den Erdgas-Pipeline-Projekten, aber keine Konkurrenz. Auch in Zukunft werden Pipelines die Energiekarte bestimmen und Basis der europäischen Energieversorgung bleiben. Aufgrund der geoökonomischen Lage werden diese aus Nord- und Nordosteuropa, Russland, Zentralasien, dem Nahen Osten und Nordafrika strahlenförmig nach Europa führen.

Exkurs: Neue Trends und Großprojekte in der Energiegewinnung

Unsere Energieversorgung hat viele Quellen: Solar, Wind, Wasserkraft, Geothermie, Kernkraft, Thermoelektrik, Gas-Kombiprozesse, Wasserstoff etc.

Bei den erneuerbaren zukunftsweisenden Großprojekten zur europäischen Energieversorgung sind zurzeit die Solar-Vision „Desertec-Projekt 2050“ und das „Nordsee-Netz für Windkraftanlagen“ von besonderem Interesse.

Hierbei ist Desertec das derzeit wohl ambitionierteste Infrastrukturprojekt weltweit.⁷³⁾ Ziel ist der Bau großer solarthermischer Kraftwerke in Nordafrika und dem Nahen Osten, die bis 2050 ca. 15% des europäischen Strombedarfs decken sollen. Was die Trassenführung betrifft, soll der Ökostrom aus der Wüste über hocheffiziente Leitungsanlagen (Hochspannungsnetze) nach Europa geführt werden. Für das geplante „Leitungsnetz für Offshore-Windparks“ in der Nordsee sollen Unterwasserkabel die Speicherprobleme lösen. Bei beiden Projekten sind allerdings die Transport- und Sicherheitsprobleme noch nicht abschließend gelöst. Diese und andere von der EU unterstützten Großprojekte sind als Reaktion auf die angeblich allzu große Abhängigkeit von der Energiegroßmacht Russland gedacht. Doch auch diese langfristig angelegten strategischen Lösungsversuche sind nicht frei von Abhängigkeit, haben ihre Tücken und sind technisch noch nicht ausgereift.

Ein neuer Trend der Erdgasgewinnung zeichnet sich in Nordamerika ab. Mitte Januar 2010 gab das amerikanische Energieministerium bekannt, dass die USA ihre Erdgasproduktion im vergangenen Jahr wesentlich erhöht haben.⁷⁴⁾ Wichtigste Ursache dieser Steigerung sei die Förderung von Erdgas aus so genannten unkonventionellen Quellen, v.a. Schieferschichten. Neue Techniken würden eine rentable Ausbeute dieser Gasvorkommen ermöglichen.⁷⁵⁾ Ob die USA aufgrund dieser „Gasrevolution“ Russland als Erdgas-Supermacht auf Dauer ablösen können, ist zurzeit noch eine offene Frage. Für den europäischen Markt könnte jedoch der neue Trend zur verstärkten amerikanischen Selbstversorgung indirekt positive Auswirkungen haben.

Energiepolitische Leitlinie der EU-Staaten: Diversifizierung

Es besteht weitgehende Übereinstimmung in den Prognosen, dass sich der Importbedarf der EU an Erdgas langfristig erheblich steigern wird. Bereits heute ist die EU der weltweit größte Energieimporteur und muss über die Hälfte ihres Bedarfs einführen. Nach Meinung von Reinhard Mitschek, Managing Director der Nabucco-Gaspipeline in Wien, ist das „*Thema Versorgungssicherheit wohl eine der größten Herausforderungen, die Europa am Energiesektor in den nächsten Jahren zu bewerkstelligen hat. Der Erdgasbedarf Europas wird weiter steigen, die Eigenproduktion wird sinken. Die weitere Verbreiterung der Erdgasbezüge - Stichwort Diversifizierung - und die Schaffung neuer Transportrouten sind daher von größter Relevanz*“.⁷⁶⁾

ANMERKUNGEN:

- 1) Dieter Wellershoff: Das Risiko-Bewusstsein schärfen. In: Die Welt, 2.9.1994, S.6.
- 2) Vgl. Heinz Brill: Nicht ein erweiterter, sondern ein ganzheitlicher Sicherheitsbegriff ist gefordert. In: General-Anzeiger (Bonn), 3.1.2000.
- 3) Bernhard Reutersberg, in: Handelsblatt, Nr. 193, 7.10.2009, S.2.
- 4) Vgl. Michael Stürmer: Strategische Rolle des Erdgases wächst. In: Welt am Sonntag, Nr. 20, 17.5.2009, S. Extra WS 8.
- 5) Zitiert nach Welt am Sonntag, Nr. 24, 15.6.2008, S. WS 2.
- 6) Zitiert nach OECD-Prognose. In: Welt am Sonntag, Nr. 20, 17.5.2009, S. Extra WS 8.
- 7) Vgl. Heinz Brill: Machtdemonstrationen im Eismeer. In: ÖMZ, 3/2008, S.277/278.

8) Vgl. Dirk Heilmann u. Felix Schönauer: Britanniens Energiereichtum schwindet. In: Handelsblatt, Nr. 213, 3.11.2005, S.16.
 9) Zitiert nach Andrea Hoferichter: Der weltweite Erdgashunger ist ungebrochen. In: Welt am Sonntag, Nr. 20, 17.5.2009, S. Extra WS 6.
 10) Ebd.
 11) Zitiert nach Konrad Schuller: Hassan Bin Talas: Vision einer neuen Regionalordnung. In: FAZ, Nr. 233, 8.10.2001, S.5.
 12) Zitiert nach n-tv.de: Blick in die Röhre vom 27.1.2009.
 13) Herbert Kremp: Russland - Licht über diese Welt. In: Die Welt, 31.12.2009, S.4.
 14) Stefan Komelius: Wladimir Bismarck, in: SZ, Nr. 6, 9.1.2009, S.4.
 15) Ebd.
 16) Vgl. Neues Kartell bedroht Energie-Sicherheit des Westens. In: Die Presse, 11.9.2008, S.25.
 17) Gemma Pörzgen: Gasprom. Die Macht aus der Pipeline. Hamburg 2008, S.7.
 18) Vgl. Janek Schmidt: Ein Netz von Röhren und Interessen. In: SZ, Nr. 66, 18.3.2008, S.8.
 19) Zitiert nach Bärbel Brookmann: Neue Gasmacht aus Katar. Lieferländer wollen Interessen bündeln. In: Das Parlament, Nr. 17, 20.4.2009.
 20) Vgl. Markus Balser: Russlands Hand an der Pipeline. In: SZ, Nr. 286, 11.12.2009, S.18.
 21) Vgl. Reformen für Russland. In: Saale-Zeitung, 13.11.2009, S.2.
 22) Vgl. Der russische Präsident zur Lage der Nation. In: FAZ, Nr. 264, 13.11.2009, S.1/2.
 23) Vgl. Manfred Quiring: Medwedjew - Russland soll wieder Weltmacht werden. In: Die Welt, 13.11.2009, S.5.
 24) Karin Kneissl: Die Politik der Pipelines. In: ÖMZ, 3/2006, S.296.
 25) Putin-Interview, in: Handelsblatt, Nr. 176, 14.9.2009, S.2.
 26) Vgl. statt vieler Stichwort „Gaspipeline“. In: Stuttgarter Zeitung, Nr. 2, 3.1.2006, S.4.
 27) Vgl. Die fünf wichtigsten Pipeline-Projekte. In: die Welt, 6.2.2008, S.9.
 28) Vgl. Andreas Mihm: Wege nach Europa. In: FAZ, Nr. 14, 17.1.2009, S.18.
 29) Vgl. Neue Rohre. In: Die Zeit, Nr. 4, 15.1.2009, S.31.
 30) Vgl. Josef Joffé: Raketen und Röhren. In: Die Zeit, Nr. 17, 17.4.2008, S.12.
 31) Vgl. Bau einer Gaspipeline durch die Ostsee. Abkommen mit Putin und Schröder in Berlin. In: NZZ, Nr. 210, 9.9.2005, S.13.
 32) Vgl. Ohne Umwege nach Deutschland. In: Handelsblatt, Nr. 175, 9.9.2005, S.6.
 33) Vgl. Pipeline durch die Ostsee. In: Die Welt, 8.12.2005, S.10.
 34) Vgl. Ostsee-Pipeline. Deutscher Bundestag - Wissenschaftliche Dienste, Nr. 23, 12.8.2008.
 35) Vgl. Siegfried Thielbeer: Gefürchtete Pipeline. Das Hauptargument ist der Umweltschutz. In: FAZ, Nr. 299, 24.12.2007, S.6.
 36) Vgl. Schweden und Finnland stimmen „Nord Stream“ zu. In: FAZ, Nr. 258, 6.11.2009, S.5.
 37) Vgl. Die Ostseepipeline - ARTE vom 16.10.2007.
 38) Ebd.
 39) Mitschek-Interview, in: FAZ, Nr. 202, 29.8.2008, S.14.
 40) Vgl. Abkommen über Nabucco-Leitung in Ankara unterzeichnet. In: FAZ, Nr. 160, 14.7.2009, S.1.
 41) Vgl. Nabucco-Pipeline teurer als geplant. In: FAZ, Nr. 124, 30.5.2008, S.12.
 42) Vgl. Frank Nienhuysen: Zögerliche Lieferanten. In: SZ, Nr. 158, 13.7.2009, S.2.
 43) Zitiert nach Sächsische Zeitung vom 12.1.2010.
 44) Vgl. FAZ, Nr. 160, 14.7.2009, S.1.
 45) So Jens Hartmann: Mission Nabucco. In: Die Welt, 6.2.2008, S.9.
 46) Vgl. Gemma Pörzgen: Gasprom. Hamburg 2008, S.58f.
 47) Vgl. Jörg Brenner/Reinhard Vesper: Eine geopolitische Männerfreundschaft (Putin/Berlusconi). In: FAZ, Nr. 246, 23.10.2009, S.2.
 48) Vgl. Konkurrenz und Diversifizierung. In: FAZ, Nr. 160, 14.7.2009, S.2.
 49) Vgl. Reinhard Vesper: Der russisch-ukrainische Streit über Energielieferungen währt schon lange. In: FAZ, Nr. 1, 2.1.2006, S.3.
 50) Zitiert nach Sokolovsky - Interview, in: Die Presse, 8.4.2009, S.16.
 51) Vgl. Die russisch-ukrainischen Gasbeziehungen. In: FAZ, Nr. 207, 17.11.2009, S.6.
 52) Vgl. Thomas Wiede: „Frühwarnsystem“. In: Handelsblatt, Nr. 222, 17.11.2009, S.22.
 53) Vgl. Janukowitsch kommt Russland entgegen. Mitsprache bei Gasleitungen. In: FAZ, Nr. 38, 15.2.2010, S.5.
 54) Zitiert nach FAZ, ebd.

55) Vgl. Eduard Steiner: Traum einer Gasrevolution. In: Die Presse, 11.2.2010, S.18.
 56) Vgl. Martin Winter: Machtspielchen an der Pipeline. In: SZ, Nr. 4, 7.1.2009, S.4.
 57) Vgl. Jan Senkyr: Türkei sammelt Trümpfe im Energiepoker. Länderbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung, 31.8.2009.
 58) Vgl. Friedemann Müller: Machtspiele um die kaspische Energie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 4/2006, S.3-10.
 59) Detaillierte Informationen zu den Pipeline-Projekten finden sich auf der Homepage des staatseigenen Unternehmens BOTAS, das auf türkischer Seite für die Realisierung der Projekte verantwortlich ist.
 60) Vgl. Heinz Brill: Die Türkei auf dem Weg zu einer Wassergroßmacht. In: ÖMZ, 5/2006, S.547-554.
 61) Grundlegend hierzu Gerd Höhler u. Eric Bonse: Nabucco. In: Handelsblatt, Nr. 132, 14.7.2009, S.2.
 62) Vgl. Christian Schubert: EDF und GDF Suez setzen auf russisches Gas. In: FAZ, Nr. 277, 28.11.2009, S.19.
 63) Vgl. Die Welt, 24.1.2009, S.12.
 64) Vgl. Türkei verlangt mehr Rechte am Projekt Nabucco. Regierung will Gas auch selbst vermarkten. Das sorgt in der EU für Unmut. In: Die Presse, 23.5.2008, S.23.
 65) Grundlegend hierzu Michael Martens: Russland - Türkei. In: FAZ, Nr. 181, 7.8.2009, S.3.
 66) Vgl. Michael Thumann: Die neue Mitte. Die Türkei wird zum strategischen Knotenpunkt für Energielieferungen nach ganz Europa. In: Die Zeit, Nr. 38, 10.9.2009, S.29.
 67) Vgl. Andreas Mihm: Einfluss durch Rohrleitungen. In: FAZ, Nr. 11, 14.1.2009, S.4.
 68) Vgl. Staatskonzern Gazprom übernimmt Pipeline in Weißrussland. In: FAZ, Nr. 305, 31.12.2005, S.15.
 69) Vgl. Wolfgang Falter u.a. in: FAZ, Nr. 112, 17.5.2005, S.B5.
 70) Vgl. Christian Heinrich u.a.: Die schwimmende Pipeline. In: Die Zeit, Nr. 4, 15.1.2009, S.51.
 71) Vgl. FAZ, Nr. 214, 15.9, S.12.
 72) Vgl. Gerd Zitzelsberger: Tanker statt Pipeline. In: SZ, Nr. 11, 15.1.2007, S.20.
 73) Vgl. Axel Höpner: Desertec globalisiert sich. In: Handelsblatt, Nr. 57, 23.3.2010, S.25.
 74) Vgl. Energie: Stille Reserven. In: Capital, Nr. 3/2010, S.52-54.
 75) Vgl. U.S. Gas Fields Go From Bust to Boom. In: The Wall Street Journal, 30.4.2009.
 76) Vgl. Beitrag „Versorgungssicherheit“. In: Die Presse, 25.2.2010, S.22.



Dr. disc. pol. Heinz Brill

Geb. 1940; Wissenschaftlicher Direktor a.D. und Oberstleutnant d.R. (Luftwaffe), zuletzt stellvert. Fachbereichsleiter für Sicherheitspolitik im Zentralen Forschungs- und Studienbereich des Amtes für Studien und Übungen der Bundeswehr; Studium der Politikwissenschaft. Promotion an der Universität Göttingen. Forschungsschwerpunkt: Internationale Sicherheitspolitik; Lehrtätigkeit an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und an den Universitäten Göttingen, Köln und Würzburg; zahlreiche Veröffentlichungen - u.a. das Werk „Geopolitische Analysen. Beiträge zur deutschen und internationalen Sicherheitspolitik (1974-2008)“.

Von der Sicherheit des Staates zur menschlichen Sicherheit: südafrikanische militärische Effektivität seit 1994

Abel Esterhuysen

Die „menschliche Sicherheit“ wurde der zentrale Gedanke im Sicherheitskonzept der neuen südafrikanischen Regierung. Die Akzeptanz der menschlichen Sicherheit durch die Regierung nach 1994 wurde durch die Notwendigkeit, die südafrikanische Gesellschaft zu entmilitarisieren, verstärkt. Der Ansatz der ANC-Regierung zur Verteidigung lag hauptsächlich im Prinzip der nicht-offensiven und nicht-drohenden Verteidigung verankert. Daraus folgte, dass sich Südafrika in kürzester Zeit von einer (über-)militarisierten zu einer (äußerst) entmilitarisierten Gesellschaft wandelte. In vielerlei Hinsicht stellt Südafrika derzeit ein Beispiel für Richard Betts' Warnung hinsichtlich der Akzeptanz einer breiten Definition von Sicherheit dar. Betts weist darauf hin, dass die militärische Stärke weiterhin eine wichtige Rolle spielt und dass Länder, die diese Tatsache ignorieren, dies auf ihre eigene Gefahr hin tun. Betts bringt auch das Argument vor, dass umfangreiche Definitionen von Sicherheit schnell zum Synonym für „Interesse“ und „Wohlbefinden“ werden. Dies schafft das Risiko, dass Sicherheit zu breit gefächert ist, um einen praktischen Wert zu besitzen.¹⁾

Dieser Artikel zielt darauf ab, die Auswirkungen des Schwenks von der Staatsicherheit hin zur menschlichen Sicherheit auf die südafrikanische militärische Effektivität seit 1994 darzustellen. Ein breites Spektrum von Faktoren wird dabei betrachtet. Die südafrikanischen Streitkräfte waren nicht nur mit dem zu entwirrenden Konzept der menschlichen Sicherheit konfrontiert. Sie mussten auch genau feststellen, was das Militär hinsichtlich aller nicht-militärischen Aspekte der menschlichen Sicherheit tun sollte. Gleichzeitig musste sich das südafrikanische Militär zu einer Organisation wandeln, die allgemein legitimiert ist und die südafrikanische Gesellschaft weitestgehend repräsentiert. Anstelle der Einsätze im Inland wurden Friedensmissionen in Afrika der primäre militärische Schwerpunkt. Dieser Artikel bietet einen kurzen Überblick über verschiedene Ansichten betreffend militärische Effektivität und legt sein Hauptaugenmerk besonders auf die Analyse der südafrikanischen militärischen Effektivität während der Regierung unter Mandela und Mbeki.

Militärische Effektivität

Über militärische Effektivität zu schreiben grenzt nahezu an Verwegenheit. In Wahrheit ist die Vorstellung von militärischer Effektivität eine Illusion, die sich nur

schwer beschreiben lässt. Um genau zu sein, unterscheiden sich Streitkräfte in ihren Aufgaben und Funktionen, in den Bedrohungen, mit denen sie sich konfrontiert sehen, und durch die jeweilige Gesellschaft, der sie dienen. Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten, dass die meisten Streitkräfte an ihrer eigenen Effektivität interessiert sind oder es zumindest sein sollten. Wright²⁾ nennt vier spezifische Gründe, weshalb sich das Militär mit seiner eigenen Effektivität befassen sollte:

- Wahrnehmung und Realität der Staatsmacht. Die Effektivität eines bestimmten Militärs und wie es von außen wahrgenommen wird, ist ein wichtiger Schlüssel für den Einsatz des Militärs als Instrument der Staatsmacht. Sie beeinflusst nicht nur die Einschätzung einer Bedrohung durch mögliche Feinde und die Fähigkeit eines Landes zur Abschreckung, sie ist auch von großer Bedeutung für die Legitimität, mit der das Militär die diplomatischen Bemühungen seines Landes unterstützt, und insbesondere dafür, dass die diplomatischen Bemühungen eines Landes im internationalen Umfeld ernst genommen werden. Brooks argumentiert z.B., dass durch eine Studie der militärischen Effektivität wichtige praktische Erkenntnisse über die jeweilige relative Macht eines Staates auf dem internationalen Parkett gemacht werden können.³⁾

- Wandel. Das Wesentliche am Wandel ist die Idee der Selbstverbesserung. Die Selbstverbesserung des Militärs ist in der Idee des Militärs als lernende Organisation verankert und beinhaltet insbesondere die Fähigkeit sich anzupassen und vergangene Fehler richtig zu stellen. Die eigenständige Anpassung von Ausrüstung, Personal, Systemen und Vorgehensweisen ist notwendig, um die eigene Effektivität eines neu gestalteten Militärs zu steigern.

- Verteidigungsbudget. Die Erstellung des Verteidigungsbudgets ist ein interaktiver Vorgang und hängt von der Fähigkeit der Streitkräfte ab, die Größe und Zusammensetzung ihres Anteils am Staatsbudget zu rechtfertigen. In vielen Fällen, besonders dann, wenn zivile Entscheidungsträger selber keine militärischen Erfahrungen haben und die Kluft zwischen der zivilen und der militärischen Seite wächst, wird sich die Unterstützung der Politiker für das Verteidigungsbudget primär auf ihre Ansichten hinsichtlich der militärischen Effektivität gründen.

- Dienstleistungen. Politiker, Entscheidungsträger und militärische Führungskräfte müssen das bestmögliche

Preis-/Leistungsverhältnis gewährleisten. Besonders in einer Demokratie haben sie eine berufliche Verpflichtung, die Effektivität der militärischen Ressourcen zu optimieren. Politische und militärische Amtsträger haben natürlich nicht nur die moralische Verpflichtung, öffentliche Gelder und Ressourcen verantwortungsvoll zu verwenden, auch eine Verantwortung für die Optimierung der Effektivität der Staatsressourcen für Dienstleistungen ist impliziert.

In der Literatur scheint es zwei Hauptansätze in der Diskussion über militärische Effektivität zu geben: Einerseits besteht die Notwendigkeit, jene Faktoren, die ganz allgemein die militärische Effektivität beeinflussen, hervorzuheben. Die Buchreihe von Millet und Murray z.B. setzt den Schwerpunkt auf die politische, strategische, operative und taktische Effektivität eines Militärs.⁴⁾

Ein zweiter Ansatz legt seinen Schwerpunkt auf das Wechselspiel zwischen diesen Faktoren und darauf, wie die Interaktion oder der Zusammenhang dieser Faktoren zur Effektivität des Militärs in verschiedenen Situationen beitragen oder sie verringern.

Sicherheit des Staates: Die Militarisierung des Apartheidstaates Südafrika

Südafrika hatte während der Apartheid ein überraschend umfassendes Verständnis von Sicherheit, das auf den theoretischen Arbeiten von Andre Beaufré beruhte und in Begriffe wie „totaler Angriff“ und „totale Strategie“ gefasst wurde. Im 1977 erschienenen Weißbuch zur Verteidigung wird festgehalten, dass sich der Schutz und die Erhaltung der Souveränität eines Staates von rein militärischen zu umfassenden nationalen Angelegenheiten gewandelt haben. Das Weißbuch gibt die Entwicklung einer „rein staatlichen Strategie“ auf der höchsten Ebene vor, um sicherzustellen, dass nicht nur das Verteidigungsministerium für die Verteidigung verantwortlich ist, sondern dass diese in der gemeinsamen Verantwortung aller Ministerien liegt.⁵⁾ Des Weiteren wird argumentiert, dass die Verteidigung tatsächlich in der Verantwortung des gesamten Volkes, des Staates und jeder Volksgruppe liege.⁶⁾ Im Weißbuch wird beschrieben, dass diese Art der umfassenden Landesverteidigung, die „Total National Strategy“, den dynamischen und interaktiven Charakter der politischen, wirtschaftlichen, psychologischen, technologischen und militärischen Mittel handhaben muss. Der Staatsicherheitsrat ist mit der Verantwortung betraut, eine solche Strategie zu formulieren.⁷⁾

Die Ironie dabei war allerdings, dass diese nationale Sicherheitsstrategie Südafrika in einen Sicherheitsstaat verwandelte und die gesamte Gesellschaft militarisierte. Das Militär profitierte am meisten von dieser Strategie. Im Allgemeinen war das damalige südafrikanische Militär gut ausgebildet und erfahren und wurde als leistungsfähig betrachtet - wenigstens militärisch gesehen! Um genauer zu sein, machte es eine militärische Übernahme durch den ANC unmöglich, kämpfte einen erfolgreichen Anti-Guerilla-Krieg in Namibia und unterstützte die UNITA im angolanischen Bürgerkrieg. Allerdings gab es im Wesent-

lichen drei Probleme mit dieser Strategie: Erstens wurde sie von einer Regierung formuliert, die den größten Teil der Bevölkerung (sprich bestimmte Volksgruppen) von der Teilnahme am politischen Prozess, der die Strategie untermauerte, ausschloss. Dadurch fühlten sich große Teile der südafrikanischen Gesellschaft an der Strategie nicht beteiligt und setzten sogar alles daran, die Strategie soweit wie möglich zu sabotieren. Zweitens war das Militär durch eine Überrepräsentation im Staatssicherheitsrat nicht nur Hauptstrategieentwickler, sondern auch Hauptumsetzer der Strategie. Es verwandelte Südafrika durch das „National Security Management System“ (NSMS), das die Durchführung der umfassenden Verteidigungsstrategie zwischen den verschiedenen Regierungsabteilungen auf allen Ebenen koordinieren sollte, in einen Sicherheitsstaat. Auf allen Regierungsebenen, von der nationalen bis zur Gemeindeebene, war das Militär der zentrale Akteur in der Durchführung des NSMS. Einerseits argumentierte die Armee als Hauptakteur der umfassenden Verteidigungsstrategie schließlich, dass ihre Haltung eine defensive und keine offensive sei,⁸⁾ andererseits aber wurde durch ihr Vorgehen die Tatsache reflektiert, dass Verteidigung nicht nur passiv sein kann.⁹⁾ Im Weißbuch über die Verteidigung und Rüstungsproduktion von 1973 wird deutlich beschrieben, dass die Verteidigungspolitik, obwohl in einer defensiven Haltung wurzelnd, eine Vergeltungsfähigkeit verlangt.¹⁰⁾ Dementsprechend hatte die Rolle des Militärs als Teil der umfassenden Verteidigungsstrategie ihre Wurzeln in der durch Präventivschläge, Aggression und Offensive geprägten Destabilisierung all dessen, was von der Apartheidregierung als Teil eines Angriffs gegen den Staat betrachtet wurde, ob nun inner- oder außerhalb Südafrikas. Primär war es diese zerstörerische Rolle des Militärs, die es zu einem Hauptreformziel machte, nachdem der ANC in einem demokratischen Südafrika zur Macht kam.

Eine nähere Betrachtung des Apartheidmilitärs, insbesondere der Art und Weise, wie die Anti-Guerilla-Kampagne in Namibia durchgeführt wurde, zeigt eine ausführliche Kenntnis des menschlichen Aspektes bei der Durchführung dieser Einsätze. Diese spiegelte sich erstens in der Art wider, wie die südafrikanischen Streitkräfte (South African Defence Force, SADF) Gebrauch von ihren Wehrpflichtigen machten, um grundlegende Dienstleistungen für die Armen der örtlichen Bevölkerung, insbesondere als Lehrer, Bauern und medizinisches Personal, zu gewährleisten. Zweitens war es erkennbar an der Art, wie die SADF die örtliche Bevölkerung in den gesamten Anti-Guerilla-Kampf mit einbezog. Ein gutes Beispiel dafür ist die Bildung von regionalen, nach ethnischen Kriterien zusammengesetzten Bataillonen. So kamen die Amerikaner Dan Henk und Rialize Ferreira zu dem Schluss, dass die SADF für Operationen, welche die menschliche Sicherheit betrafen („human security operations“), auf dem Boden besser ausgestattet waren als das südafrikanische Militär nach 1994.¹¹⁾ Gleichzeitig waren dies aber Human Security-Operationen, die von einer Regierung bzw. von Streitkräften durchgeführt wurden, die von einem Großteil der Bevölkerung als illegitim betrachtet wurden.

Menschliche Sicherheit als Basis für eine Verteidigungspolitik im demokratischen Südafrika

Die Verhandlungen für ein neues Militär in Südafrika waren ein Balanceakt zwischen zwei extremen Standpunkten. Auf der linken Seite des politischen Spektrums gab es Erwartungen hinsichtlich der Ausschüttung finanzieller Mittel für Friedenszeiten und vehemente Forderungen nach einer Kürzung der Verteidigungsausgaben.¹²⁾ Ein Großteil all dessen hatte seinen Ursprung in einer liberalen und pazifistischen Orientierung und in der Frage, ob Südafrika überhaupt Streitkräfte brauchte.¹³⁾ Aus dieser Perspektive war der grundlegende Ansatz zu verteidigungs- und sicherheitspolitischen Angelegenheiten ein kooperativer. Dem gegenüber stand eine konservative Ansicht, die in der Meinung verankert war, dass Südafrika weiterhin starke Streitkräfte brauche, die von ihrer eigenen Verteidigungsindustrie unterstützt werden. Das grundlegende Konzept in Bezug auf verteidigungs- und sicherheitspolitische Themen aus konservativer Perspektive war sowohl realistischer als auch wettbewerbsfähiger.

Die Befreiungsbewegungen und ihre unterschiedlichen militanten Flügel, die für den bewaffneten Widerstand gegen die Apartheidregierung verantwortlich waren, waren in erster Linie die Träger der liberalen Auffassung. Im Verlauf der Bildung der South African National Defence Force (SANDF) verhandelten sie „von außerhalb“ und erkannten, dass die Zeit für Veränderungen gekommen war. Ihre Ansichten wurden in erste Linie durch Akademiker und Denkfabriken geprägt. Als solche hatten diese eine wissenschaftliche Ausrichtung in ihren Verhandlungsansätzen für ein neues Militär und brachten auch eine Perspektive „von außen“ in den Verhandlungsprozess ein. Der ANC bildete die „Military Research Group“,¹⁴⁾ wo viele ausländische Verteidigungsanalytiker und Wissenschaftler - v.a. aus Großbritannien (Südafrikas ehemaliger Kolonialmacht!)¹⁵⁾ und dem Kopenhagener Friedensforschungsinstitut (COPRI) - die Ansichten der Verhandlungsführer zurechtschliffen.¹⁶⁾ Als eine ironische Folge war während des Verhandlungsprozesses für ein neues Militär in Südafrika die liberale Ansicht der Befreiungsbewegungen von Natur aus etwas eurozentrisch. Diese wurzelte fest in einem von Friedensstudien geprägten Umfeld, was zu einem starken Schwerpunkt im so genannten neuen Sicherheitsparadigma im Allgemeinen und dem Konzept der „menschlichen Sicherheit“ im Besonderen führte. Dieses beinhaltete starke Ansichten über die Notwendigkeit für eine nicht-offensive und nicht-drohende Verteidigung in Südafrika.¹⁷⁾

Die andere Seite des Verhandlungstisches war dem konservativen Lager zuzurechnen und fast ausschließlich aus Verteidigungs- und Militärbürokraten des bestehenden Apartheid-Beamtenapparates zusammengesetzt. Die Konservativen verhandelten von „innen“ und waren in ihrer Orientierung stark erfahrungsgeprägt. Es wäre nicht falsch zu behaupten, dass im Gegensatz zum wissenschaftlichen Ansatz der Befreiungsbewegungen und deren unterschiedlichen bewaffneten Flügeln das bestehende Verteidigungsestablishment sich selbst als „Macher“ sah

bzw. dies auch repräsentierte. Die Militärtechnokraten waren für die Budgetierung und Bedarfsermittlung mit einer starken Managementfähigkeit ausgestattet und erhielten starke Unterstützung von der militärischen Bürokratie. Als Mitglieder der „alten Garde“ waren sie auch in ihrer Methode vorsichtig. Diese Vorsicht lag in einer starken Angst davor begründet, was in der Zukunft passieren könnte und wohin der Verhandlungsprozess für ein neues Militär (und ein neues Südafrika) führen würde. Es ist interessant festzustellen, dass es die eher konventionell orientierten Elemente des südafrikanischen Militärs (nicht die ehemaligen Guerilleros) waren, die während des Verhandlungsprozesses wie auch in den Anfangsphasen der Schaffung der SANDF besonders in den Vordergrund traten.¹⁸⁾ Der Verhandlungsansatz des bestehenden Verteidigungsestablishments war stark darin verankert, „den Standard der international akzeptierten militärischen Professionalität zu erhalten“. Das bestehende Verteidigungsestablishment bevorzugte eine langsame, schrittweise Veränderung des Verteidigungssektors im Allgemeinen.¹⁹⁾

Sobald sich der Staub nach den Wahlen von 1994 gelegt hatte, wurde ein Prozess zur Abgrenzung des Umfeldes der Verteidigungspolitik, innerhalb derer die neu gebildeten südafrikanischen Streitkräfte, offiziell als „South African National Defence Force“ bezeichnet, existieren und agieren sollten. Der Prozess führte schließlich zu einer Akzeptanz des Weißbuches zur Verteidigung von 1996,²⁰⁾ dem Verteidigungsbericht von 1998²¹⁾ und schließlich auch dem Weißbuch zur südafrikanischen Beteiligung an Friedensmissionen aus dem Jahr 1999.²²⁾ Als der ANC die Regierungsgeschäfte übernahm, wurden die politischen Dokumente zu einem Ausdruck von Ideen und Idealen. Es waren dies politische Dokumente, die den formalen Ausdruck für die so genannte neue Sicherheitsagenda im Allgemeinen und für die menschliche Sicherheit im Besonderen verkörperten. Die politischen Entscheidungsträger des ANC waren auch sehr erfolgreich bei der Integration von Prinzipien der nicht-offensiven und nicht-drohenden Verteidigung in die politischen Dokumente, ohne dabei die Kriegstreiber im südafrikanischen Militär zu irritieren. Kurz gesagt, die menschliche Sicherheit entwickelte sich beim Thema Sicherheit zum wichtigsten Punkt der neuen Regierung. Um die Akzeptanz der menschlichen Sicherheit als Organisationskonzept zu untermauern, entstand die Notwendigkeit, die südafrikanische Gesellschaft im Allgemeinen zu entmilitarisieren. Der Verteidigungsansatz der ANC-Regierung war primär in den Prinzipien der nicht-offensiven und nicht-drohenden Verteidigung verankert.

Die operative Umsetzung der menschlichen Sicherheit: Die Suche nach militärischer Effektivität

Mit der Fertigstellung der oben genannten Dokumente war es für die Streitkräfte an der Zeit, die darin enthaltenen Ideen umzusetzen. Konzeptuell gesehen lautete die zentrale Frage, wie die menschliche Sicherheit operativ umgesetzt werden sollte. In Wirklichkeit aber waren die Streitkräfte

mit „den Erfordernissen der Veränderung, nämlich der Integration und Rationalisierung“, konfrontiert. Wie es bei den meisten Problemen im Bereich der Verteidigung der Fall ist, machten die tatsächlichen Herausforderungen das Rennen. Daher war das primäre Anliegen der SANDF zumindest in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens fast ausschließlich organisatorischer, struktureller und bürokratischer Natur. Dies hatte natürlich während eines Großteils der Mandela-Regierungszeit einen nach innen gerichteten Ansatz zu allem Militärischen in Südafrika zur Folge. Die strategische Haupttriebkraft war nicht, wie das Militär von der Regierung strategisch als Teil der menschlichen Sicherheit eingesetzt werden sollte. Das Hauptanliegen bestand vielmehr darin, Strukturen zu schaffen und die SANDF als Organisation auf ihre zukünftige strategische Rolle vorzubereiten. Damit soll weder behauptet werden, dass die SANDF keine wichtige strategische Rolle bei ihren Einsätzen innerhalb Südafrikas erfüllt haben, noch dass die umstrittene militärische Intervention in Lesotho im Jahr 1998 vergessen werden soll. Das Argument lautet schlicht und einfach, dass das Schwergewicht auf einem organisatorischen Neuentwurf lag.

Das vorrangigste organisatorische Thema war die Entwicklung einer Militärstrategie, um die menschliche Sicherheit operativ zu machen. Die Herausforderung für die SANDF war, dass die politischen Dokumente der ANC-Regierung nicht durch eine nationale Sicherheitsstrategie umgesetzt wurden. Das Fehlen nationaler Sicherheit hatte eine Reihe von Auswirkungen. Erstens bekamen Thabo Mbeki und sein Büro die direkte Verantwortung und waren der Hauptschnittpunkt für alle Arten von sicherheitsrelevanten Entscheidungen sowie deren Umsetzung. Das Resultat war eine Zentralisierung sicherheitsrelevanter Entscheidungen im Büro des Präsidenten. Zweitens, und als Resultat der Zentralisierung der Entscheidungsfindung, wurde es schwieriger für die Regierung Mbeki, die Durchführung sicherheitsrelevanter Initiativen, die die Kooperation der verschiedenen Staatsakteure erforderten, zu koordinieren. Das Fehlen eines umfassenden koordinierten Ansatzes im Umgang mit der Kriminalität innerhalb des Landes ist nur ein Beispiel dafür.

Darüber hinaus wurden Sicherheitsentscheidungen immer öfter auf einer Ad-hoc-Basis gefällt. Tatsächlich waren alle wichtigen Entscheidungen über die Entsendung der SANDF zu Friedensmissionen ihrer Natur nach ad hoc. Man könnte natürlich dahingehend argumentieren, dass alle militärisch relevanten Entscheidungen zu einem gewissen Grad Ad-hoc-Entscheidungen sind. Der Unterschied hier lag jedoch darin, dass die politischen Richtlinien der südafrikanischen Beteiligung an Friedensmissionen gemäß Weißbuch nicht befolgt wurden. Es wurde z.B. nie eine klare Ausstiegsstrategie als Teil der Entscheidung für den Einsatz dieser Kräfte formuliert, wie es im Weißbuch zur südafrikanischen Beteiligung in Friedensmissionen verlangt wird.²³⁾ Schließlich war es für das Militär äußerst schwierig, ohne eine übergeordnete nationale Sicherheitsstrategie eine detaillierte Militärstrategie zu formulieren.²⁴⁾

Der erste Schritt in Richtung einer Militärstrategie wurde im Jahr 2001 gemacht. Die Strategie war einsatz-

bezogen und gab drei umfassende Kategorien für Einsätze der SANDF vor: den Einsatz der Streitkräfte zunächst im Zuge der Verteidigung gegen Angriffe von außen, zweitens zur Förderung der Sicherheit durch eine Entsendung der Kräfte ins Ausland und schließlich die Unterstützung der südafrikanischen Gesellschaft im Inland.²⁵⁾ Die SANDF haben sich daher für die Erfüllung von drei Aufgaben positioniert:

- als Abschreckungskraft zu agieren, um jedwede mögliche (konventionelle militärische) Bedrohung von außen gegen das Land zu entmutigen und um konventionellen Kriegseinsätze führen zu können, sollte die Abschreckung nicht ausreichen;

- als interne Stabilisierungskraft für die südafrikanische Gesellschaft im Allgemeinen zu agieren, wann immer diese Gesellschaft von Natur- oder anderen Katastrophen bedroht wird; und

- um Friedens- und andere Einsätze im unmittelbaren internationalen Umfeld, genauer gesagt im Afrika südlich der Sahara, zu bewältigen.

Aufgrund der Spannung zwischen einer übergreifenden Sicherheitspolitik, die im Konzept der menschlichen Sicherheit verankert war, und den tatsächlichen Gegebenheiten für die Planung der Verteidigung zum Zwecke der Abschreckung, der Stabilisierung und der Truppenentsendung ins Ausland wurde eine Reihe von Anomalien und Ungleichgewichten in der südafrikanischen Verteidigung sichtbar. Diese Spannungen hatten eine direkte Wirkung auf die militärische Effektivität der südafrikanischen Armee. Eine Anzahl von Schlüsselfaktoren sollte in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden: starke Unterfinanzierung, ein lähmender Abfluss von wichtigen Mitarbeitern sowie Überforderung in Bezug auf die Einsätze.²⁶⁾

Verteidigungsbudget

Die südafrikanischen Verteidigungsausgaben sind im internationalen Vergleich ungewöhnlich niedrig. Das Verteidigungsbudget wurde im Jahr 1998 von 4,1% des BIP von 1988 auf 1,4% und im Jahr 2009 schließlich auf 1,3% gekürzt.²⁷⁾ Die südafrikanischen Verteidigungsausgaben sind wohl unter jenen Ländern, die militärische Einrichtungen von Bedeutung besitzen und Aufgaben übernommen haben, die über die grundlegende territoriale Verteidigung hinausgehen, die niedrigsten.²⁸⁾ Vergleichen wir z.B. die südafrikanischen Verteidigungsausgaben mit denen der Nachbarländer im südlichen Afrika: Im Jahr 2006 gab Botswana 2,7% seines BIP für die Verteidigung aus, Angola 3,7%. Das Wunschziel der SANDF wäre eine Erhöhung um ungefähr 1,7-1,8% gewesen, aber die Wahrscheinlichkeit war aufgrund der globalen wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten sehr gering. Erschwerend kam noch hinzu, dass der Personalanteil mit 38% des Verteidigungsbudgets (R10,7 Mrd. von R28 Mrd. Im Jahr 2008) relativ hoch war.²⁹⁾ Das Budget wurde durch die Integration der unterschiedlichen Kräfte aus der Zeit vor 1994, die Umwandlung und Rationalisierung der Streitkräfte seit 1994 und die wachsende Einsatzverantwortung der Verteidigung unter der Regierung Mbeki überzogen.

Überbelastung durch Einsätze

Friedensmissionen in Afrika wurden zunehmend zu einem Schwerpunkt der südafrikanischen Mbeki-Regierung, und v.a. trug die Armee die Last fast allein. Gegenwärtig ist Südafrika an Einsätzen in der Demokratischen Republik Kongo, Burundi, der Zentralafrikanischen Republik, dem Sudan und der Elfenbeinküste beteiligt. Technisches Personal ist auch Teil der AU- und UNO-Einsätze in Somalia, Äthiopien, Eritrea, Nepal und der Westsahara. Südafrika ist auch der Hauptakteur in der schnellen Eingreifbrigade der südafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft SADC, die 2007 in Lusaka, Sambia, als Teil der „Africa Standby Force“ gebildet wurde. Die Armee hat ständig etwa 3.000 Soldaten im Einsatz. Die Stärke der südafrikanischen Streitkräfte ist nicht nur fast dreimal so groß, wie im Weißbuch zur Verteidigung von 1996 und im Verteidigungsrückblick von 1998 vorgesehen, sie bedeutet auch für die Höhe des Verteidigungsbudgets und die Streitkräfte im Allgemeinen eine große Verantwortung. Es ist für die Armee immer schwieriger, diese Einsätze weiter durchzuführen. Sie besitzt zu wenige Ressourcen und hat dringenden Bedarf an mehr Personal und einem größeren Budget.³⁰⁾

Die Streitkräfte wurden das wichtigste Instrument der südafrikanischen Außenpolitik im Hinblick auf ihre Hauptziele: Frieden und Sicherheit auf dem Kontinent.³¹⁾ Im Einklang mit dem Paradigma der menschlichen Sicherheit definiert die südafrikanische Landesverteidigung Armut, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Piraterie, das organisierte Verbrechen und den Terrorismus als die stärksten Bedrohungen für die Sicherheit. Dementsprechend bemerkte die Verteidigungsministerin in einer vor Kurzem gehaltenen Rede zum Budget, dass das südafrikanische Heer „*ein Instrument der Verteidigung sowie der Entwicklung des Einzelnen und der Gemeinschaft*“ sein muss.³²⁾ Die Ausrichtung des Militärs auf die menschliche Sicherheit enthält ein Spannungsverhältnis zwischen der für eine konventionelle Abschreckung notwendigen Verteidigungsfähigkeit und jener, die notwendig ist, um Frieden, Sicherheit und Stabilität in der Region sowie auf dem ganzen Kontinent zu fördern und um die südafrikanische Bevölkerung bei Einsätzen unterhalb der Schwelle kriegerischer Auseinandersetzungen zu unterstützen.³³⁾

Rüstungsbeschaffung

Die militärische Ausrüstung im strategischen Verteidigungspaket, das eine Verjüngung der Streitkräfte zum Ziel hatte, war in erster Linie konventioneller Natur. Sie beinhaltete nicht die Art von Ausrüstung, die eine Streitkraft normalerweise brauchen würde, um Operationen zur menschlichen Sicherheit durchzuführen. Die Luftwaffe erhielt z.B. Flugzeuge der Typen Hawk und Gripen. Gleichzeitig standen die Transportflugzeuge und Helikopter, die genau jene Fähigkeiten besitzen, die für Einsätze zur Sicherheit von Personen notwendig sind, am Ende ihrer Einsatzfähigkeit. Um alles noch schlimmer zu machen, verzögerte sich die Entwicklung der A400M, jenes Flugzeuges, das die veraltete C-130-Flotte der SAAF ersetzen sollte.³⁴⁾ Darüber hinaus war das Verteidigungspaket durch weitreichende Korruptionsvorwürfe, die auch den

Präsidenten betrafen, umstritten. In diesem Sinne hat das strategische Verteidigungspaket auch dazu beigetragen, die breite südafrikanische Öffentlichkeit den Streitkräften zu entfremden, und führte dazu, dass die Wertschätzung für das Militär nicht mehr vorhanden war.

Personelle Angelegenheiten

Die menschliche Sicherheit hatte auch eine besondere Auswirkung auf das Personal der SANDF. Ein offensichtliches Spannungsfeld war das AIDS- und Altersproblem. Natürlich wurde über die Anzahl der HIV/AIDS-Infektionen in der SANDF viel spekuliert.³⁵⁾ Das HIV/AIDS-Problem lag im Spannungsfeld zwischen dem Bedarf der SANDF an gesunden Soldaten für ihre Einsätze und einer übergeordneten Regierungspolitik bezüglich der Betreuung von HIV/AIDS-Infizierten.

Es ist eine allgemein anerkannte Tatsache, dass Reservekräfte für die Ausführung von Friedensmissionen besser geeignet sind. Die Reserve der SANDF ist mit Ausnahme einer Anzahl von Medaillen sammelnden hochrangigen Offizieren auf Hauptquartiersebene fast nicht existent. Teil des Problems mit den Reservekräften ist die (traditionelle) Rivalität zwischen dem stehenden Heer und der Reserve. In Südafrika wurde das Problem durch die Tatsache verschärft, dass im stehenden Heer die Besorgnis verbreitet ist, durch die Reserve würden Arbeitsplätze wegfallen. Dieser Eindruck hat natürlich seine Wurzeln in der Vorstellung, dass die Reservekräfte kostengünstiger seien als Vollzeit-Streitkräfte. Eine weitere Herausforderung ist die sehr alte und tief verankerte Regimentskultur und Tradition der Reservekräfte, im Gegensatz zur regulären Armee, wo viele „Traditionen“ mit der Apartheidmilitärkultur assoziiert wurden und deshalb so schnell wie möglich beseitigt werden mussten. In der Vergangenheit gab es in Südafrika zwei Arten von Reserven, die sich sehr geschickt um zwei historisch gewachsene Militärkulturen in Südafrika gebildet hatten. Die konventionelle Reserve, als „citizen force“ (Bürgerwehr) bekannt, hatte ihren Ursprung in den britischen Regimentern, während das Kommandosystem, verantwortlich für den Schutz des Hinterlandes, seine Wurzeln in der Militärkultur der Buren hatte. Seit der Auflösung der Kommandos richteten sich die Reserven ausschließlich nach dem britisch orientierten Regimentssystem.

Angesichts des knappen Budgets war nicht viel Geld für Umschulung, Umstrukturierung und Umwandlung der Reservekräfte verfügbar.³⁶⁾ Deshalb fehlte der Führungsebene der Reserve ein militärisch qualifiziertes Element der schwarzen Bevölkerung.³⁷⁾ Politischer Opportunismus und ein falsches Verständnis der fundamentalen Rolle der territorialen Kräfte im Allgemeinen waren bedeutende Faktoren bei der Entscheidung, die Kommandos aufzulösen. Ein führender südafrikanischer Verteidigungsanalytiker stellte fest, dass bei der regierenden Elite der falsche Eindruck existierte, die Kommandos dienten nur für Polizeiaufgaben in Friedenszeiten und zur Wahrung der Interessen der weißen Minderheitsgemeinden in ländlichen Gebieten. Daraus folgte, dass das Militär nicht nur eine wichtige nachrich-

tendienstliche Basis und Einsatzfähigkeit verlor, sondern auch ein entscheidendes Rekrutierungsinstrument.³⁸⁾ Alle diese Faktoren deuten auf einen Mangel an Vertrauen zwischen den Reservekräften und der politischen und militärischen Führung in Südafrika hin. Eine Verjüngung der Reserve wird eine hohe Investition an Finanz- und Humankapital beanspruchen.

Gleichzeitig sehen sich die SANDF beim stehenden Heer mit einer Anzahl von Personalproblemen konfrontiert. Die SANDF haben ein sehr hohes zahlenmäßiges Generäle-Soldaten-Verhältnis. 2002 z.B. waren die SANDF schwerwiegender Kritik wegen der Tatsache ausgesetzt, dass auf eine nur 60.000 Mann starke Streitkraft 208 Generäle kommen.³⁹⁾ Außerdem hat ein südafrikanischer Verteidigungsanalytiker vor Kurzem angemerkt, dass „wir vernünftige Strukturen auf PowerPoint haben - mit 17 Infanterie-Bataillonen und Regimentern im Überfluss - aber im Norden, wo lediglich drei eingesetzt wurden, leiden wir an einer ‚Überdehnung‘.“⁴⁰⁾ Dieses Problem liegt an der schwindenden Zahl von Fachkräften in den SANDF.⁴¹⁾ Viele erfahrene und gut ausgebildete Angehörige des Militärs kündigen, weil sie den Eindruck haben, dass bei Beförderungen und Ernennungen in der SANDF die Anerkennung von Leistung durch rassistische Erwägungen ersetzt wurde bzw. weil dies auch tatsächlich geschieht.⁴²⁾ Es gibt keinen Zweifel daran, dass die Notwendigkeit gegeben war, auf allen Rangebenen Vertreter beider Rassen einzusetzen. Die Realität jedoch war, dass jene Fähigkeiten und Kenntnisse, die in den Streitkräften gebraucht werden, nicht immer in den Gruppen, die durch positive Diskriminierung gefördert werden sollten, verfügbar waren.

ANMERKUNGEN:

- 1) Richard K Betts: Should Strategic Studies Survive?, World Politics, Vol. 50, October 1997, S.9 und 27.
- 2) J.W. Wright: Military Effectiveness in the Long War, Monographie der School for Advanced Military Studies, United States Army Command and General Staff College, Fort Leavenworth, Kansas 2007, S.4-5.
- 3) R.A. Brooks: Introduction: The Impact of Culture, Society, Institutions, and International Forces on Military Effectiveness. In R.T. Brooks und E.A. Stanley: Creating Military Power: The Sources of Military Effectiveness, Stanford University Press, Stanford, California 2007, S.3.
- 4) A.R. Millett, W. Murray und K.H. Watman: The Effectiveness of Military Organisations. In A.R. Millett und W. Murray (Hrsg.), Military Effectiveness: Volume 1 - The First World War, Unwin Hyman, Boston 1988.
- 5) Republic of South Africa, Department of Defence, White Paper on Defence 1977, S.4.
- 6) Ebenda.
- 7) Ebenda, S.5.
- 8) Republic of South Africa, Department of Defence, White Paper on Defence and Armaments Production 1973, S.6.
- 9) Ebenda.
- 10) Ebenda.
- 11) D. Henk und R. Ferreira: Military Implications of Human Security: The Case of South Africa, eine Arbeit, die zum 45. Jahrestag der Biennial International Conference Inter-University Seminar on Armed Forces & Society im Palmer House Hilton Hotel in Chicago am 21. Oktober 2005 vorgestellt wurde, S.26.
- 12) Terry Crawford-Brown muss hier besonders hervorgehoben werden. Er war und ist noch immer ein glühender Verfechter des Widerstands gegen das Verteidigungsbudget und die Beschaffung von entsprechenden Gütern. Siehe z.B. Terry Crawford-Brown: Why the Arms Deal is Rotten, Politicsweb, 23. Juni 2009. <<http://www.politicsweb.co.za/politicsweb/>

- view/politicsweb/en/page71619?oid=133909&sn=Detail> zugegriffen am 11. August 2009. Siehe auch Geoff Harris: The Irrationality of South Africa's Military Expenditure, African Security Review 11/2 (2002). <<http://www.issafrica.org/PUBS/ASR/11No2/Harris.html>> zugegriffen am 12. August 2009.
- 13) Nicht alle „Linken“ waren pazifistisch ausgerichtet. Die Gruppe vertrat viele verschiedene Ansichten, von reinen Pazifisten wie Terry Crawford-Brown, nicht offensiven realistischen Theoretikern wie z.B. Laurie Nathan bis zu jenen, die wie etwa Rocky Williams effektive Streitkräfte nach der Apartheid befürworteten.
- 14) Evert Jordaan: South African Defence since 1994: A Study in Policy-Making (Stellenbosch: Stellenbosch University, nicht publizierte Diplomarbeit für den Mmil, Dezember 2004), S.110-111.
- 15) David Chuter: Defence Transformation: A Short Guide to the Issues, ISS Monograph 49 (August 2000). Diese Monographie ist ein typisches Beispiel für die britische Beteiligung an der Sicherheits- und Verteidigungsreform und zweitens für den eher wissenschaftlich orientierten Ansatz für die Reorganisation der Verteidigung in Südafrika.
- 16) Kai Michael Kenkel: Civil Society Participation in Defence Policy Formulation: Academic Experts and South Africa's Post-Apartheid Defence White Paper, Journal of Security Sector Management 4/1 (Jänner 2006), S.9.
- 17) Evert Jordaan, a.a.O.: Diese Arbeit gibt eine ausgezeichnete Darstellung der Ideen zur nicht offensiven Verteidigung sowie zur nicht-drohenden Verteidigung im südafrikanischen Verteidigungsgedanken.
- 18) Generalmajor (a.D.) Roland de Vries, der bedeutendste militärische Verhandlungsführer der SADF, wird von vielen als Vater der konventionellen südafrikanischen Militärdoktrin betrachtet. Sein Buch über mobile Kriegführung war in den 1980er-Jahren ein innerhalb der SADF viel gelesenes Werk.
- 19) Rocky Williams: The Impact of „Umkhonto We Sizwe“ on the Creation of the South African National Defence Force (SANDF), Journal of Security Sector Management 2/1 (März 2004), S.15.
- 20) South African Government Information, Department of Defence, „Defence in a Democracy“, White Paper on National Defence for the Republic of South Africa (1996). <<http://www.info.gov.za/whitepapers/1996/defencwp.htm>> zugegriffen am 11. August 2009.
- 21) South African Department of Defence, South African Defence Review (Pretoria: 1 Military Printing Unit 1998). <<http://www.dod.mil.za/documents/defencereview/defence%20review1998.pdf>> zugegriffen am 11. August 2009.
- 22) Information der südafrikanischen Regierung, Südafrikanisches Außenministerium, White Paper on South African Participation in Peace Missions (24. Februar 1999). <<http://www.info.gov.za/whitepapers/1999/peacemissions.pdf>> zugegriffen am 11. August 2009.
- 23) Information der südafrikanischen Regierung, White Paper on South African Participation in Peace Missions.
- 24) Die Schwierigkeiten, die das Militär in dieser Hinsicht erlebte, waren wohl bekannt und gaben der Gruppe, die für die Militärstrategie der SANDF verantwortlich war, Grund zur Frustration.
- 25) South African Department of Defence, South African National Defence Force Military Strategy (Pretoria: Corporate Staff Division, Department of Defence Joint General Publication JGP 201 - DS CCS/D STRAT/R/302/2/1 6. August 2001).
- 26) Helmoed-Römer Heitman: Rising Challenges: The South African Defence Force Faces an Erosion of Its Operational and Regional Capabilities, Janes Defence Weekly 45/36 (3. September 2008), S.22.
- 27) National Treasury Republic of South Africa, Medium Term Budget Policy Statement 2009, 27. Oktober 2009.
- 28) Anon.: South Africa - Defence Budget, African Research Bulletin 45/4 (May 2008), S.17512. <<http://www3.interscience.wiley.com/journal/120082135/issue>> zugegriffen am 4. Dezember 2008.
- 29) Ebenda.
- 30) Anon.: Peace Takes Toll on Army; Leon Engelbrecht: Rotation Conundrum, DefenceWeb (14. Juli 2009) <http://www.defenceweb.co.za/index.php?option=com_content&task=view&id=2945&Itemid=388> zugegriffen am 3. August 2009.
- 31) Siehe die aufeinander folgenden strategischen Pläne des südafrikanischen Ministeriums für Internationale Beziehungen und Zusammenarbeit, früher bekannt als Außenministerium. Der jüngste strategische Plan: South African Department of Relations and Cooperation, Strategic Plan 2009-2012 (n.d.). <<http://www.dfa.gov.za/departments/stratpla2009-2012/strategicplan2009%20-%202012.pdf>> zugegriffen am 23. Juni 2009.
- 32) Parlament der Republik Südafrika: Chapter 6: Defence - A Defence

Perspective on the 2007 State of the Nation Address, Strategic Plan of Parliament (2007). <http://www.parliament.gov.za/content/07_Chapter%206~2.pdf> zugegriffen am 11. November 2008.

33) Deane-Peter Baker: New Partnerships for a new Era: Enhancing the South African Army's Stabilization Role in Africa (Carlisle Barracks, PA: Strategic Studies Institute Juni 2009), S.22-23. <<http://www.strategicstudiesinstitute.army.mil/pubs/display.cfm?pubID=928>> zugegriffen am 22. Juli 2009.

34) DefenceWeb, SA's Airbus A400M Costs Billions, 15. Oktober 2009.

35) Chris Bateman: SANDF Chiefs Brace for HIV Policy Challenge, South African Medical Journal 97/8 (August 2007), S.562-564; Lindy Heinecken: HIV/AIDS, The Military and the Impact on National and International Security, Society in Transition 32/1 (2001), S.120-127; Lindy Heinecken: Facing a Merciless Enemy: HIV/AIDS and the South African Armed Forces, Armed Forces & Society 29/2 (Winter 2003), S.281-300.

36) Diskussion mit einem leitenden Offizier der SANDF, der die Reservetruppen bearbeitet, Saldanha, 14. August 2009.

37) Einige dieser Reserve-Regimenter werden z.B. von einem weißen Oberstleutnant kommandiert, dessen Stellvertreter eine weißer Leutnant ist. Der weiße Leutnant wird nicht befördert, und es gibt auch keine qualifizierten schwarzen Offiziere, die befördert werden können!

38) Anon.: Peace Takes Toll on Army, Africa Research Bulletin 44/9 (Oktober 2007), S.17248. <<http://www3.interscience.wiley.com/journal/117995479/issue>> zugegriffen am 4. Dezember 2008.

39) Anon.: Admin Structure „gobbling up“ SANDF, News24 (23. Juli 2002) <http://www.news24.com/News24/Archive/0,,2-1659_1218119,00.html> zugegriffen am 20. Mai 2009; Erika Gibson: SANDF May Get More Generals, Beeld (16. November 2003) <http://www.news24.com/News24/South_Africa/News/0,,2-7-1442_1446244,00.html> zugegriffen am 20. Mai 2009.

40) Leon Engelbrecht: SANDF at 10: An Assessment, DefenceWeb (11. Januar 2004) <http://www.defenceweb.co.za/index.php?option=com_content&task=view&id=1487&Itemid=383> zugegriffen am 22.1.2009.

41) Rede zum Verteidigungsbudget.

42) Lindy Heinecken, a.a.O., S.25-49.



Dr. Abel Esterhuyse

Geb. 1968; Professor der Militärstrategie an der Fakultät für Militärwissenschaft der Stellenbosch Universität in der südafrikanischen Militärakademie; Abschluss als Dr. phil. an der Stellenbosch Universität und des Weiteren Absolvierung Sommerkurs über Militärgeschichte an der US-Militärakademie in West Point sowie einen Kurs zur Analyse von militärischen Operationen und Strategie (SWAMOS) am Saltzman Institute of War and Peace Studies der Columbia Universität; Oberstleutnant in der südafrikanischen Armee; Mitglied der Fakultät für Militärwissenschaft; Publikationen über aktuelle Militärangelegenheiten und besonderes Interesse an (südafrikanischer) Militärgeschichte; Konzentration der Forschungen in erste Linie auf die Effektivität des südafrikanischen Militärs im Allgemeinen und dessen Ausbildung und Übungen im Besonderen. Mitglied des Netzwerks von Fachleuten im wissenschaftlichen Komitee der Defence Academies and Colleges e-Learning (DACeL); Co-Autor von Scientia Militaria: The South African Journal of Military Affairs.

Die National Defense University und das National War College

„The Harvard of military education“

Wolfgang Pusztai

Die National Defense University (NDU) ist die höchste Offiziersfortbildungsstätte der US-Streitkräfte. Sie ist eine auch in der zivilen amerikanischen Bildungslandschaft hoch angesehene „accredited graduate-level university“. An jedem einzelnen Tag studieren bis zu 1.000 Personen an ihren verschiedenen Einrichtungen. Darunter befinden sich auch rund hundert Ausländer. Jedes Jahr werden mehr als 600 Master's Degrees verliehen. Zum Stammpersonal zählen mehrere hundert Professoren der verschiedensten Fachrichtungen. Der Hauptsitz der NDU ist Fort McNair in Washington D.C.

Das National War College - „The Graduate School of War“⁽¹⁾

Allgemeines

Das 1946 gegründete National War College (NWC) befindet sich in der 1903 erbauten „Roosevelt Hall“ an der Südspitze des Fort McNair an der Mündung des Anacostia River in den Potomac. Es stellt das Herzstück der NDU dar.

Das Studium am NWC ist - wie auch die anderen Studiengänge der NDU - in der universitären Landschaft der USA voll anerkannt. Dies wird auch durch die engen

fachbezogenen Kontakte mit Eliteuniversitäten wie Harvard und Yale unterstrichen. Im Wesentlichen wird aus Zeitgründen ein zweijähriges Masterstudium innerhalb eines - sehr arbeitsintensiven - Jahres absolviert. Die Studenten, die das NWC erfolgreich abschließen, erhalten den akademischen Titel eines „Master of Science in National Security Strategy“.

Der Auftrag an das NWC lautet: „*The National War College mission is to educate future*

leaders of the Armed Forces, State Department, and other civilian agencies for high-level policy, command, and staff responsibilities by conducting a senior-level course of study in national security strategy.“⁽²⁾

Das NWC vermittelt seinen Studenten einen gemeinsamen Rahmen zum Analysieren von komplexen Angelegenheiten der National Security. In einer Welt, in der komplexe Probleme zur Norm werden, ist es für die US-Regierung entscheidend, dass Key Decision Makers (und deren unmittelbare Mitarbeiter) quer durch den ganzen Regierungsapparat sich mit diesen Problemen bereits beschäftigt haben und auf einer Ebene miteinander kommunizieren können.⁽³⁾ Gleichzeitig ist es auch von Interesse, auf der ganzen Welt bei Verbündeten und Freunden Personen zu haben, die mit der amerikanischen strategischen Denkweise vertraut sind und diese verstehen.

Das akademische Programm besteht im Wesentlichen aus „Core Courses“ (Pflichtgegenständen), „Elective courses“ (Wahlpflichtgegenstände) und einem „Field Studies Program“. Die Core Courses stellen die Grundlagen



Die NDU besteht aus fünf Colleges: dem „National War College“ (NWC), dem „Industrial College of the Armed Forces“ (ICAF), dem „Information Resources Management College“ (iCollege), dem „College of International Security Affairs“ (CISA) und dem „Joint Forces Staff College“ (JFSC) in Norfolk/VA. Zu Letzterem gehört auch die „Joint and Combined Warfighting School“, die regelmäßig auch durch das Bundesheer besetzt wird.

Daneben gibt es drei „Research Centers“ („Center for the Study of Weapons of Mass Destruction“, „Center for Technology and National Security Policy“ und „Institute for National Strategic Studies“), fünf affilierte Regional Centers (u.a. das George Marshall Center in Garmisch-Partenkirchen/Deutschland) und mehrere „Special Components“ (darunter auch ein „Afghanistan/Pakistan Language Training Center“).

Der „President of the NDU“ ist ein Offizier im Rang eines Generalleutnants. Der Stellvertreter ist ein Botschafter des US-Außenministeriums.

in National Security Strategy, Policy, Military Strategy und Operations sicher. Die Electives ergänzen diese und ermöglichen eine individuelle Schwergewichtssetzung. Die Field Studies ermöglichen den US-Studenten das gezielte Befassen mit jeweils einer bestimmten Region der Erde, während die „International Fellows“ (IFs) vertiefende Studien über die USA durchführen.

Rahmenbedingungen

Joint-, interagency and multinational environment

Eine besondere Stärke des NWC ist die durchgehende Joint-, „interagency“ und multinationale Umgebung, die auch in der Lehre entsprechend ausgenutzt wird. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zu den War Colleges der Teilstreitkräfte, die trotz (teilweise) ähnlicher Bemühungen die eigene Teilstreitkraft in den Vordergrund der Ausbildung stellen.⁴⁾ Aufgrund des Standortes der NDU in Washington erscheint es aber auch um einiges leichter, entsprechendes Lehrpersonal, Studenten von außerhalb des Pentagons und hochrangige Gastvortragende zu bekommen.

Infrastruktur

Die Bibliothek der NDU verfügt über eine Sammlung von mehr als 500.000 gebundenen Bänden, Pamphleten, Periodika, audiovisuellen Materialien, Mikrofilmen, Government Documents und klassifizierten Unterlagen. Daneben gibt es noch „Special Collections“, Archive und einen „History Branch“, die persönliche Dokumente, seltene Bücher, geschichtliche Materialien, Papiere der Studenten, historische Fotos, Karten und Artefakte sammeln. Zeitgemäß werden auch umfangreiche elektronische Zugriffsmöglichkeiten über Internet und Intranet auf digitale Dokumente und Bücher sowie verschiedene wissenschaftliche Datenbanken geboten. Die Bibliothek der NDU, die auch an mehreren Samstagen pro Monat geöffnet ist, bietet damit sehr umfangreiche Möglichkeiten zur Unterstützung der Arbeit der Studenten und Professoren an.

Die hervorragende Ausbildungsinfrastruktur am NWC umfasst neben den Committee Rooms, die die „Heimat“ für jeweils rund 20 Studenten darstellen, zahlreiche Seminarräume für ca. 20 Personen, drei kleinere Lehrsäle für 30-50 Personen und einen großen Hörsaal für 250 Personen („Arnold Auditorium“). Alle Räume sind selbstverständlich mit modernster Technik ausgestattet. Für den Erhalt der körperlichen Leistungsfähigkeit, auf die besonderes Augenmerk gelegt wird, stehen mehrere Sportanlagen zur Verfügung.



Die National Defense University liegt am Zusammenfluss des Potomac und des Anacostia in Washington D.C (Bild: Marshall Hall, das Hauptgebäude der NDU).

Curriculum

Das akademische Programm des NWC soll die Fähigkeit der Studenten zum Analysieren nationaler/globaler Sicherheitsprobleme bzw. -angelegenheiten und zum Erarbeiten entsprechender Strategien weiterentwickeln. Diese Strategien sind nicht nur auf den militärischen Bereich ausgerichtet, sondern umfassen alle Elemente der „National Power“.

Das Curriculum behandelt die Grundlagen des strategischen Denkens, die Elemente und Instrumente (Diplomacy, Economy, Military und Informational) der „National Power“, die Theorie und Praxis des Krieges, den US- und internationalen Kontext für die Nationale Sicherheitsstrategie und das praktische Erarbeiten von Strategien. Der Zusammenhang von „domestic, foreign and defense policies“, die Notwendigkeit der Koordinierung zwischen den Teilstreitkräften, den einzelnen Agencies und den multinationalen Partnern sowie das Ausnutzen der jeweiligen besonderen Fähigkeiten wird dabei betont.

Die „Core Curriculum Objectives“ sind wie folgt festgelegt:

„The NWC core courses are designed to prepare students to:

1. Analyze the logic of strategic thinking for national security matters.
2. Analyze how national, transnational and international factors shape policy and strategy.
3. Evaluate how U.S. domestic factors influence the development of strategy and policy.
4. Analyze war across its spectrum as a holistic phenomenon.
5. Analyze the nature, purpose, capabilities, limitations, and principal concepts for use of the non-military instruments of power (e.g., diplomatic, economic, and informational) in peace, crisis, and war.

6. Develop national security strategies in peace, crisis, and war.

7. Examine how strategic leaders shape and implement policy and strategy. “⁵⁾

Vortragende/Professorenkollegium

Die Hälfte der ca. 60 Angehörigen des Lehrpersonales sind Zivilisten (angestellte Professoren sowie dienstzugeordnetes Personal vom State Department und verschiedenen Agencies, z.B. CIA). Die andere Hälfte kommt aus allen Teilstreitkräften (anteilig entsprechend der jeweiligen Stärke) und der Coast Guard. Alle Angehörigen des Lehrpersonals haben nicht nur einen entsprechenden akademischen Hintergrund, sondern auch umfangreiche praktische Erfahrung in den jeweiligen Fachgebieten. Die militärischen Mitglieder des Lehrkörpers tragen den Dienstgrad Oberst. Die Angehörigen des State Department sind durchwegs ehemalige Botschafter. Die finanziellen Möglichkeiten der NDU erlauben es, auch hoch qualifizierte Professoren von anderen angesehenen Universitäten, Think Tanks oder von verschiedenen zivilen Institutionen abzuwerben. Der Kommandant des NWC ist ein Offizier im Rang eines Generalmajors.

Für die Vorträge im Rahmen der Core Courses werden laufend externe Vortragende organisiert. Die Liste reicht von Deputy Secretaries über Combatant Commanders, prominenten Journalisten und Juristen, Professoren anderer Universitäten (z.B. Harvard und Yale), ausländischen Botschaftern und Fachleuten, Delegationsleitern für aktuelle politische Verhandlungen (z.B. für die Sechsparteiengespräche mit Nordkorea), Nobelpreisträgern, Senatoren, ehemaligen und aktiven Nationalen Sicher-

heitsberatern und Außenministern bis hin zum Stabschef des Weißen Hauses.

Studenten

Auch die Zusammensetzung der Studenten entspricht dem „joint, interagency and multinational“ Gedanken. So besteht z.B. die „NWC Class of 2007“ aus 215 Studenten. Davon sind 183 US-Amerikaner, die sich nach folgendem Schlüssel aufteilen:

Abb.2 Typische Zusammensetzung der US-Amerikaner einer Klasse des NWC				
Militär		DOD Civilians*)		Non-DOD Civilians
Army	42	OSD/USDP	2	State Department 21
Air Force	42	Dept. of the Army	1	other 8
Navy	28	Dept. of the Air Force	1	
Marine Corps	14	other	22	
Coast Guard	2			
Gesamt	128	Gesamt	26	Gesamt 29
*) OSD: Office of the Secretary of Defense USDP: Office of the Undersecretary for Defense Policy				
Quelle: Autor		Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz		

Die Policy der Teilstreitkräfte ist es, jeweils die 10% Besten eines Jahrganges, der zur Beförderung zum Oberst heransteht, zum Studium an das NWC zu schicken. Die Kursteilnehmer des US-Militärs setzen sich aus Angehörigen aller Truppengattungen zusammen. Dazu zählen u.a. auch Juristen, Veterinärmediziner und sogar Priester (!). Alle haben jedoch bereits ein „Command & Staff College“ absolviert. Das State Department entsendet ebenfalls die 10% Besten, die zum zivilen Oberst-Äquivalent („FS1“) befördert werden, zu dieser Ausbildung.

Die 32 „International Fellows“ (IFs) der „NWC Class of 2007“ stammen aus folgenden Ländern: Algerien, Argentinien, Österreich, Belgien, Bulgarien, Kanada,

Kolumbien, Tschechische Republik, Ägypten, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Indien, Indonesien, Israel, Italien, Südkorea, Kuwait, Mazedonien, Mexiko, Marokko, Nigeria, Oman, Pakistan, Ruanda, Senegal, Slowakei, Slowenien, Schweiz, Thailand, Tunesien und der Türkei. Die weitaus überwiegende Masse der Veranstaltungen des NWC (einschließlich des gesamten Core Programs) ist für alle Studenten offen bzw. verpflichtend. Nur sehr wenige Veranstaltungen sind nicht für die IFs zugänglich (SOCOM-Einweisung, Besuch des CIA HQ, einzelne Electives).

Die Studenten sind in zehn „Committees“ eingeteilt, die die jeweilige „Heimat“ am NWC darstellen. Ein typisches Committee besteht aus zwölf uniformierten Amerikanern, fünf US-Zivilisten und drei



Die Roosevelt Hall (Bild) ist die Heimat des National War College, das sich als Teil der NDU für die akademische Ausbildung hochrangiger und ausgewählter Offiziere verantwortlich zeigt.

IFs. Unter den Studenten des Committee werden verschiedenste Funktionen aufgeteilt (computer expert, sport committee, social committee, yearbook committee etc.). Dadurch sollen möglichst viele Studenten zur Mitwirkung am Gemeinschaftsleben gebracht werden.

Jeder Student hat einen „Faculty Advisor“ als akademischen Ansprechpartner zugewiesen. Dieser ist auch für die Genehmigung der gewählten Electives, die kursüberschreitende Überwachung der Leistungen und den Entwurf des „Final Report“ (Abschlußbewertung) zuständig. Daneben gibt es auch jeweils einen „Service Chair/Civilian Chair“ und einen oder zwei Committee Faculty Sponsor(s), die weitere Ansprechpartner für die Studenten darstellen.

Das Studienjahr am NWC

Das Studienjahr am NWC besteht aus zwei Semestern und geht ohne längere Unterbrechungen von Anfang August bis Mitte Juni. Der normale wöchentliche Rhythmus am College sieht wie folgt aus:

Abb.3 **Typischer Wochenrhythmus am National War College (NWC)**

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Vormittag	Core Course	Core Course	DSP*)	Core Course	Core Course
Nachmittag	Electives	Electives	Electives	Cdt's Lectures Series	

*) DSP=Distinguished Lecture Program

Quelle: Autor Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

Core Courses

Die hintereinander zu absolvierenden sieben mehrwöchigen „Core Courses“ („6100“-„6700“) sind das Kernstück der Ausbildung am NWC. Für diese Kurse werden die Studenten in 16 „Seminars“ zu je 12-14 Teilnehmern (davon zwei IF) eingeteilt. Die Zusammensetzung der Seminare ändert sich mit jedem Core Course. Das Ziel ist es, dass die Studenten mit möglichst vielen unterschiedlichen Personen mit unterschiedlichen Erfahrungen zusammenarbeiten und breite Kontakte für die weitere Laufbahn knüpfen.

Für jeden Core Course wird neben mehreren Büchern und umfangreichen anderen Texten ein „Syllabus“ ausgegeben, in dem Ziele, Inhalte der Einzelthemen und erforderliche Vorbereitungsarbeiten erklärt werden. Die Behandlung der einzelnen Themen eines Core Courses

beginnt am Vortag mit dem Durcharbeiten der jeweiligen „readings“ (jeweils ca. 80-120 Seiten an Fachartikeln, Buchauszügen und Dokumenten) als Teil der selbstständigen Vorbereitung für den nächsten Tag. Am eigentlichen Thementag erfolgt der Vortrag eines Professors oder eines Gastvortragenden mit „Question and answer period“. Danach wird die Materie in den Seminaren unter Anleitung von jeweils ein bis zwei Professoren eingehend diskutiert. Manchmal werden im Rahmen der Seminare auch vertiefende Präsentationen durch Studenten gehalten.

Für jeden Core Course sind durch die Studenten ein oder mehrere schriftliche Ausarbeitungen zu erstellen.

Im Herbstsemester gibt es drei Core Courses:

6100 - Introduction to Strategy

Dieser Kurs behandelt die Elemente der Strategie, kritisches Denken und „strategic analysis“ sowie Ausarbeitung und Anwendung eines „framework for strategic thinking“. Dabei wird die Grundlage für die weitere Bearbeitung strategischer Probleme geschaffen.

Im Zuge dieses Kurses sind durch einen Studenten z.B. folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- Definition of Strategy (Präsentation),
- Morality, Law and Strategy - The Conflict in Darfur (Präsentation),
- „Can Democracy Stop Terrorism?“ - A critical Analysis (analysis paper).

6200 - War and Statecraft

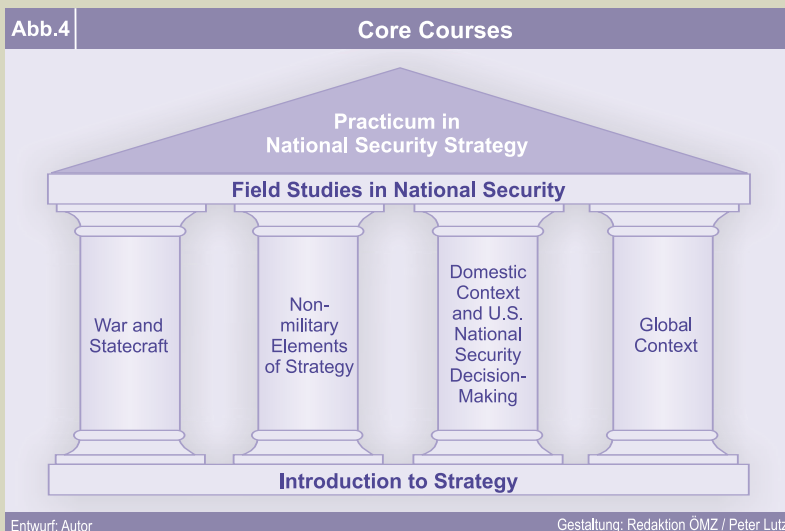
War and Statecraft behandelt das „Phänomen des Krieges“. Es werden die Klassiker des militärischen Denkens (einschließlich der See- und Luftkriegstheoretiker⁶⁾ eingehend diskutiert und die militärische und nicht-militärische Dimension des Krieges sowie die Durchführung eines Krieges bzw. dessen Androhung zum Erreichen politischer Ziele analysiert. Durch diesen Kurs wird eine solide Grundlage für das Entwickeln von Militärstrategien gelegt.

Einem Studenten werden beispielsweise folgende Ausarbeitungen abverlangt:

- Genius/Military Genius/Coup d'Oeil in Clausewitz' „On War“ (Präsentation),
- Aspects from State Building in Bosnia-Herzegovina (BiH) - Lessons for the Future (research essay).

6300 - The Non-military Elements of Strategy

Dieser Kurs analysiert die nicht-militärischen Werkzeuge der Strategie und wie sich diese Werkzeuge aus den Elementen der „National Power“ ableiten. Die Natur, der Zweck, die Möglichkeiten und Einschränkungen der nicht-militärischen Instrumente der Macht (Diplomacy, Economic Instrument und Informational Instrument/Public Diplomacy) und deren praktische Anwendung werden eingehend vermit-



telt. Der Kurs bildet die Grundlage für die einzelne und kombinierte Anwendung dieser Instrumente.

Beispiele für Ausarbeitungen durch einen einzelnen Studenten sind:

- International Relations Theories (Präsentation),
- John M. Keynes: The Economic Consequences of the Peace (Präsentation),
- Orchestration Case: [country] and non-proliferation
- An Analysis of coercive Diplomacy (Präsentation im Team),
- The use of limited military means and non-military tools of - Crisis Management by the IC in the Kosovo crisis 99 (case study paper).

Das Frühjahrs Semester hat vier Core Courses:

6400 - The Domestic Context and U.S. National Security Decision-Making

Das Ziel dieses Kurses ist das Verstehen der komplexen Realität, in der amerikanische Strategen Entscheidungen aufbereiten und treffen müssen. Der Kurs besteht aus fünf Blöcken:

- Politics in America (einschließlich Founding Context, Constitution und Federalist Papers),
- People and Power (Congress, courts, lobbies, media),
- Preferences (einschließlich culture of executive power, culture of Congress and courts, Besuch des Kongresses inklusive Diskussion mit Ausschussvorsitzenden, Besuch des Supreme Court mit Diskussion mit dem Obersten Richter),
- Process (bureaucratic politics, budget process, National Security Council, dissent in a civil-military context),
- Precedents (deciding to intervene in [country], Hurricane Katrina).

Er schließt mit einer „Interagency Coordination Exercise“ zum Thema Planung humanitärer Hilfe und Leistung von Wiederaufbauhilfe für ein Land, das von einem Hurrikan verwüstet wurde.

Im Zuge dieses Kurses sind durch einen Studenten beispielsweise folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- The way to a new U.S. strategy towards [A-country] (under particular consideration of the influence of the [B-country] Lobby) (strategy paper),
- American and European Legal System (Common Law/Civil Law) - A short comparison (Präsentation und anschließende Diskussionsleitung),
- President Eisenhower's National Security Council (Präsentation und anschließende Diskussionsleitung).

6500 - The Global Context

Dieser Kurs setzt sich mit dem komplexen globalen Umfeld, das den strategischen Kontext für amerikanische Policy und Strategy bildet, auseinander. Die Studenten sollen dabei die Welt und strategische Herausforderungen auch aus der Sicht anderer Akteure verstehen lernen. „Governance Challenges“ wie Globalization, Liberalization and Democratization, International Criminal Organizations, Nationalism/Ethnicity, Ungoverned Spaces, Islam and Governance, International Organizations und Environment/Natural Resources/Energy werden bei der Bearbeitung einzelner Regionen als Einstieg hergenommen.

Beispiele für Ausarbeitungen durch einen einzelnen Studenten sind:

- Definition of „Governance“ (Präsentation),
- Nationalism/Ethnicity Case: The [region] (Präsentation und Seminarleitung),
- NATO and EU (Seminarleitung: Leitung der Erarbeitung des Themas „NATO“, Präsentation des Themas EU und Diskussionsleitung),
- Muslims in [country] - A challenge for governance (research paper).

6600 - Field Studies in National Security (= weltweite Reisen für die US-Studenten)

Im Zuge der Field Studies in National Security bereisen die US-Studenten in Gruppen von ca. 8-10 Personen mit ein bis zwei Professoren die verschiedensten Regionen der Erde, um Probleme und Herausforderungen vor Ort zu studieren und mit hochrangigen Persönlichkeiten des jeweiligen Landes (bis hin z.B. zu regierenden Königen) bzw. der besuchten Organisation zu diskutieren.

Die IFs führen anstatt dieser Reisen „American Field Study Trips“ durch, sind aber in Vor- und Nachbereitung der Field Study in die eigene Herkunftsregion eingebunden.

6700 - Practicum in National Security Strategy

Den Abschluss des Studienjahres bildet die praktische Anwendung des gelernten Stoffes im Zuge von vier Blöcken vor dem Hintergrund von aktuellen Problemen. Die vier Blöcke der „NWC Class of 2007“ waren:

1. „Regional Assessments and Strategies“ hatte die Ausarbeitung einer US-Strategie für eine bestimmte Region im Rahmen von Gruppenarbeiten zum Ziel. Diese Strategie wurde zum Abschluss des Blockes aktuellen Verantwortungsträgern aus dem Bereich des State Department, Pentagons und National Security Council vorgetragen und mit diesen diskutiert.

2. Beim Block „Pandemic Influenza“ wurden die Lehren vorangegangener Pandemien analysiert und eine „Pandemic Influenza Exercise“ im Rahmen eines internationalen Umfeldes durchgespielt.

Im Zuge dieses Blockes waren durch einen Studenten z.B. folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- The [own country] Pandemic Influenza Plan (Memorandum),
- Pandemic Influenza - Lessons learned from the exercise.

3. „Nuclear Weapons Proliferation“ hatte die Ausarbeitung einer US-Strategie als Gegenstand für eine begleitende Gruppenarbeit. Daneben waren individuelle Einzelstrategien (Option Papers) im Zusammenhang mit einem konkreten aktuellen Problem auszuarbeiten.

4. Im Block „Sudan/Darfur“ wurde nach entsprechender Vorbereitung, in deren Rahmen auch die Aufstellung und die Aufgaben des neuen AFRICOM eingehend behandelt wurden, der internationale Entscheidungsfindungsprozess im Rahmen einer Übung durchgespielt.

Electives

An der NDU werden von den verschiedensten Einrichtungen rund 200 (!) „Electives“ zusätzlich zu den Core Courses des jeweiligen College angeboten. Jeder Student

muss insgesamt mindestens vier dieser Wahlpflichtgegenstände, die jeweils zwölf Wochen dauern, über das Jahr verteilt wählen. Man kann pro Semester fünf Electives auswählen, von denen man dann zwei zugewiesen erhält. Unter den Electives muss eine „Regional Study“ sein. Die Electives müssen nicht am eigenen College gewählt werden. Die Vorbereitung für die einzelnen Wahlpflichtgegenstände erfolgt analog zu den Core Courses, ist aber meist noch etwas umfangreicher.

Die IFs müssen einen Teil der „American Field Studies“ verpflichtend wählen und können anstatt eines anderen Electives einen weiteren Teil nehmen. Diese „American Field Studies“ umfassen z.B. Geography, Legal System und American Popular Culture.

Beispiele für Electives sind:

1. Insurgency & Terrorism

Das Ziel dieses Electives ist die methodische Analyse von verschiedenen Insurgencies und das Ausarbeiten von Konsequenzen für deren Bekämpfung. Die Studenten müssen als Ausarbeitung im Team jeweils eine Insurgency systematisch analysieren, Konsequenzen erarbeiten und dem Forum präsentieren. Beispiel: Global Insurgency: The Al Qaeda Nebula and the Far Enemy (Special Focus: Jemaah Islamiyya and Insurgency in Southern Thailand).

2. Military Response to Crisis

„Military Response to Crisis“ behandelt verschiedene Krisen, deren Lösung mit militärischen Mitteln versucht wurde, und analysiert die Zweckmäßigkeit dieses Ansatzes. Weiters wird die Planung und Durchführung der ausgewählten Operationen auf der militärstrategischen und operativen Ebene eingehend behandelt.

Im Zuge dieses Kurses sind durch einen Studenten z.B. folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- The Malvinas War - The Argentine Point of View (Ausarbeitung und Präsentation im Team),
- (U.S.-) Non-combatant Evacuation Operations (Ausarbeitung und Präsentation im Team),
- EU Crisis Management (CM) and Operation EUFOR RD Congo (Ausarbeitung und Präsentation im Team).

3. Air Power and Modern War

Dieses Elective analysiert die Anwendung von Air Power vom Koreakrieg bis zu den aktuellen Konflikten im Irak und in Afghanistan und leitet Schlussfolgerungen für die künftige Entwicklung und Anwendung von Air Power ab. Die Einsatzerfahrungen der Studenten aus den diversen Konflikten, die im Zuge von „Air Power and Modern Warfare“ behandelt werden, sind Gegenstand eingehender Analysen. Im Zuge dieses Electives wird auch Lockheed-Martin zur Einweisung in die Programme F-22 und F-35/JSF besucht. Bei dieser Gelegenheit können die Studenten mit den Simulatoren dieser beiden Kampfflugzeuge jeweils mehrere Einsätze „fliegen“.

Im Zuge von „Air Power and Modern Warfare“ sind von einem Studenten z.B. folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- Essential Lessons (schriftliche Kurzausarbeitung zu jedem der zwölf Topics),
- Air Power in the Falklands War - some remarks (schriftliche Ausarbeitung),

- Kosovo 1999 - A Victory for Airpower? (Präsentation und Seminarleitung).

4. Middle East for Strategists

„Middle East for Strategists“ behandelt den Nahen und Mittleren Osten sowie den Raum Nordafrika. Insbesondere werden die Geschichte der Region, der Islam und Ursachen und Lösungsansätze für aktuelle Konflikte analysiert sowie erwartbare künftige Entwicklungen und mögliche Konsequenzen/Reaktionen erarbeitet.

Im Zuge dieses Electives sind von einem Studenten z.B. folgende Ausarbeitungen zu erstellen:

- [country]: Minorities in politics - How and why do the [name] rule [country]? (Präsentation und Seminarleitung),

- Is the Middle East truly unique? (analysis paper).

5. Geography (Teil der American Field Studies für IFs)

Die verschiedenen Kurzblöcke der American Field Studies (Geography, Education, Popular Culture und Civil Rights zu jeweils vier Doppelstunden) werden nur für die IFs als Elective angeboten. Ein Block davon ist verpflichtend (als eines von vier Electives) zu nehmen. Im Zuge der Electives der „American Field Studies“ sind keine besonderen Ausarbeitungen erforderlich.

Field Study Trips

Insgesamt werden über das ganze Jahr verteilt 15 Field Study Trips durchgeführt. Diese Reisen stellen das Gegenstück zu den „Field Studies in National Security“ der US-Studenten dar und werden in Ergänzung des akademischen Programms am NWC durchgeführt.

Der Zweck der American Field Study Trips der IFs ist - neben den Gesichtspunkten des Studiums - auch die Vermittlung eines ausgewogenen Verstehens der amerikanischen Gesellschaft, ihrer Einrichtungen und Ziele. Die Reisen beinhalten daher in Ergänzung zum militärischen Programm Besuche amerikanischer Familien in den unterschiedlichen Regionen des Landes, Einweisungen bei Industriebetrieben, Farmen, Universitäten und anderen Bildungseinrichtungen, die Besichtigung historischer Stätten sowie von Verwaltungs- und Kultureinrichtungen.

Konkret werden im Zuge der Field Study Trips folgende Themen abgehandelt:

- U.S. government structure,
- U.S. judicial system,
- U.S. political party system,
- Role of a free press & other communication media,
- History of geographic, ethnic, religious & social groups in U.S.,
- Labor and labor-management relations,
- U.S. economic system,
- U.S. educational institutions,
- U.S. agricultural institutions,
- The American family & community life including religious institutions,
- Environmental protection,
- Public & social welfare,
- U.S. commitment to human rights,
- Laws of armed conflict and international treaties.

Bei mehreren dieser Trips ist die Teilnahme verpflichtend. Bei einigen Reisen ist auch die Mitnahme der Ehefrau bzw. der gesamten Familie möglich.

Ergänzende Ausbildungen

In Ergänzung zu den Core Courses, Electives und Field Studies werden folgende Ausbildungen/Vortragsreihen durchgeführt:

- Distinguished Lecture Program (DLP)

Vorträge durch höchstrangige militärische und zivile Funktionsträger (z.B. Secretaries, Deputy Secretaries, Chairman of the Joint Chiefs of Staff, Service Chiefs, Combatant Commanders, ausländische CHODs etc.). Manchmal hält auch der amtierende Präsident der USA selbst einen Vortrag (z.B. George W. Bush und Barack H. Obama).

- Commandant's Lecture Series

Vortragsserie, die im Wesentlichen Themen im Zusammenhang mit Ethik & Leadership behandelt. Vortragende bei der NWC Class of 2007 waren u.a. der ehemalige Secretary of State (General) Alexander Haig und der Journalist Bob Woodward.

- Brown Bag Lunch (Diskussionsveranstaltung, bei der die Studenten ihr Mittagessen einnehmen können)

Vermittlung von aktuellen Erfahrungen aus Einsätzen (z.B. Targeting Process/MNF-I, PRTs in AFGHANI-

STAN, FBI Operations in OIF/OEF, Battle of Fallujah, Setting up USAID in Baghdad, Urban CAS operations, Attack helo operations in Operation Anaconda, Pacification in the Sunni Triangle, Special Forces Operations in Iraq, Coalition Provisional Authority in Iraq).

- PREP-T/L (Professional Enhancement Program-Travel/Lecture)

Vorträge über Teilstreitkräfte und Agencies, Reisen zu den Teilstreitkräften sowie Vorträge von hochrangigen zivilen Gästen (z.B. CEO Lockheed Martin, Boeing).

- Einweisungen im Pentagon, State Department, Congress und Supreme Court.

- IF Country Briefings

Briefings zur Darstellung der Herkunftsländer der IFs (insb. der sicherpolitischen Lage der jeweiligen Länder).

Bewertung der Studenten

Bei der Beurteilung der Leistungen wird kein Unterschied zwischen Amerikanern und internationalen Studenten gemacht. In jedem Seminar eines jeden Core Course und in jedem Elective werden jeweils nach einem bestimmten Schlüssel ein bis drei „Top Students“ ermittelt. Am Ende der beiden Semester finden jeweils „Oral Exams“ statt (mündliche kommissionelle Prüfungen). Dabei wird jeweils in jeder der zwölf Prüfungsgruppen ein „Top Student“ ausgezeichnet.

Am Ende des 2. Semesters werden, basierend auf den Ergebnissen beider Semester, die „best students of strategy“ als „Distinguished Graduates“ (DG) ausgezeichnet. Dazu werden, basierend auf einer Reihungsliste, in die neben den „Top Student“-Wertungen noch verschiedene zusätzliche Bewertungen der Professoren einfließen, die ca. 10% Besten ausgewählt.

Sonstiges

Social Events und Sport

Social Events finden im Schnitt ein- bis zweimal pro Monat an der NDU und außerhalb statt. Beispiele für Events an der NDU sind die Commandant's Reception, Service Birthdays, International Luncheons. Zu den Veranstaltungen außerhalb der NDU zählen u.a. der „American Patriots Award“, Veranstaltungen im Rahmen von Rüstungsmessen und Firmenpräsentationen. Über das ganze Jahr hinweg gibt es zahlreiche Sportveranstaltungen. Höhepunkt ist der Wettkampf zwischen allen War Colleges der US-Streitkräfte (Jim Thorpe Sports Days).

Folgeverwendungen für Absolventen

Die amerikanischen Studenten erhalten nach der Absolvierung des NWC entsprechende Folgeverwendungen, die oftmals den Ausgangspunkt für eine weitere, steile Karriere bilden. Typische Folgeverwendungen der uniformierten US-Studenten sind: Division Director/Combatant Commands, Commander JSOTF, Brigade CDR, CDR Destroyer Squadron, CDR Carrier Air Wing, Wing Commander, Director Navy Ops Center, Joint Chiefs of Staff Division Chief, Military Assistant to SECDEF.

Beispiele für Folgeverwendungen für Zivilisten im Office of the Secretary of Defense sind: Deputy Executive Secretary und Senior Strategist im Policy-Bereich. Andere

Abb.5 Auflistung der Field Study Trips der IFs der Class of 2007		
Nr.	Reiseziel	Hauptzweck
1	Montana/Yellowstone	Nationalparksystem, Geschichte der US-Westerweiterung, Teambuilding, Government Structure auf Ebene „State“
2	Memphis/Ripley, Tennessee	Justizwesen, Landwirtschaft, Kleinindustrie, Civil Rights Movement, Spitäler, FedEx, Local Government
3	Norfolk/Virginia	Joint Forces Command (JFCOM), Allied Command Transformation (ACT), US Navy, Trade Unions
4	Annapolis/Maryland	Naval Academy, Besuch Sportveranstaltung
5	New England	Universitäten, Sikorski, US-Revolution
6	Chicago & Preoria/Illinois	Landwirtschaft
7	Charlottesville/Virginia	US-Geschichte
8	San Francisco/California	Computertechnologie, Weinwirtschaft
10	Texas	NASA, Lockheed Martin, National Guard and Reserve, George Bush Library
11	Florida	Central Command (CENTCOM) Tampa/Florida, Special Operations Command (SOCOM) Tampa/Florida, Southern Command (SOUTHCOM) Miami/Florida, Bildungseinrichtungen
12	Philadelphia, Pennsylvania	US-Geschichte
13	Colorado, St. Louis/Missouri	Cheyenne Mountain Operation Center (CMOC), North American Aerospace Defense Command (NORAD) Colorado Springs/Colorado, Northern Command (NORTHCOM) Colorado Springs/Colorado, Strategic Command (STRATCOM) Offutt Air Force Base/Nebraska, Transportation Command (TRANSCOM) Scott Air Force Base/Illinois, Boeing
14	Detroit, Michigan	Autoindustrie, Islamic Center of America
15	Western Trip (Hawaii, Nevada, New Mexico)	Pacific Command (PACOM) Honolulu/Hawaii + Component Commands, Coast Guard, Pearl Harbour, Asia-Pacific Center for Security Studies, Air Warfare Center (AWC) Nellis Air Force Base/Nevada, Research Laboratories

Quelle: Autor

Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

zivile US-Studenten werden nach dem NWC z.B. Deputy Director/Regional Bureau oder Deputy Chief of Mission (= einer Botschaft) (State Department); Senior Intelligence Officer (DIA/CIA); Director, Regional Office (USAID).

Auch viele IFs erhalten der Ausbildung entsprechende nationale Aufgaben (Defense Attaché in den USA, Liaison Officer CENTCOM, Director J7/Joint Staff, Director of Maritime Plans/Navy Staff oder Director of Strategic Planning/GHQ).

Viele der Absolventen des NWC steigen in die jeweils höchsten Positionen ihrer Streitkräfte bzw. Organisationen auf.

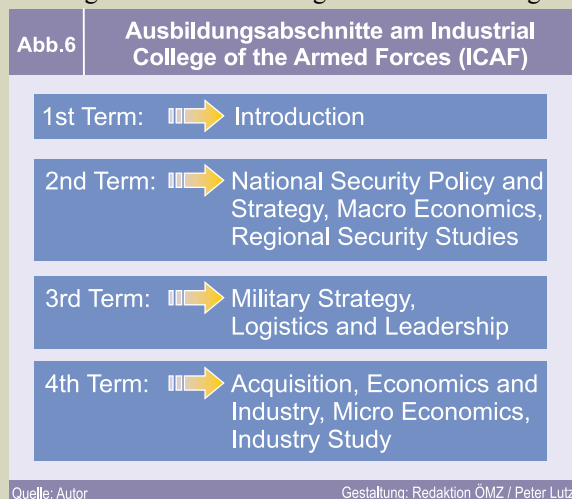
NWC Alumni Networking

Bis heute haben rund 8.000 Studenten das National War College erfolgreich abgeschlossen. Davon waren rund 370 IFs. Die Bedeutung des Networking dieser NWC-Absolventen wird immer wieder betont und auch gezielt gefördert. Die „NWC Alumni Association“ soll die Verbindung unter den Absolventen und mit dem NWC auch nach dem Abschluss der Ausbildung sicherstellen. Internet Newsgroups dienen nicht nur dem (flächendeckenden) Halten des Kontaktes, sondern auch der fachbezogenen Diskussion. Auch das Halten von Einzelkontakten unter den Absolventen und mit der Faculty wird bewusst gefördert. In Washington finden monatliche „social meetings“ von einzelnen Klassen der NWC-Absolventen statt, die für das Networking von besonderer Bedeutung sind. Die Bedeutung der Kontakte steigt mit zunehmender Entwicklung der Laufbahnen der Alumni noch weiter an.

Zu den bekanntesten Alumni des NWC zählen - neben zahlreichen Botschaftern, Service Chiefs, Chairmen of the Joint Chiefs of Staff und Combatant Commanders der ehemalige Außenminister (General) Colin Powell, der das NWC als „the Harvard of military education“⁷⁾ bezeichnete, der National Security Advisor to President Obama General (ret.) James Jones und der Senator und Präsidentschaftskandidat John McCain.

Ausbildung am ICAF

Das „Schwester“-College des NWC, das Industrial College of the Armed Forces (ICAF), führt ebenfalls eine strategische Ausbildung auf sehr hohem Niveau durch, die allerdings ein anderes Schwergewicht hat. Die Aufgabe



des ICAF ist „... to prepare selected military and civilians for strategic leadership and success in developing our national security strategy and in evaluating, marshalling, and managing resources in the execution of that strategy. [...] ICAF will educate strategic thinkers versed in national security strategy and its resource foundation, and serve as a center for study and research in the resource component of national security.“⁸⁾

Die Ausbildung erfolgt in vier Abschnitten:

Zusätzlich sind vier Electives (analog zur Vorgangsweise am NWC) zu nehmen.

Im Zuge der Industry Study werden folgende Bereiche in Gruppenarbeiten (auch mit Studienreisen in den USA und im Ausland; eine Gruppe der ICAF Class of 2007 war auch in Österreich) abgedeckt: Agribusiness, Aircraft, Biotechnology, Education, Electronics, Environment, Financial Services, Health Care, Information & Communication Technology, Land Combat Systems, Manufacturing, News Media, Privatized Military Operations, Reconstruction & Infrastructure, Shipbuilding, Space, Strategic Materials, Transportation, Weapons.

Bestimmte Veranstaltungen wie z.B. das „Distinguished Lecture Program“ werden für NWC und ICAF gemeinsam durchgeführt.

Insgesamt hatte die „ICAF Class of 2007“ 312 Studenten, die sich wie folgt aufteilten:

Diese Liste der Teilnehmer aus dem Private Sector ändert sich von Jahr zu Jahr. Es werden bis zu zehn Bewerber zugelassen, die jeweils ca. 56.000 USD für die Ausbildung bezahlen. Die Ausbildung ist in der US-Privatwirtschaft hoch anerkannt, was dadurch unterstrichen wird, dass sich im Zuge der IF Field Study Trips der Class of 2007 bei Konzernbesuchen mehrere Vice-Presidents (u.a. GM North America) und CEOs mit den Worten vorstellten: „By the way, I am ICAF Class of ...“.

Am Ende des Studienjahres wird den Absolventen des ICAF der akademische Grad eines „Master of Science in National Resource Strategy“ verliehen.

Ausbildung am CISA






Das International Counter Terrorism Fellowship Program (ICTF) wird für internationale Hörer mit zusätzlichen einzelnen US-Studenten durchgeführt. Das hauptsächlich für dieses Programm zuständige CISA verleiht seinen Studenten („Counterterrorism Fellows“ - CT-Fellows) nach dem zehnmonatigen Studium den akademischen Grad „Master of Arts in Strategic Security Studies (MASSS)“.

IF Vorbereitung und Begleitung

International Students Management Office (ISMO) der NDU

Zur Erleichterung der Eingliederung der IFs in die Studienprogramme der einzelnen Colleges wird eine gezielte Vorbereitung und laufende Betreuung durchgeführt. Das ISMO ist für die Durchführung der Vorbereitungskurse, die laufende (v.a. administrative) Betreuung während des Studienjahres und die Organisation der Field Studies verantwortlich. Diese Tätigkeit umfasst nicht nur die IFs am NWC (32) und am ICAF (20), sondern auch die Teil-

Abb.7 **Aufteilung und Anzahl der Studenten der „ICAF Class of 2007“**

 US Military	182
 DOD/DLAMP	72
 Non-DOD Agencies	24
 International Military	25
 Private Sector	9*
Gesamt	312

*) BAe Systems, Battelle, Boeing, CSC, EADS, IBM, KPMG, Raytheon, Rockwell

Quelle: Autor Gestaltung: Redaktion ÖMZ / Peter Lutz

nehmer an kürzeren NDU-Ausbildungen wie z.B. dem ICTF (ca. 30 CT-Fellows).

Familien

Die Mitnahme der Familie wird von der NDU „strongly encouraged“. Für die Einbindung in die Gemeinschaft an der NDU und das Anknüpfen von Kontakten ist die Anwesenheit der Familie sehr wesentlich. Die wenigen internationalen Studenten, die ohne Familie in den USA sind, haben zumindest informell einen schwierigeren Stand.

Sponsorship

Die IFs erhalten zusätzlich zum „Faculty Advisor“, dem „Service Chair/Civilian Chair“ und den Committee Faculty Sponsoren einen NDU-Sponsor. Das ist ein Angehöriger der NDU, der in der gleichen Gegend wohnt wie der jeweilige IF. Je nach Bedarf gibt es darüber hinaus noch weitere Sponsoren:

- Student Sponsor: ein US-Student aus dem gleichen Committee; dieser ist für die tägliche Unterstützung des jeweiligen IF in allen akademischen Angelegenheiten zuständig (Vorbereitung aufs jeweilige Seminar, Unterstützung bei der Ausarbeitung von Präsentationen und Papieren etc.);
- Community Sponsor: ein Zivilist aus der Wohngegend des IF mit Verbindung zum International Students Management Office (ISMO), der bei den diversen Tätigkeiten im Rahmen des Einzuges in das Wohnobjekt (z.B. Anmeldung Gas, Wasser, Strom) unterstützt und auch die soziale Integration in die jeweilige Community verbessern soll.

Vorbereitungsprogramm des ISMO

Das Vorbereitungsprogramm des ISMO für die IFs beginnt Mitte Juni. Die wesentlichen Inhalte sind In-processing, eine Englischausbildung, PC-Ausbildung, allgemeine Einweisungen, organized housing tours (für IFs mit „Temporary Living Allowance“ - TLA (= Aufenthalt wird durch die USA bezahlt), erste Field Study Trips, Vorträge der Leiter der einzelnen Teilbereiche der NDU und erste Einweisungen in die Teilstreitkräfte.

Zu Beginn des Studienjahres müssen alle IFs, die nicht Englisch als Muttersprache haben, den TOEFL (Test of English as a Foreign Language) an einer zivilen Universität absolvieren. Dieser Test ist Zugangsvoraussetzung für ein akademisches Studium an einer amerikanischen Universität. IFs, die nicht bestehen, werden vorerst nicht zum Masterstudium zugelassen. Später entscheidet eine

Kommission über ihre Eignung und die allfällige ausnahmsweise Zulassung.

IF Alumni Meeting

Die NDU veranstaltet jeweils im September nach der Wahl des US-Präsidenten ein IF Alumni Seminar. Zweck dieser gut und hochrangig besuchten Veranstaltung ist die Information über die Ausrichtung der Außen- und Sicherheitspolitik der neuen Regierung, Weiterbildung in aktuellen Themen und das Pflegen der Kontakte innerhalb der Gemeinschaft der NDU Alumni. Das Programm ist stets sehr intensiv, sowohl hinsichtlich der Zeit als auch der Inhalte. Beim jüngsten IF Alumni Seminar wurden u.a Vorträge von ranghohen Offizieren der Joint Chiefs of Staff (bis hin zum Chairman Admiral Mullen) und hohen Vertretern des State Department, die Teilnahme an einem Vortrag des Chairman der African Union Commission und an einem Symposium über „Energy Security“ geboten. Das NDU Alumni Meeting ist somit kein „Jahrgangstreffen“, sondern eine einzigartige Gelegenheit für eine hochqualitative und exklusive Weiterbildung.

Bewertung

Die aufgrund der erforderlichen umfangreichen Vorbereitungen und Ausarbeitungen sehr zeitintensiven Ausbildungen am NWC und dem ICAF sind insbesondere wegen

- des gut durchdachten Curriculums,
 - des joint, interagency und multinational environment,
 - der hohen Qualität (und Anzahl) des Lehrkörpers und der Gastvortragenden,
 - der effizienten Organisation und
 - der Ausbildungsinfrastruktur
- besonders wertvolle strategische Ausbildungsgänge.

Beide sind in dieser Form im Bundesheer nicht verfügbar und können auch mit kaum einer anderen internationalen Einrichtung verglichen werden.

Bestimmten Ländern werden vom Chairman of the Joint Chiefs of Staff laufend Ausbildungsplätze an der NDU angeboten. Über dieses „fix“ vergebene Kontingent hinaus gibt es eine bestimmte Anzahl weiterer Plätze, die auf die regionalen US-Combattant Commands aufgeteilt wird. Diese entscheiden dann über weitere Einladungen. Aktuell gibt es im Bundesheer lediglich drei Absolventen der NDU im Aktivstand (2 NWC, 1 ICAF).

Ausblick

Die NDU soll sich künftig zu einer „National Security University“ weiterentwickeln. Dies will man aufgrund der Langwierigkeit des erforderlichen Prozesses für Gesetzesänderungen im Konsens mit den anderen betroffenen Departments und Agencies bereits praktisch umsetzen, bevor die gesetzlichen Grundlagen vorhanden sind. Zu diesem Zweck sollen die Interagency Contacts durch das Hereinholen von noch mehr Interagency Students und Faculty-Members weiter verbessert werden. Aktuell ist das Verhältnis an zivilen und militärischen Studenten NDUweit 56% U.S. military zu 44% non-U.S. military. Diese Zahl soll sich kurzfristig auf 50%-50% verschieben, wobei aber nicht weniger Militärs aufgenommen werden, sondern mehr US-Zivilisten dazukommen sollen.

Dartüber hinaus wird auch die Kooperation mit den NDUs anderer Länder intensiviert. Dazu zählen einerseits Staaten wie Großbritannien mit dem „Royal College of Defence Studies“ und andererseits auch Länder wie Indonesien und Afghanistan, bei denen wohl eher „Aufbauhilfe“ und Informationsaustausch im Vordergrund stehen. Auch der Kreis der internationalen Studenten („IF“) wird laufend an die aktuellen Bedürfnisse angepasst. In der „IF Class of 2009“ gab es erstmals einen Studenten aus Serbien. Der Verteidigungsminister erteilte die Vorgabe, dass die Anzahl der internationalen Studenten an der NDU und an den War Colleges der Teilstreitkräfte in den nächsten Jahren um 50% erhöht werden müsse (= + 100). Die Anzahl der IFs am NWC und am ICAF wird aber in den nächsten Jahren nur mehr leicht steigen. Die Ursache dafür liegt in der Platzproblematik und dem eigenen amerikanischen Bedarf.

Zu den neuen Forschungs- und Tätigkeitsbereichen der NDU zählen die „Wounded Warrior Initiative“ und die „Post-Traumatic Stress Disorder Initiative“, die aufgrund des aktuell hohen Einsatztempos und der anfallenden Verluste als besonders wichtig beurteilt werden. Möglicherweise wird die „Post-Traumatic Stress Disorder Initiative“ quer durch alle Curricula zum Tragen kommen.

Derzeit wird auch die Einrichtung eines eigenständigen PhD-Programmes an der NDU überlegt.

ANMERKUNGEN:

- 1) Colin Powell: My American Journey (New York: Ballantine Books, 1996), S.198.
- 2) NWC Student Handbook 2009-10 (Washington D.C., 2009), S.2.
- 3) Vgl. French MacLean: „This college provides education to safeguard America,“ herald-review.com, February 16, 2009, http://www.herald-review.com/news/opinion/editorial/columnists/maclean/article_4e8838d0-3f6f-58de-b186-c462cf410194.html.
- 4) Die Studenten der War Colleges der Teilstreitkräfte setzen sich zu rund 75% aus Mitgliedern der eigenen Teilstreitkraft zusammen. Das Ziel ist es aber, in jedem Seminar wenigstens einen Angehörigen der anderen Waffengattungen, einen Zivilisten sowie einen IF zu haben.
- 5) NWC Student Handbook 2009-10 (Washington D.C., 2009), S.7.
- 6) U.a. Sun Tzu, Machiavelli, Clausewitz, Jomini, Liddell Hart, Mao, Corbett, Mahan, Douhet und Mitchell.
- 7) Powell, a.a.O., S.198.
- 8) ICAF Student Handbook 2009-10 (Washington D.C., 2009), S.1.



Mag. Wolfgang Pusztai

Geb. 1964; Oberst des Generalstabsdienstes; Einrückungstermin 1983; 1984-1987 Theresianische Militärakademie; 1987-1993 LWSR 11 bzw. Jägerregiment 11; 1993-1997 14. Generalstabskurs; ab 1997 Verwendungen in der Vorschriftenabteilung des BMLV, als G3 und Leiter/Einsatzstab beim Militärkommando Burgenland, beim I. Korps und in der Generalstabsgruppe B/BMLV; ab 2003 Referatsleiter und später stellvertretender Leiter der Abteilung Militärpolitik sowie stellvertretender Leiter der Abteilung Strukturplanung/BMLV; Auslandseinsätze/-verwendungen als Staff Officer J5/9 (CJTF) RHQ AFSOUTH, J2 EU Command Element/Operation Concordia (FYROM), Chief of Staff/MNTF(N)EUFOR/BiH, National War College/National Defense University, Washington D.C., USA (2006/07, Master of Science in National Security Strategy, Distinguished Graduate); seit Ende 2007 Verteidigungsattaché in Italien, Griechenland, Tunesien und Libyen sowie Verbindungsoffizier zum COI (italienisches Einsatzführungskommando).